Nach zehnjährigem Zuchthause zum Traualtar.

Nach

zehnjährigem Zuchthause

zum

Traualtar.

Nach zehnjährigem Zuchthause zum Traualtar,

oder

der Sieg der Unschuld über den Trümmern des furchtbar zerstörten Lebensglückes von zwei Unglücklichen.

Ein Justizverbrechen aus neuester Zeit.

Von

J. H. Thalmann.

(Das Stück spielt in einem der östlichen Kantone der Schweiz und die Hauptpersonen der Geschichte sind noch am Leben.)

St. Gallen, 1869.

Verlag von Altwegg-Weber zur Treuburg.

I.

Es war im Sommer 1842, zur Zeit der Heuernte, als der Bauer Fischer mit seinem Sohne Jonas in der ersten Morgenfrühe sich auf den Weg zur Tagesarbeit machte. Kaum der erste blasse Schimmer des nahenden Tages machte sich bemerkbar. Hell glänzten noch einzelne Sterne am blaugrauen Himmel. Schwarz und finster und schweigend lag der große Tannwald, der sich, links von Fischers Gehöfte, in geringer Entfernung beginnend, weithin ausdehnte, während ein grauer feuchter Nebel das an den Wald gränzende Wiesengelände überdeckte und dasselbe in ein kaum über Mannshöhe reichendes, bleifarbenes Nachtgewand hüllte. Ringsum herrschte Todtenstille. Kein Laut irgend einer Art war vernehmbar außer dem Geräusch, das die derben Schuhe der beiden Männer auf dem holprigen Waldweg hervorbrachten.

Vorsichtig schritten sie den engen Waldpfad entlang, fortwährend bemüht, die links und rechts herüberhängenden Gezweige auszubiegen, die sich unmittelbar hinter ihnen wieder zu einem weitmaschigen Netz zusammenthaten. Bisweilen packte wohl auch eine schlanke Ruthe die Sense des einen oder andern der beiden Bauern und mußte deßhalb Halt gemacht werden.

„S'ist doch ein vertrackter Weg, Jones," sagte bei solchem Anlaß der alte Fischer zu seinem Sohne. „Ich muß doch einist hingehen und das Gestäud etwas aufschneiden! Es thut's numme so!"

Dann aber schritten die beiden Männer wieder schweigend weiter; der junge bei sich denkend, daß er wohl schon dutzendmal diesen Vorsatz vernommen und daß dessenungeachtet noch kein einziger der lästigen Sträucher weggeschnitten worden.

Endlich erreichten sie den Saum des Waldes, da wo derselbe an das Wiesengelände angränzte. Sie kamen eben recht zu sehen, wie Papa Reinecke Fuchs aus dem grauen Morgennebel hervorschlich und, als der Taugenichts die beiden Männer unweit von sich erblickte, mit einem Satz in dem Dickicht des nahen jungen Tannschlags verschwand. Er hatte aber auch alle Ursache zu diesem beschleunigten Rückzug, der alte Sünder, kam er doch geraden Weges vom Hühnerstall auf Fischers Hof, wo er sich einen stattlichen jungen Hahn zum Morgenimbiß geholt hatte.

„Daß dich der und dieser, du verteufeltes Vieh!“ rief erbost der alte Bauer, als er seinen schönen jungen Gockel in der Schnauze des Diebes, trotz dem Zwielicht der Morgendämmerung, zu erkennen glaubte. „Das hat man davon mit diesen neumodischen Hühnerhäusern, daß einist der Fuchs einem die Hühner vor der Nase wegholt. Es muß mir gäng anders gemacht werden, Jones!“

„S'ist mir auch recht, Vater, wenn Du glaubst, der Hühnerhof sei daran Schuld. Ich meinerseits glaub', s'Maidschi werd' wohl eher die Schuld tragen, wenn es am Abed numme den Gatter nid zumacht.“

„S'wird öppe neumis Schuld sy, denk wohl!“ brummte der Alte im Vorwärtsschreiten.

Jetzt kamen sie auf der Wiese an, die heute abgemäht werden sollte und nach kurzer Zeit klang das helle schirr, schirr des Wetzsteins durch den Morgennebel.

„Guten Morgen, Papa Fischer,“ tönte es plötzlich aus der immer noch kaum sechs Fuß über den Boden sich erhebenden Nebellage. „Schon früh an der Arbeit!“ Fischer sah überrascht von der Arbeit auf und bemerkte, daß auf dem schmalen, mit Gras überwachsenen Wiesenpfade und vom Nebel verhüllt ein Mann bis auf etwa zehn Schritt an ihn herangekommen war, ohne daß er etwas bemerkt hatte. Er erkannte aber den Mann sofort an der Stimme, wenn er ihn auch nur undeutlich sehen konnte. Es war der Mecha-

niker Franz Bader von Feldbach, ein kluger und zu Allem brauchbarer Mann, mit dem er auch schon wiederholt Geschäfte gehabt.

„Denk wohl, s'ist nit viel z'früh, Herr Bader. S'ist eben Heuet und da muß der Bauersmann by Ziten usem Bett. Potz Tausig, Ihr syd ja auch schon auf den Füße! Woher geiht's scho, Herr Bader?"

„Von Haus, wie die Kinder, Fischer!"

„So, so, dann syd Ihr numme einist noch viel früher usem Bett, als wir! S'ist wäger es schöns Bröckli Wegs von Euch bis zu eus! He! muß es pressants G'schäft sy, denk wohl!"

„Das gerade nicht, aber ein Geschäft, mit dem sich etwas machen läßt, alter Freund! Wie steht's, wollen wir halbpart machen, Alter?"

„S'kommt numme druf an, was es für es G'schäft syg, Herr!" antwortete Fischer, indem er mit der Sense in der Hand auf den Mann zuschritt.

„Kennt Ihr den Müller Fenner von Egglingen?"

„Ob ich den kenne? Den Schlangenmüller? Sollt's meinen! Potz tausend! Hab ihn schon lang gekannt! Aber was ist's mit dem Schlangenmüller?"

„Hm! Wollt Ihr mithalten, Fischer?"

„Was mithalten?"

„Das Geschäft."

„Mit dem Fenner? Was habt Ihr mit ihm für ein Geschäft?"

„Das kommt eben darauf an, ob Ihr dabei sein wollt oder nicht. Wollt Ihr nicht dabei sein, so sag ich es Euch auch nicht. Wißt, Mann, man muß klug sein heutzutag, sonst werden einem die reifen Trauben vor der Nase wegstipitzt."

„Schon wahr, aber ich kauf halt neume die Katz auch net gern im Sack. Wenn's neumis so ganz B'sonders ist, daß Ihr's net dürft sage, so werd ich's denk halt net müsse wisse."

„Macht, was Ihr wollt, Fischer! Ich will Euch nicht zwingen! Aber ein hübsches Profitchen hätte für Euch jedenfalls dabei herausgeschaut. Und, Fischer, so ein paar Tausend Gulden wären auch nicht zu verachten!“

„Soll's schon meinen, Herr Bader; ich könnt's gar wohl brauchen.“

„Nun, so haltet mit! Ich sollte noch einen zuverlässigen Mann haben und ein solcher wäret gerade Ihr. Wir kennen einander ja schon, Fischer. Und daß ich Euern Schaden nicht will, wißt Ihr von früher her.“

„Aha! Ist's ein Geschäft wie damals, wißt Ihr, mit dem Bucher?“

„Ungefähr — ja!“

„Hm! S'ist gewagt! Der Teufel, — der Schlangenmüller ist kein dummer Kerl! Wenn er was Ungrads merkt, weiß nicht, wie's ging!“

„O Alter, schwatzt nicht so kühl! Dafür ist der Bader Mann genug!“

Unterdessen hatte Jonas rüstig fortgemäht, bis er am Ende der Matte anlangte. Dort kehrte er und mähte nun gleich nebenan wieder zurück. Als er nahe an dem Platz war, wo sein Vater mit dem Fremden sprach, hielt er inne.

Herr Bader war auch ihm wohl bekannt. Er hatte den Vater oft dahin begleitet, wenn derselbe bei Bader Geschäfte hatte. Als Knabe hatte er vor dem großen, finsterblickenden Mann große Furcht. Diese Furcht verwandelte sich in der Folge, als er heranwuchs, in eben so große Abneigung. Er konnte diesen Mann nicht leiden; auch sah er es ungerne, daß der Vater immer noch im Verkehr mit ihm stand. Aus diesem Grunde wollte er denselben auch ganz unbeachtet lassen und weiter fortarbeiten. Als er aber hörte, daß es sich um ein Geschäft handle und sogar, wie der Vater meinte, ein gefährliches Geschäft, da hielt er doch mit der Arbeit an und lauschte dem Gespräch der Beiden. Es wollte ihm vor-

kommen, als wäre der Mann, der vom dichten Nebel eingehüllt war, noch viel größer als sonst und hätte er gewisse, in bösem Ruf stehende Auswüchse auf seinem Kopf und etwas gar ungestaltete Füße. Auch die Rede gefiel ihm gar nicht und da er als erwachsenes Familienglied auch ein Wort mitsprechen durfte, so meinte er: es wäre jetzt, da die Heuernte in vollem Gang, nicht Zeit zu andern Geschäften. Der Herr Bader möchte in vierzehn Tagen wieder zusprechen oder noch lieber auch dann nicht. Er könne an solchen gefährlichen Geschäften keine Freude haben und meine, der Vater sollte es auch so haben.

Der Vater hielt sonst viel auf seinen Jonas und was dieser sagte, galt. Aber diesmal war es doch anders. Ob die etwas gar frostige Abweisung des Geschäftsmannes ihn geärgert oder die paar Tausend verheißenen Gulden dem Alten in die Augen stachen — er erwiderte fast zornig: „Was schwatzst denn Du Bub in die Sache? Laß Du nur gäng Deinen Vater sorgen, der wird denk wohl immer noch wissen, was er thun soll.“ Damit schwang er seine Sense auf die Achsel und reiste mit Bader ab, dem Jonas noch zurufend: „Ich will Dir den Knecht herschicken, er kann Dir helfen.“

Inzwischen war es völlig Tag geworden und im Osten verkündete ein helles Roth den nahen Aufgang der Sonne. Im Walde war es jetzt lebendig und wo vor einer Stunde noch tiefes Schweigen herrschte, ertönte aus hundert Kehlen ein jubelndes Morgenkonzert. Die beiden Männer schritten schweigend durch den Wald. Ihre Gedanken paßten nicht recht zu dem Jubelgesang der Vögel und da sie dies selbst fühlten, so scheuten sie sich auch, diese Gedanken an diesem Ort in Worte zu fassen. Daheim im Hinterstübchen, wo höchstens das Zwitschern der am Dache nistenden Schwalben vernommen werden konnte, ließ sich dies schon eher machen. Und dann wußten sie auch, daß nicht bloß die Wände Ohren haben, sondern noch viel eher und viel größere Feld und Wald. Und sie wollten nicht, daß jemand um ihre Pläne wissen sollte.

Schweigend schritten sie also fort und damit sie auch zu Hause unbeachtet blieben, gingen sie vom gebräuchlichen Wege ab und schritten über Wiesen und Felder der Hinterseite des Hauses zu. Dort angekommen, gab der Bauer dem im Stalle beschäftigten Knecht den Auftrag, sogleich nach dem Füttern auf die Wiese zum Jonas zu gehen und diesem zu helfen. Dann trat er mit Bader durch eine Hinterthüre in das Stübchen und setzte sich mit dem Gast zu einem Gläschen alten Kirsch an den Tisch.

Franz Bader ließ sich den trefflichen alten Kirsch ganz gerne gefallen, war doch ein solcher Trunk nach einem fast zweistündigen nächtlichen Marsch ein wahres Labsal.

Franz Bader war ein sonderbarer Mann. Von Beruf ein Mechaniker, übte er sich in allen erlaubten und mitunter auch unerlaubten Künsten. Aber er hatte dabei keine Ausdauer. Was ihm heute gefiel, sah er morgen nicht mehr an, und begann er eine größere Arbeit mit Lust und Freude, so ließ er sich sicher hundertmal mahnen, dieselbe fertig zu machen. Von Natur mit großen Geistesgaben ausgerüstet und durch tüchtige Lehrmeister zum ausgezeichneten Arbeiter herangebildet, fehlte ihm gar nichts als Ausdauer und Beständigkeit in Ausführung begonnener Arbeiten. Ja, er war auch zudem in seinem Fach theoretisch tüchtig durchgebildet und die Naturgesetze, auf denen die Geheimnisse der Mechanik beruhen, waren ihm alle genau bekannt. Daher besaß er auch nicht unbedeutenden Ruf und sein Rath wurde in manchem schwierigen Fall eingeholt und gut bezahlt.

In einer Hinsicht zeigte der Mann sonderbarerweise eine auffallende, zähe Ausdauer. Nichts schreckte ihn ab von diesem Wege. Weder das mühsame Pröbeln noch die Gefahr, die mit dem Geschäft verbunden war. Tag und Nacht beschäftigte ihn die Sache und ließ ihm selbst im Schlaf nicht Ruhe; auch dann noch mühte er sich ab, das einfachste Mittel zu finden, ohne große Auslagen und doch möglichst ähnlich — falsches Geld zu machen.

Verschiedenemale hatte er sich schon praktisch darin versucht und einmal war es ihm mit Hülfe Fischers auch gelungen, einen bemittelten Helfershelfer zu finden. Die Sache nahm freilich ein schlimmes Ende und mit großer Noth gelang es ihm aus dem Netz zu schlüpfen, mit dem die aufmerksam gewordene Polizei ihn und seine Genossen umspann. Dessenungeachtet gab er den Gedanken nicht auf und da er in letzter Zeit mit dem begüterten, habsüchtigen Schlangenmüller bekannt geworden, so suchte er alsbald mit diesem das Geschäft anzuknüpfen. Auch hiebei sollte ihm Fischer wieder sekundiren, dem eigentlich der heutige Besuch galt.

„Nun also, Fischer," hob nach einer Weile Bader an, indem er mit der Zunge das, was von dem edlen Kirschengeist an seiner beschnauzten Oberlippe hängen geblieben war, ableckte, „Ihr wollt mithalten?"

„Nu, ich werd neume nicht anders könne, denk wohl!"

„Macht wie Ihr wollt, Mann! Es ist wahr, ich muß noch einen Gehülfen haben; einen verständigen, vertrauten Mann. Aber diesen finde ich am Ende, auch wenn Ihr nicht dabei sein wollt. Ich hätte Euch nur gerne den Profit zugewendet, der dabei jedenfalls gemacht wird; Ihr wißt, ich habe immer viel auf Euch gehalten. Macht wie Ihr wollt, aber entschließt Euch. Ich muß meine Zeit benutzen; kann nicht um nichts und wieder nichts so in den Tag hinein schwatzen. Also ja oder nein?"

„Ich wills probiren! Ihr werdet es hoffentlich ehrlich meinen, Bader?"

„Grundehrlich, altes Haus! Also — topp!

Und jetzt hört, wie ich die Sache angreifen will.

Ihr wißt vielleicht, daß der Schlangenmüller in jedem trockenen Sommer bald Wassermangel hat und seine Mühle dann wochenlange still stehen muß. Der Mann ist aber auf das Erwerben so erpicht, daß ihn jede Minute reut, die unbenutzt vergeht.

Nun hat ihm einer in den Kopf gesetzt, daß in dem an seine Mühle sich anlehnenden Hügel eine starke, verborgene Quelle sei,

die unterirdisch abfließen müsse, da kein Ausgang vorhanden. Diese Quelle liege jedoch auf der andern Abdachung des Hügels, und man müßte daher einen langen Kanal machen, wollte man sie so zu Nutze ziehen. Viel besser sei, man mache durch den Hügel einen Stollen und leite das Wasser durch diesen Gang der Mühle zu.

Die Sache leuchtete dem Müller ein und es wurde sogleich mit der Arbeit angefangen. Sie wühlten sich wie Scheermäuse in den Hügel hinein und hatten nach langer und schwerer Arbeit endlich die andere Seite des Hügels erreicht, aber — kein Wasser gefunden."

„Ich weiß das, Bader; hab' oft genug davon reden hören, bin auch etlichemal dort gewesen und hab' die Sach' angeschaut, hab' aber einist immer denken müssen, der Schlangenmüller sei angeführt."

„So war es auch, aber hört nur zu! Der Quellenschmecker war nicht auf den Kopf gefallen und erklärte sofort, daß die Quelle dennoch vorhanden sei, daß man aber fatalerweise den Tunnel zu viel links gerichtet habe. Da sei nun nichts zu machen, als rechts abzuschwenken und das Wasser in dieser Richtung aufzusuchen. Der Schlangenmüller traute der Sache aber nicht mehr recht, und wenn ihn auch das viele Geld bitter reute, das der Tunnel gekostet, so wollte er doch nicht auf den neuen Vorschlag eingehen.

Da führte mich der Zufall zu dem Müller und derselbe klagte mir sein Mißgeschick. Ich ging mit ihm an Ort und Stelle und that mit meinen Kenntnissen des Erdinnern ein wenig groß und bewies ihm sonnenklar, daß es ganz leicht, die allerdings vorhandene, bedeutende, unterirdische Quelle zu fassen und durch den Tunnel nach der Mühle zu leiten. Der Fehler bestehe einzig darin, daß man zu sehr an der Oberfläche geblieben; nicht tief genug sich eingebohrt habe.

Kurz, das End vom Lied ist, daß der Schlangenmüller mir die Leitung der Sache übergab.

Das ist die eine Seite meines Geschäftes. Und nun die andere!

Ich bin überzeugt, die Sache ist nichts und führt zu nichts. So lange die Welt steht, werden keine hundert Eimer Wasser durch diesen Tunnel gehen. Es ist alles verloren Geld. Nun würde sich aber der weit in das Innere des Hügels getriebene Gang vorzüglich dazu eignen, eine geräumige und gut verborgene Werkstätte zu errichten, wo man ungestört der Regierung in's Handwerk greifen und Geld nach Belieben machen könnte. Kein Mensch kommt jahraus, jahrein dahin, wo der Tunnel ist, und an Störung müßte man also gar nicht denken. Der Müller ist ein leichtgläubiger Mensch und wird gerne auf einen Plan eingehen, der ihm sein in dem Loch nutzlos verlornes Geld wieder einbringt.

Ich bin im Besitz ganz neuer, selbstgemachter Pressen, und habe auch einen hübschen Vorrath Metall, das verwendet werden kann und so braucht es also gar nichts, als den Müller für den Plan zu gewinnen. Der Mann hat Mittel, er kann was einsetzen.

Gehts gut, so haben wir gute Zeiten und gehts schief, so muß der Müller den Buckel herhalten. Wir wollen uns schon bei Zeiten rückenfrei machen. Euer Antheil an der Arbeit ist einzig der, den Müller für diese neue Idee reif zu machen. Die Anfertigung besorge ich und den Vertrieb der Müller, der dazu die beste Gelegenheit hat.

Ich glaube, er läßt sich leicht gewinnen. Ich selbst möchte aber nicht gerne ihn darauf bringen; er könnte Verdacht schöpfen. Ihr wißt schon, Fischer, wie Ihr die Sache anfangen müßt. Gar zu stark pressiren müßt Ihr nicht; es wäre gefährlich. Ueberlegt Euch die Sache, wie Ihr sie zur Hand nehmen wollt. Dann aber, wenn sie einmal angefangen ist, müßt Ihr vorwärts machen, damit Alles in Ordnung kommt, ehe es ihn allenfalls gereut.

Jetzt muß ich aber gehen. Ich fange heute noch in der Schlangenmühle die Arbeiten an. Natürlich nur zum Schein;

denn gar zu stark möchte ich den Müller nicht in dieses Loch hineinreiten, es könnte ihm sonst die Lust vergehen, am andern Geschäft Theil zu nehmen. Werdet Ihr bald von Euch hören lassen, Alter? Ich denke, Ihr nähmet gerade davon Anlaß, dem Müller einen Besuch zu machen und ihm auf den Zahn zu fühlen! Versteht sich, führt Euch der Zufall dort vorbei ꝛc. ꝛc. — Also — gehabt Euch wohl, bis wir uns wieder sehen in der Schlangenmühle!"

Der Mechaniker verließ auf dem gleichen Weg, den er gekommen, das Hinterstübchen und das Gehöfte des Alten und verschwand bald im nahen Walde.

Fischer sah ihm nach, bis der Wald ihn seinen Blicken entzog; dann ging er wieder in die Stube zurück und räumte Gläser und Flasche vom Tische weg, damit niemand merke, daß er einen Gast bei sich gehabt. Gesehen hatte denselben, wie er glaubte, niemand, gehört auch nicht, denn was sie gesprochen, wurde mehr geflüstert als laut geredet.

Eben war er daran die Flasche mit dem alten, guten Kirschengeist an den gewohnten Platz zu stellen, als die Thüre aufging und seine Ehehälfte erschien.

„Herr Jeses, wie hast mich erschreckt, Du nichtsnutziger Mann! Ih hab' glaubt, Du seist schon längist auf der Matte mit dem Jones und jetzt steckst noch im Stübli! Was chromist denn noch dort im Kasten ume? He!"

Fischer kratzte sich verlegen hinter den Ohren. Diese Ueberraschung kam ihm sehr ungelegen. Seine Frau war zwar eine herzensgute Frau und eine tüchtige Hausmutter obendrein, dessenungeachtet, oder vielmehr gerade deßwegen, wäre sie sehr übel damit zufrieden gewesen, wenn er ihr von seinem Besuch und dessen Plänen gesagt hätte. Dazu war sie viel zu ehrlich und gradsinnig. Eine vernünftige Ausrede wollte ihm nicht zu Sinn kommen, da in seinem Kopf noch die Bilder von Haufen glänzenden, neuen Goldstücken, schönem, neuem Haus ꝛc. ꝛc., mit Polizei, Prozeß, Zuchthaus u. s. w. als Kehrseite bunt durcheinander wirbelten.

Er brummte etwas von „vergessen haben“ und dergleichen und war fast zu Tode froh, als seine liebe, bessere Hälfte sich damit zufrieden gab und den Rückzug antrat.

„'S geiht neume net gut an, sagte er zu sich selbst. Deucht mich, es wär einist doch besser, ich blieb d'r von weg!“

Er schloß die Hinterthüre hinter sich ab und ging heute zum zweitenmal nach der Wiese am Waldessaum.

Hans Fischer war im Grunde ein ehrlicher Mann. Keiner seiner Nachbaren konnte sich mit Recht über ihn beklagen. Er stahl weder beim Pflügen seinem angränzenden Nachbarn vom Acker, noch warf er das Obst unter seine Bäume, das von anderer Leute Bäumen gefallen war. Er ließ jedem das Seine. Auch fand er nicht, daß Nehmen besser sei, als Geben und war einer seiner Nebenmenschen in Noth und er konnte ihm helfen, so that er es gerne und ohne auf Dank zu spekuliren.

Aber er war immer ein vielgeplagter Schuldenbauer; und dies wurmte ihn zu Zeiten mehr, als gut war. Früher, da war es freilich anders um ihn bestellt. Da gehörte er zu den Wohlhabendsten seines Heimatdorfes. Aber da kam Mißgeschick über Mißgeschick und Unglück über Unglück über ihn, und diese brachten ihn ganz herunter, so daß er im Groll und Unmuth seine Heimat verließ und sich in einem andern, entfernten Landestheil niederließ.

Es war freilich schon lange Jahre her, seit er auf seinem jetzigen Gehöfte angekommen. Es waren viele schwere, böse, doch auch gute darunter. Zu Reichthum, oder auch nur zu Behablichkeit, hatte er es aber noch nicht bringen können. Und doch war dies Tag und Nacht sein Sinnen und Trachten und scheute er weder Arbeit noch irgend ein Hinderniß.

Nachgerade wurde er freilich alt und seine Kräfte hielten nicht mehr an, wie er es wünschte und nöthig glaubte. Daher fand ihn auch der schlaue Bader geneigter auf die gefährlichen Pläne einzugehen, als es bei seinem sonst geraden und ehrlichen Charakter angenommen werden konnte.

Dennoch lag es schwer auf ihm, als er jetzt wieder den Weg durch den Wald zurückschritt, den er vor zwei Stunden mit seinem Sohne Jonas gemacht hatte. Je mehr er darüber nachdachte, desto gefährlicher kam ihm die Sache vor. Die häßlichen Bilder von Verurtheilung und Zuchthaus wollten nicht weichen. Er sah, wie sein mühsam verbessertes Gehöfte zerrissen wurde und Stück um Stück an seine ihm jetzt feindlich gesinnten Nachbarn überging. Wie sein altes, treues Weib, seine Kinder in Noth und Mangel geriethen, und verachtet und verspottet den Ort verlassen mußten, der ihnen zur Heimat geworden war. Und das wollte ihm fast den Muth nehmen dem, Bader Wort zu halten.

Aber dann kam wieder der Versucher und zeigte ihm die vielen glänzenden Goldstücke, die alle sein Eigenthum sein sollten und mit denen er seinen Hof schuldenfrei machen und sich ein sorgenfreies Alter verschaffen konnte und — jetzt kam er wieder auf seiner Wiese an und die anstrengende Arbeit des Mähens lenkte seine Gedanken von ihrer bisherigen Richtung ab.

II.

Das Dörfchen Egglingen liegt am südlichen Abhang eines kleinen Bergrückens, der die Gränzscheide eines weitausgedehnten fruchtbaren Thalgeländes bildet. Die etwa zwanzig Häuser des Dörfchens liegen anmuthig zwischen Obstbäumen versteckt und gewähren zumal im Frühling und Sommer, wenn die mitunter zu riesiger Größe angewachsenen Bäume mit Blüthen überschüttet und in den wohlgepflegten Gärten vor den Häusern Tausende von Blumen blühen; oder im Herbst, wenn ringsum alle Zweige mit Früchten schwer beladen sind, einen wohlthuenden Anblick. Aber auch im Winter, wenn die Schneeflocken haufenweis herniederwirbeln und Alles unter ihr weißes Leichentuch hüllen, ist Egglingen nicht das todte, langweilige Nest, wie es dannzumal kleine, abgelegene Dörfchen nur zu häufig sind; denn die Egglinger sind ein fröhliches Völkchen, die jeder Situation ihre heitere Seite abzuge-

winnen und auszubeuten wissen. Wenn daher der alte Griesgram „Winter“ sein Lockenhaupt schüttelt und die weißen Flocken wie Heuschreckenschwärme daher fliegen und Alles überdecken, dann rotten sich die Egglinger im obersten Haus des Dörfchens, der Schenke, zusammen und bei fröhlichem Gesang geht manche Stunde rasch vorüber, die anderwärts bei dumpfem, langweiligem Brüten am sprühenden Ofen nur langsam vorbeischleicht.

Deßwegen sind die Egglinger aber nicht liederlich und ihr Wohlstand leidet nicht darunter, sie sind auch weniger wegen Essen und Trinken im Wirthshaus, als zur geselligen Unterhaltung. Kommt dann die Zeit zur Arbeit, so findet jedes Geschäft seinen Mann.

Das aber ist eben des Lebens rechte Würze, wenn Arbeit mit fröhlicher, geselliger Unterhaltung in harmonischer Weise wechselt.

Drunten am Fuße des Hügels, an dessen Abhang das Dörfchen liegt, windet sich durch ein enges Wiesenthälchen ein rasch fließender Bach. Dichtes Erlengebüsch wuchert zu seinen beiden Seiten und versteckt an Stellen den Bach fast vollständig. Von Absatz zu Absatz springt das Wasser in vielen Strudeln über das steinige Bett und bietet zahllosen Forellen einen willkommenen Aufenthalt.

Zu oberst im Wiesenthälchen, da wo die höher ansteigenden Ufer sich zu zwei felsigen Wänden erheben und das Thälchen förmlich abschließen, rauscht und schäumt der Bach über ein natürliches Wehr, das dazu dient, einen Theil des Baches seitwärts abzulenken und auf die nahe Schlangenmühle zu leiten.

Fatalerweise ist der Wasserstand des Baches sehr wechselnd. Zur Zeit des Frühlings, wenn der Schnee schmilzt, oder im Sommer, wenn Gewitterregen über die Gegend ziehen, schwillt er nicht selten zum reißenden, Alles überfluthenden Strom an, während hinwieder, wenn große Kälte das Wasser in starre Fesseln legt, oder anhaltende Sommerhitze die Millionen kleinen Adern

vertrocknet, nur wenig Wasser über die Steine rieselt. Dies ist für den Schlangenmüller ein großer Uebelstand, den er bis jetzt umsonst suchte zu heben, der ihn auch verhindert dem Geschäft eine Ausdehnung zu geben, wie er möchte und wie er könnte.

Der Schlangenmüller ist nämlich ein reicher Mann und es fehlt ihm nicht an Mitteln das Geschäft großartig zu betreiben. Auch ist er ein Mann nach dem alten, wahren Wort: je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Sorgen still.

Daher war er auch schon jahrelang bemüht auf Mittel zu sinnen, die diesen Uebelstand weniger fühlbar machten.

Matthias Fenner, oder wie er kurzweg heißt, der Schlangenmüller, ist ein etwas eigener Kauz, wie sie, zum Wohl der Gesellschaft, nicht gar häufig wachsen.

Anfänglich Landwirth, betrieb er eines der schönsten Güter in Egglingen, das eine wahre Goldgrube für ihn war. Aber Fenner paßte durchaus nicht zu den aufgeklärten, fröhlichen Egglingern. Er war in Allem das gerade Gegentheil von seinen Nachbarn und daher naturgemäß auch in beständigem Hader mit denselben. Wenn die andern nach vollbrachtem Tagewerk noch eine oder zwei Stunden gemüthlich zusammen verplauderten, saß er über der Bibel oder noch häufiger über dem „Heidenbot“, dem „Missionär“, und wie die kürzlich erst aufgetauchten religiösen Zeitschriften alle heißen mochten und die Fenner pflichtgetreu alle abonnirte und — las.

Ja, der Schlangenmüller ist ein frommer Mann; ein so frommer Mann, daß die ursprünglich nur angenommene, demüthige Niederhaltung seines Kopfes nachgerade stabil geworden und er selten anders gesehen wird, als mit zur Erde geneigtem Haupt und Blick.

In seinem Hause werden die täglichen Betstunden strenge gehalten und keiner der Hausgenossen darf dabei fehlen. Auch findet sich allmonatlich eine Anzahl Gleichgesinnter bei ihm ein, wo alsdann eine gemeinschaftliche, nächtliche Andachtsübung ge-

halten wird, bei denen es zwar mitunter, wie böse Zungen sagen, nichts weniger als streng sittlich zugehen soll.

Wie dem auch sei, Fenner machte sich durch immer schroffere Absonderung immer verhaßter, bis zuletzt die übrigen fanden, es sei genug und sich verbündeten, ihm auf alle Weise den Aufenthalt bei ihnen zu erleiden.

Richtig brachten sie es in kurzer Zeit auch dahin, denn Fenner war durchaus nicht das sanfte Lamm, das er vorstellte. Der Mann verkaufte sein schönes Gut und zog hinab nach der Schlangenmühle, deren Besitzer erst kürzlich gestorben war.

Die Egglinger aber ließen ihn jetzt im Frieden. Sie hatten erreicht, was sie erreichen wollten, und als vernünftige Leute, die wissen, daß Raum genug für Alle ist, wenn man sich nur recht in denselben zu theilen weiß, trugen sie ihm auch nichts nach, sondern brachten nach wie vor ihr Korn zur Schlangenmühle.

Fenner machte sich als Müller nicht übel; aber auch die Müllerei machte sich für ihn nicht übel, denn seine Frömmigkeit hinderte ihn keineswegs an der Müllerpraxis, daß zweimaliges in den Mehlsack der Bauern Greifen vortheilhafter sei, als einmaliges.

Der Tag, bei dessen Beginn Franz Bader den Bauer Fischer auf der Wiese traf, war zum klaren, heißen Heuerntetag heraufgestiegen.

Auch in der Schlangenmühle war man mit diesem wichtigen Geschäft vollauf bethätigt. Alles was gehen konnte und nicht durchaus in der Mühle selbst nöthig war, befand sich auf der großen Wiese, die dem Mühlekanal entlang eine weite Strecke dem Müller zu eigen war. Nur Simon Felder, der Müllerbursche, war zurückgeblieben. Er hütete Haus und Mühle.

Es war ein gewandter Bursche, dieser Simon Felder; aus dem konnte was Rechtes werden, wenn man gut nach ihm sah. Dies war aber nöthig, denn er war von Natur aus zu tollen Streichen aufgelegt und mit einem Uebermaß von jugendlichem

Leichtsinn und Muthwillen bedacht. Nun, das konnte mit den Jahren schon anders werden. Für jetzt konnte man ihm manchen Schabernack nachsehen, da er im Uebrigen ein ganz tüchtiger Kerl war.

Simon stand unter der Mühlethür. Drinnen das endlose, einförmige Klappern des Mühlwerks; draußen der sonnenreiche, schöne Sommermorgen! Wem wäre es nicht ergangen wie Simon? Wer hätte nicht vorgezogen im Freien zu sein? Er hängte die Warnglocke ein, schlug die Thüre hinter sich zu, nahm die Angelruthe und ging längs dem Erlengebüsch den Bach hinauf.

Im klaren, von dem starkbelaubten Gebüsch beschatteten Bach tummelten sich ganze Schaaren munterer Fische und Simon durfte nur die Angel mit dem daran befestigten Wurm in das Wasser fallen lassen und er war sicher, sofort einen Fisch herausziehen zu können. Aber er that es nicht. Wohl blickte er oft hinein in das klare Wasser und sah mit Vergnügen dem Treiben zu; auch holte er einigemal mit der Angelruthe zum Wurfe aus, aber die Angel ließ er nie in das Wasser. „Ei das wäre doch dumm, wenn ich diese harmlosen Geschöpfe, die sich in ihrer Art des schönen Tages freuen, stören wollte! Laß sie schwimmen! Du hast sie ja nicht nöthig und der Meister noch weniger! Freilich der Meister läßt sich ein Gericht hübsch gelb gebackener Forellen nach dem üblichen Mittagsfleisch recht gerne gefallen. Und dann gar die Anna; die ist förmlich verliebt in diese Forellen. Hahaha! Ich könnte fast eifersüchtig werden darob. Nun — ich will ihretwegen doch einige Würfe thun! Doch — halt! Hahaha! Das ist viel gescheidter! Da krieg ich zwei Fliegen in einem Schlag! Das heißt, ich kann der Anna ihre Lieblinge gebraten serviren und diese da doch ihres Lebens sich freuen lassen. Simon, du bist doch ein erzdummer Kerl, daß dir dies nicht schon lange in den Sinn kam! Hat nicht der Meister den ganzen Fischkasten voll der schönsten Forellen? Also flugs zum Mühlenwehr und einem halben Dutzend dieser eingesperrten Geschöpfe den Garaus gemacht und sie dann als eigene Jagdbeute präsentirt. Hui! Das ist ein kapitaler Spaß!“

Gesagt — gethan! Und nach zehn Minuten lagen sechs der schönsten Forellen todt vor Simon.

Nachdenklich sah er die Fische an und sagte vor sich hin:

„Hm! Es ist doch eine Art Mörderei, dies Fischtödten! Die armen Teufel könnten mich fast dauern! Vor wenigen Augenblicken schlupften sie noch munter zwischen den andern und jetzt sind sie caput! Hu, Simon, wenn es Menschen wären! Hättest Du sie dann auch so gefühllos morden können?"

Und wie entsetzt blickte er einen Augenblick lang die vor ihm liegenden Fische an.

„Dummheiten das!" — und ein Liedchen summend ging er mit seiner Beute der Mühle zu.

Auf der Wiese am Mühlbach herrschte die regste Thätigkeit. Es galt die große Matte heute gänzlich abzumähen. Ein halbes Dutzend rüstiger Mäher, dazu der Müller selbst mit seinem einzigen Sohn Salomon, arbeiteten darauf los, als gälte es die ganze Gegend, nicht bloß diese Wiese, von allem Gras zu befreien.

Nun — der Schlangenmüller verstand es eben eine Sache anzufangen. Niemand trug seinen Arbeitern so viel Speise und Trank zu wie er und wußte sie alsdann besser durch eigenes Beispiel zum Arbeiten anzutreiben. Und das war richtig, er schonte dabei weder sich selbst noch seine eigenen Angehörigen.

Die Müllerin und zwei Mägde waren bemüht die langen Grasreihen auseinander zu werfen und Anna, die hübsche Müllerstochter, hatte die Aufgabe, mit einem mächtigen Krug den Mähern nachzugehen und ihnen von Zeit zu Zeit ein Glas Wein zu reichen.

Zum Schutz gegen die immer heißer brennende Sonne trug das Mädchen einen gelben, breitrandigen Strohhut, und das kornblaue, breite Atlasband mit den langen Schleifen paßte allerliebst zu dem frisch und gesund blühenden Gesicht.

Eben schenkte sie dem langen Steffen, einem hochgewachsenen, kräftigen Mann mit braunem Zigeunergesicht, ein frisches Glas ein und reichte es ihm dar.

„Kommst mir eben recht, hübsches Mädel!“ sagte der Große treuherzig, aber wenig respektvoll zu der Müllerstochter. „Ich habe Durst wie der Fisch im trocknen Bach! Es ist aber auch eine heidenmäßige Hitze! Und dann versteht es der Alte dort hinten heute wieder einmal, die Leute zu treiben! Nun, mir gilt's gleichviel, ich mag es schon aushalten! Besonders wenn Du fleißig zusprichst, Kind. — Aber, was ich fragen wollte!“ setzte der Lange leiser, fast flüsternd hinzu. „Wie steht Ihr mit einander, Mädel, he! Hat der Alte, mit Erlaubniß, wollte sagen, der Herr Papa, immer noch nicht Ja und Amen gesagt zur Sache?“

„Leider nicht, Steffen! Wir sind immer noch am gleichen Fleck!“ entgegnete ebenso leise Anna.

„Ah bah, dumme Geschichten das! Was hat er denn eigentlich gegen den Simon? Ist etwa der Simon nicht der flotteste Bursche auf sechs Stunden in der Runde, und dazu wird er ein Müller, wie kein besserer unter der Sonne? Und ist er etwa nur so ein hergelaufener Fötzel, von dem Niemand weiß wo er zu Hause? Mit nichten! Der Simon ist ehrlicher Leute Kind und wird seiner Zeit ein ordentliches Vermögen von seinen Eltern erhalten, so daß der Schlangenmüller kein so langes Bedenken tragen sollte, ihm seine Tochter zu geben, die am Ende doch ohne den Simon nicht sein kann!“

„Das ist Alles wahr, was Ihr sagt, Steffen, aber der Vater hat nun einmal seinen Kopf gesetzt und da hilft alles Bitten und Flehen nichts, so wenig als Poltern. Ihr kennt ihn noch nicht, wißt nicht, wie zähe er an seinem Willen festhalten kann. Und er hat nun einmal sich versprochen, der Holzhuber und Niemand anders müsse mein Mann werden und da hilft alles Dagegenreden nichts. Wenn ich ihm auch hundertmal sage, daß ich lieber sterben wolle, als dem Holzhuber angehören, so rührt ihn auch das nicht. Das sind dumme Flausen, meint er, die werden schon noch vergehen. Aber die vergehen nicht, Steffen, nein, so wahr ich lebe, nicht! Und am Ende wenn es nicht anders sein kann, so zeige ich, daß ich

meines Vaters Tochter bin und ebenso gut meinen Kopf setzen kann wie er den seinen!"

„Hast mein Seel nicht ganz Unrecht, armes Kind, wenn es schon sonst heißt „ihr Kinder gehorchet euern Eltern und seid ihnen unterthan." Es ist zu viel verlangt, zu viel, das sag ich frei heraus und würd' es gegen Pfarrer und Schulmeister behaupten. Aber — pst, der Alte rückt immer näher! Er könnte uns am Ende hören und das möchte ich nicht. Ich wäre das letztemal zum Heuet in der Schlangenmühle und das wäre mir doch leid, also Geduld, liebe Kleine; Geduld bringt Rosen, heißt es!"

„Und bricht Herzen!" seufzte Anna und ging gesenkten Blickes mit dem schweren Weinkrug weiter.

„Bring mir auch ein Glas, Anna!" rief jetzt der Müller. Das Mädchen eilte dieser Aufforderung nachzukommen.

„Du mußt die Leute nicht vom Arbeiten abhalten, Kind! Es ist jetzt nicht die Zeit dazu. Was hast denn Angelegentliches mit dem Steffen zu verhandeln? Weißt, es paßt nicht recht für ein richtiges Bauernmädel, mit jedem Taglöhner anzubinden. Ganz besonders aber für Dich nicht, da Du ja doch bald Braut werden wirst."

Das Mädchen that, als hörte es den letzten Theil der Rede gar nicht, und antwortete ganz ruhig und gelassen:

„Der Steffen hat mich nur gefragt, wie es meiner Base in Gamendingen gehe, die er, als sie das letztemal bei uns auf Besuch war, gesehen hat. Und da konnte ich doch nicht bloß weglaufen."

„Nein, das konntest Du nicht und sollst es auch nicht; das wäre gegen den Anstand. Aber ebenso wenig sollst Du Dich auf Anderes mit dem Steffen einlassen. Er ist ein rechter Arbeiter, mag auch sonst ein rechter Mann sein, aber er gehört nicht zu uns, und das sollte Dich allein schon abhalten. Nun gut, gehe jetzt! Es kann nun eines der Mädchen Dein Geschäft besorgen und Du kannst dafür der Mutter helfen; es wird ihr auch recht sein, denke ich."

Anna ging und übergab den Krug einer der beiden Mägde, nahm dafür eine Heugabel zur Hand und half fleißig mit das Gras

zu verwerfen. Dabei hielt sie sich aber absichtlich sowohl von der Mutter als dem andern Dienstmädchen entfernt und zog es vor, ihren durch das Gespräch mit Steffen aufgeweckten und durch des Vaters wenig liebevolle Dazwischenkunft keineswegs ruhiger gewordenen Gedanken allein nachzuhängen.

Es kam ihr zwar vor, daß es unrecht sei, durch eine Lüge sich dem Verweis des Vaters zu entziehen und es doch besser, oder wenigstens doch ehrlicher gewesen wäre, dem Vater ohne Rückhalt den Gegenstand ihres kurzen Gespräches mit dem Taglöhner zu bezeichnen und fast wollte sie deßhalb Reue ankommen. Wenn sie dann aber wieder an des Vaters eigensinniges Festhalten an seinem Lieblingsplan, sie dem Holzhuber zu überliefern, dachte und erwog, daß der Vater, trotz ihres fortwährenden Widerstandes und ihres unzweideutig geäußerten Widerwillens gegen diese Verbindung, dennoch darauf beharrte, nur deßwegen, weil der Holzhuber einer der Ihrigen war, so trat alsbald jede Spur von Reue zurück und in ihrem Herzen stieg ein herbes Gefühl der Erbitterung und des Trotzes auf. Jedes kindlich gehorsame sich Unterordnen unter den Willen der Eltern ging in diesem durch Leidenschaft aufgestachelten Herzen zu Grunde und wie der Schlangenmüller selbst es that, machte es jetzt auch die Tochter, je eigensinniger jener auf seinem Willen beharrte, desto unnachgiebiger verschloß sich der Tochter Herz und Sinn gegen Ermahnungen, Vorwürfe und Bestürmungen.

Daß es unter solchen Umständen mit dieser Sache nicht zu einem gedeihlichen Ende kommen konnte, daran dachte leider weder Vater noch Tochter.

Inzwischen rückte der Mittag heran. Die Wiese war fertig gemäht, das Gras ausgebreitet; die fernere Arbeit konnte füglich den heißen Strahlen der Junisonne überlassen werden. Der Müller und seine Leute begaben sich zum Mittagsmahl.

Wie vortrefflich schmeckte nach der angestrengten Arbeit das gutbereitete Mahl! Da bedurfte es keiner weitern Reizmittel, den Magen zur Aufnahme der Speisen zu befähigen, dafür war schon

hinreichend gesorgt. Auch nicht, als zuletzt noch eine Schüssel herrlich duftender, gelb gebackener Forellen aufgetragen wurde.

Der Müller ließ sich sein Leibgericht, das er nicht erwartet hatte, recht wohl schmecken, obschon er im Geheim dachte, daß es doch Schade für die auf den Fang verwendete Zeit sei.

Auch Anna ließ sich diese Zuthat gerne gefallen und ein dankbarer Blick traf Simon, der seinerseits kaum an sich halten konnte, seinen losen Streich zu verrathen. Er machte verschiedene Anspielungen auf die Herkunft der Fische, aber sei es, daß die, an welche die Anspielung gerichtet, ihn wirklich nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, Niemand ging darauf ein. Und dies war für den Tollkopf von Simon auch das Beste; denn hätte der Müller erfahren, daß er eben einen großen Theil seiner für den Kronenwirth in Gamendingen sorgfältig aufbehaltenen schönen Forellen selbst aufgezehrt, es hätte trotz der behaglichen Stimmung, in die er durch den feinen Leckerbissen gerathen, ein gewaltiges Donnerwetter abgesetzt, besonders da derselbe durch neuliche Erfahrungen, seine Tochter betreffend, dem Müllerburschen nicht mehr so ganz wohl wollte; sogar im Geheim einen Vorwand herbeiwünschte, den unbequem gewordenen jungen Strudelkopf los zu werden.

Das Essen war vorüber; die Leute hatten sich aus der Stube entfernt. Nur der Müller und die Müllerin saßen noch am Tische.

Da wurde die Stubenthüre geöffnet und herein trat Franz Bader der Mechaniker.

„Ah Sie kommen schon?“ sagte vom Tisch aufstehend der Schlangenmüller. „Ich habe Sie erst morgen erwartet! Wie schade, daß Sie nicht eine halbe Stunde früher anlangten, Sie wären dann eben recht zum Mittagessen gekommen. Nun — geh, Frau, und rüste dem Herrn Bader schnell etwas zu essen! Sie werden von dem starken Marsch bei diesem heißen Wetter wohl Durst und Hunger bekommen haben?“

„Durst habe ich, das ist wahr, Herr Fenner! Mit dem Hunger läßt es sich machen. Es ist allerdings mehr als Spaß bei dieser

Hitze zu marschiren. Sie können daraus sehen, daß mir etwas daran liegt, Ihre Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Ich bin den ganzen Vormittag herumhausirt, tüchtige Leute aufzutreiben, die ich dazu brauchen könnte. Das ist freilich jetzt eine böse Sache. Alle Hände sind beschäftigt und wo ich anklopfte, hieß es: ich möge später kommen, jetzt sei es nicht möglich. So habe ich mit großer Noth drei ordentliche Männer auftreiben können, die bereit sind morgen einzutreten. Es sind wenig, aber was machen? Immer besser langsam voran, als stillgestanden. Vielleicht könnten wir einen oder zwei Ihrer Leute noch hiezu verwenden und dann würde es für einmal ausreichen."

„Hm! Nicht gut! Habe eben auch schon alle Hände voll Arbeit. Doch liegt es mir sehr daran, daß die Sache wieder vorwärts gehe und so will ich es doch zu richten suchen, daß wenigstens einer mithelfen kann. Der Steffen ist ein tüchtiger Arbeiter, der leistet so viel wie zwei andere. Bis in etwa acht Tagen dürfte es dann schon eher Leute geben."

„Das glaube ich auch und dann, Herr Fenner, noch eins, wir wollen nicht allzu rasch vorwärts, dafür solid und mit Sachkenntniß. Was nützt es uns, wenn wir noch zehn Löcher in den Berg bohren, aber das rechte nicht? Es gibt da drinnen in dem Erdinnern so gewisse Merkzeichen, die man beobachten und denen man folgen muß, wenn man richtig gehen will. Lassen Sie nur getrost mich machen! Ich kenne diese Angelegenheit und führe sie sicher zu Ihrer Zufriedenheit aus."

„Ich will Ihnen gerne glauben, Herr Bader; Sie sind als ein tüchtiger Mann bekannt. Aber ich habe schon schweres Geld nutzlos an diese Sache vergeudet und manchmal ist mir schon in den Sinn gekommen, es sei am Ende dem lieben Gott ein Gräuel, wenn ich so in seiner Erde herumwühle und er lasse mir deßhalb das Werk nicht gelingen."

„Pah, glauben Sie das nicht, Herr Fenner! Unser Herrgott kümmert sich gewiß blutwenig darum, ob wir in der Schlangen-

mühle zehn oder zwanzig Mauslöcher in einem seiner Hügel bohren. Davon bin ich überzeugt. Stellen Sie Leute hin, die den Kopf am rechten Fleck haben und die Sache richtig an die Hand nehmen und es wird sicher gelingen."

„Sie mögen recht haben, Herr Bader! Wir wollen über diese Sache nicht zanken," setzte der Schlangenmüller hinzu. Offenbar war er aber durch die wenig fromme Behauptung Baders nicht sehr erbaut.

Während drinnen in der Stube der Müller sich mit Bader unterhielt, entspann sich draußen auf dem Hofraum ein Gespräch, das nachgerade hitzig zu werden drohte, jedenfalls aber bewies, wie grundverschiedene Elemente unter dem Dach der Schlangenmühle beisammen waren.

„Ich sag es Dir nochmal, Du bist ein Tagdieb, ein Schelm am lieben Gott und Deinem Meister, daß Du zu einer Zeit, wo jeder ordentliche Mensch arbeitet, herumschlenderst und auf den Fischfang ausgehst. Es ist eine Schande und eine Sünde vor Gott und den Menschen!"

„Ich bin gar nicht auf dem Fischfang ausgewesen, Salomon, Du ereiferst Dich sicher umsonst! Hahaha!"

„Nicht? So! Du willst uns gewiß noch weiß machen, die Fische seien zu Dir gekommen und Du hättest nur die Hand ausstrecken dürfen, sie zu fassen?"

„Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen, Salomon! Gerade so ist es!"

„Nein, Du bist doch ein erbärmlicher Lügner, der nicht werth ist, daß ihn der liebe Gott länger leben läßt!"

„Wie ich sage, Du ereiferst Dich wieder einmal umsonst! Ich bin nicht der, für den Du mich hältst. Wenn aber der Herrgott alle Lügner und Heuchler tödten wollte, so befändest Du Dich jedenfalls schon lange nicht mehr in der Schlangenmühle!"

„Ja, schimpfe auch noch; das Schimpfen steht Dir zu! Aber warte nur, Mensch, es kommt sicher eine Zeit, wo ich Dir vergelten kann!"

„Ich glaube, Du hast mir schon mehr als vergolten und wenn wir mit einander abrechnen wollten, würdest Du nicht besonders gut dabei wegkommen. Oder, wer war es etwa, der mich beim Meister verklagte, als ich neulich einige Augenblicke mit Anna im Gartenhäuschen sprach? Wer anders als Du? Und wer ist es, der auf Schritt und Tritt mir nachgeht und überall mich ausspionirt, wer anders als Du? Und warum? Wenn ich der wäre, wie Du zu sagen beliebst, so hätte ich Dich schon hundertmal und für schlimmere Sachen Deinem Vater verklagen können. Verdient hättest Du es schon lange. Wenn aber einer von uns beiden ein Lügner genannt werden soll, so gehört dieser Ehrenname Dir und nicht mir zu; denn das bist und bleibst Du und wenn Du des Tages noch zehnmal mehr betest und alle Pietistenversammlungen Land auf und Land ab besuchst!"

„Heda, Simon! hörst Du nichts? Es schellt ja schon wohl fünf Minuten lang in der Mühle!" rief der lange Steffen dazwischen und begleitete diese Worte mit einer Pantomime, die Simon wohl verstand und die ihn auch bewog, sofort zu gehen, obschon er selbst ganz wohl wußte, daß die Glocke erst zweimal geläutet.

Der lange Steffen folgte ihm auch auf dem Fuße in die Mühle, während Salomon mit einem grimmigen, aber aus pietistischer Frömmelei nur zwischen den Zähnen gemurmelten Fluch im Hause verschwand.

III.

Dem heißen Junitage folgte ein wunderschöner Abend. Purpurn glänzte das Abendroth noch, als schon die Nacht über Hügel und Thäler sich gelagert und nur allmälig erblaßte dasselbe und erlosch erst, als der Mond hell leuchtend über den Horizont emporstieg.

Ein schwacher Lufthauch zog vom Südwesten her, wo sich seit vielleicht einer Stunde einzelne gewaltige Haufenwolken mit silberglänzenden Rändern immer deutlicher bemerkbar machten. Sie

waren aber noch weit, weit weg, und erst als es völlig Nacht geworden, gewahrte man, daß häufige Blitze aus denselben fuhren. Vom Donner konnte selbst das beste Ohr nichts hören.

Unter der großen Eiche am Mühlwuhr saß Simon Felder, auf einer von weichem Moos überwachsenen und von der Natur selbst gebildeten Ruhebank. Ueber seinem sonst offenen und fast immer heitern Gesicht lag etwas wie finsterer Trotz. Mit über der Brust gekreuzten Armen saß er da und blickte hinauf zum Nachthimmel, wo nach und nach die Wolken im Südwesten sich mehr und mehr ausbreiteten und die Blitze heller und öfter hervorbrachen. Das Mondlicht fiel voll und klar auf das Gesicht des jungen Burschen und beschien in demselben ein eigenthümliches Gemisch von gutmüthiger Offenheit und finsterm, wildem Trotz.

Lange saß er so da und eben wollte er sich erheben, als die Büsche auseinander geschoben wurden und die Tochter des Schlangenmüllers erschien.

„Simon, hier bin ich! Was willst Du von mir, daß Du mich hieher beschieden?“

„Ich danke Dir, Anna, daß Du gekommen bist! Was ich will? Setze Dich zu mir hieher, Kind!“

„Ich darf mich nicht säumen. Meine Eltern wissen nicht, daß ich noch aus dem Hause bin. Wenn mich die Mutter rufen würde und mich nirgends fände, gäbe es Lärm. Also eile Dich, Simon! Was willst Du mir sagen? Steffen that so geheimnißvoll, als er mir Deine Botschaft ausrichtete und auch in Deinem Gesicht liegt etwas, was dort nicht oft zu finden ist. Was verlangst Du von mir? Rede!“

„Daß Du fürs Erste hier neben mir Platz nehmest.“

Immer noch stand aber das Mädchen unschlüssig auf derselben Stelle; sie machte auch nicht Miene, der Aufforderung Folge zu leisten.

„Du willst Dich nicht hieher setzen? Anna, Du willst wirklich nicht? Fürchtest Du Dich?“

„Dann wäre ich nicht gekommen, Simon. Aber ich darf nicht lange wegbleiben, sonst verrathen wir uns selbst, und daß es dann nicht gut abgeht, kannst Du Dir denken.“

Wieder ging es wie ein dunkler Schatten über Simons Gesicht.

„Nun, wenn Du nicht einmal so viel Zeit für mich hast, Anna, so — gehe! Gehe — ich habe Dir nichts mehr zu sagen!“

„Simon, Du bist abscheulich! Mit mir kannst Du so reden? Mit mir, die ich Alles gewagt habe, Deinen Willen zu thun? Doch — Du erkennst gar nicht, was ich gewagt oder willst es nicht erkennen. Du bist grausam und ungerecht und Deine Ungerechtigkeit reißt Dich hin, mich sogar zu beleidigen. Gut, Simon, ich gehe!“

Aber das Mädchen ging doch nicht, sondern blieb auf der Stelle, auch dann, als Simon von der Moosbank aufsprang und einen seiner Arme über dessen Schultern legte und ihm fest in die dunkeln Augen blickte.

„Kind, ich habe Dich nicht beleidigen wollen! Vergib mir! Der augenblickliche Unwille, der durch die Erinnerung an jenen Vorfall in mir aufgestiegen, hat mich zu weit gebracht. Bleibe, Anna, und höre mich an! Es sind vielleicht für lange die letzten Worte, die ich ohne Zeugen zu Dir spreche; vielleicht die letzten überhaupt.“

„Aber um Gott, was hast Du denn vor, Simon? Du siehst so ganz anders aus als sonst und sprichst in einem Ton, wie ich es von Dir noch nie gehört. Was ist vorgefallen, Simon? Rede! Ich flehe Dich darum!“

„Was wir schon lange voraussehen konnten, meine Liebe. Wir sind verrathen! Dein Bruder Salomon hat uns verrathen. Er hat uns schon lange belauscht und ausspionirt und da ich ihm diesen Mittag die Wahrheit etwas derb sagte, hat er dem Vater hinterbracht, was er wußte, vielleicht auch noch mehr. Kurz, der Vater kam vor zwei Stunden zu mir in die Mühle und erklärte mir rundweg, daß ich morgen die Schlangenmühle zu verlassen habe und er nicht erwarte, mich noch einmal unter dem Dache derselben zu sehen.“

Sprachlos starrte das Mädchen den Sprecher an. Sie konnte nicht begreifen, daß es sich so verhalte, wie Simon sagte. Hatte doch der Vater gegen sie nicht mit einer Silbe davon gesprochen. Wohl war ihr dessen aufgeregtes Wesen aufgefallen und befremdete sie besonders das scheue Davonschleichen des Bruders, sobald sie in seine Nähe kam. Aber Ersteres erklärte sie mit der Ankunft des Mechanikers und den Vorbereitungen zur Wiederanhandnahme der Tunnelbaute und Letzteres mit des Bruders Hang zum verschlossenen Hinbrüten und einsamen Grübeln über religiöse Dinge. Daß die Aufregung des Vaters und das scheue Wesen des Bruders einen andern, sie so nahe berührenden Grund habe, konnte sie sich gar nicht denken. Und doch sollte es so sein und sollten auf einmal alle ihre geheimen Wünsche und Pläne wie Seifenblasen zusammenfallen; sollte sie außer der Mutter schwachem Beistand keine menschliche Seele mehr haben, die sie vor der verhaßten Werbung des Holzhuber schützte?

„Und jetzt — was willst Du thun, Simon?" fragte sie nach minutenlangem Schweigen.

„Was ich thun will? Mein Gott, was ich unter diesen Umständen thun kann, das heißt die Schlangenmühle morgen verlassen und mein Brod anderswo suchen."

„Und ich, Simon? Was soll dann aus mir werden? Du willst mich also dem Holzhuber überliefern, Simon?"

„Ich Dich dem verdammten, — Gott verzeih mir, dem Schleicher überliefern?" stieß Simon heftig und im grimmigsten Zorn heraus. „Dich diesem Menschen überlassen? Niemals, Anna! Eher zerreiße ich ihn mit meinen Fingern in kleine Fetzen, als daß er Dich sein Weib nennen soll!"

„Und dennoch willst Du fort? Willst mich allein lassen; ohne Trost und ohne Hoffnung? Und Du weißt doch, wie der Vater die Verbindung mit dem Holzhuber durchsetzen will! Wie kann ich armes Mädchen auf die Dauer widerstehen, wenn ich Niemand habe, der mich ermuthigt?"

„Das ist wahr. Aber was kann ich dagegen thun?“

„Hierbleiben und — Wache halten, närrischer Mensch!“

„Ich kann nicht; ich wollte ja schon; ich wollte mir Alles gefallen lassen; schweigen zu Allem, was man mir in den Weg legte, wie ich es in der letzten Zeit gethan; aber ich kann ja nicht! Oder soll ich als Bettler vor Deinen Vater treten und mir von ihm die Erlaubniß zum Dableiben erbitten? Anna, das kann ich nicht! Dagegen sträubt sich mein ganzes Gefühl! Ich liebe Dich, das ist wahr, mehr als mein Leben, aber eine solche Erniedrigung, nein, das bringe ich nicht über mich. Du könntest mich ja auch nicht mehr lieben, wenn ich mich erniedrigt hätte, um Dich zu betteln. — Verdienen will ich Dich, erkämpfen, wenn es sein muß, aber erbetteln — nie!“

„Ich verlange dies auch nicht von Dir, nein, es wäre Thorheit. Aber es gibt noch einen andern Weg. Wir wollen unterhandeln, Simon! Steffen soll der Unterhändler sein. Er liebt Dich und gilt auch beim Vater nicht wenig. Ich will ihn bitten, es zu thun; er wird es mir nicht ausschlagen. Bist Du es zufrieden, stolzer, böser Mensch?“

„Ich bin schon damit zufrieden, meine Liebe — aber, Deine Mühe ist ganz umsonst. Steffen hat schon gethan, was Du von ihm verlangen willst, ehe Du und ich daran dachten, aber es nützte rein nichts. Dein Vater hat seinen Kopf gesetzt und Salomon spart nichts das Feuer zu schüren und daher ist alle Mühe umsonst. Meines Bleibens ist nicht mehr. Aber — es gibt allerdings noch andere Wege, die uns zum Ziele führen und einer derselben ist, — daß Du mit mir gehst!“

„Ich mit Dir fliehen und meine Eltern im Stiche lassen? Das kann doch nicht im Ernst gemeint sein?“

„Ist dies denn zu viel für Deine Liebe?“

„Simon, sei nicht wieder ungerecht! Nein — es wäre mir nicht zu viel! Ich würde Dir bereitwillig folgen, wohin Du mich auch führen wolltest und wäre es ans Ende der Welt. Ich könnte Noth und Mangel mit Dir theilen, wenn es sein müßte; ich könnte

Alles verlassen, was mir sonst theuer war — aber, Simon, nicht mit dem Fluche meiner Eltern! Nein, diesen kann ich nicht mit mir tragen! Und er würde uns zu Theil und er wäre unser Beider sicheres Unglück.

„Mein Vater ist gegen unsere Liebe und es wird noch manche Thräne kosten, bis wir seinen Segen erhalten. Was würde er erst thun, wenn ich heimlich mit Dir fliehen würde? Sei nicht ungerecht, Lieber, und verlange nicht von mir, was ich als Tochter nicht thun darf! Wenn auch der erste Versuch Steffens mißlungen, geben wir deßhalb die Hoffnung nicht auf. Wenn des Vaters Aufregung sich gelegt, ist er vielleicht wieder ganz andern Sinnes. Warten wir bis morgen und wenn er nicht von sich aus seinen Ausspruch zurücknimmt, wird Steffens Fürsprache wohl doch ihn dazu bestimmen. Wie es aber auch komme, Simon, — und dabei schlang das aufgeregte Mädchen ihre Arme um den Geliebten, — wie es auch komme, ich bleibe Dir treu durch alle Stürme und Drangsale!"

Simon schloß das Mädchen fest an seine Brust und ein warmer Kuß besiegelte auf's Neue ihr Bündniß.

In diesem Augenblick hörten die Liebenden von der andern Seite des Mühlkanals her ein lautes Hohngelächter, das ihnen wie das Todtenglöcklein ihrer Liebe schaurig in den Ohren klang.

„Das ist mein Bruder Salomon!" sprach zitternd Anna.

„Der Elende!" erwiderte Simon Felder, indem er den Arm krampfhaft um das geliebte Mädchen schlang.

Die ersten schweren Regentropfen fielen als Vorläufer des schnell nahenden Gewitters, als die Beiden auf verschiedenen Wegen der Mühle zueilten.

Salomon Fenner, der Sohn des Schlangenmüllers, war aber schneller als die beiden Verliebten. Er hatte schon längst die Mühle erreicht, bevor die andern den Platz der geheimen Zusammenkunft verließen. Beim Hause angekommen eilte er sogleich in die Wohnstube, wo er zu seiner größten Freude nur den Vater vorfand.

„Ich habe einen famosen Fang gemacht, Vater!" sagte der

junge Mensch und seine sonst immer zur Erde gesenkten Augen lachten fast satanisch lustig dazu.

„Was hast Du denn gefangen, Salomon?“

„Zwei Menschen!“

„Zwei Menschen? Was für Menschen? Wo hast Du sie gefangen und was wollten sie? Rede! Ich verstehe nicht recht, was Du sagen willst!“

„Es ist ganz, wie ich Dir sage; ich habe sie gefangen oder ertappt, wie Du willst, gerade in dem Augenblick, als sie Dich bestehlen wollten!“

Der Schlangenmüller machte große Augen, als er dies hörte. Ihn bestehlen, von seinem Eigenthum stehlen, das er so sorgfältig zusammenhielt? Ja da war er schon froh, daß man diese schlechten Menschen ertappt und eingefangen hatte. Es sollte schon dafür gesorgt werden, daß ihnen die Strafe voll zugemessen werde. Zwar hatten die Bösewichte erst stehlen wollen, so sagte Salomon, aber ist Wollen nicht ebenso schlimm als die That? Wer durfte es nur wagen, so früh am Abend bei ihm stehlen zu wollen? Das mußten jedenfalls sehr freche Menschen sein.

Nun, Sohn, so rede! Was ist denn geschehen? Ich bin begierig zu hören!“

„Gut, so höre! — Ich ging vor ungefähr einer halben Stunde am Mühlkanal hinauf; ich wollte sehen, ob die Fallen auch richtig geschlossen, da es diese Nacht noch ein Gewitter zu geben verspricht. Als ich droben angekommen, hörte ich im Gebüsch neben der großen Eiche am Kanal halblaut sprechen. Die Sache fiel mir auf, ich blieb stehen und horchte. Sehen konnte ich Niemand, dagegen hörte ich ganz deutlich, wie der eine der zwei Menschen, die im Gebüsch zusammen sprachen, dem andern auseinandersetzte, wie er es machen wolle, Dir Dein Liebstes, Vater, denn das ist es ja, Du hast es schon oft genug gesagt, wegnehmen zu können.“

„Mein Liebstes?“ unterbrach der Müller seinen Sohn. „Ich verstehe Dich nicht! Rede deutlicher, Salomon!“

„Gut, ich will deutlicher reden! Ich hörte, wie gesagt, wie Jemand der Anna zuredete, die Eltern zu verlassen und zu fliehen, damit sie nicht das Weib des Holzhuber werden müsse und der, der ihr so zuredete und der verlangte, daß sie mit ihm fliehe, das war — Simon.

„Ist dies nun deutlich genug, Vater? Weißt Du jetzt, welche Schlange Du genährt und großgezogen hast? Du wolltest es mir nicht glauben, als ich neulich Dir sagte, daß Simon auf Schleichwegen nach der Anna ausgehe. Du wolltest es mir heute noch nicht glauben; glaubst es vielleicht jetzt noch nicht. Daher komm und sieh! Sie werden noch nicht von der Zusammenkunft zurück sein. Komm und überzeuge Dich, daß ich wahr geredet!"

Und halb freiwillig, halb der Gewalt nachgebend, folgte der Schlangenmüller seinem Sohne, der ihn hastig hinaus vor das Haus und dem Mühlkanal entlang zog.

Fenner war wie versteinert. Es schwirrte und summte in seinem Kopf wie ein ausbrechender Bienenschwarm. War das möglich, was er soeben gehört, oder hatte er bloß geträumt und hielt ihn der böse Traum noch in seinem Bann? Seine Tochter, sein Liebling, wie Salomon richtig sagte, sollte zu solchen Ungeheuerlichkeiten kommen? Nein, nein, das konnte, durfte nicht wahr sein; Lug und Trug war, was ihm vorgegeben worden. Aber — war es nicht sein Sohn, der ihm dies sagte; sein Sohn, der viel zu fromm war, als daß er lügen könnte? O, er mußte doch hin; er mußte doch sehen, ob das Unglaubliche wirklich geschehen, daß seine Anna bei finsterer Nacht und vor den Eltern geheim einem Mann nachlief und mit diesem Mann solch gottverfluchte Pläne schmiedete. Er mußte wissen, ob Simon, den er so lange wie einen Sohn behandelt, mit solch schwarzem Undank seine Güte vergelten konnte. Er träumte ja nicht bloß, er hatte richtig gehört, wie käme er sonst bei dunkler Nacht auf den Weg an dem Mühlkanal? Daher wollte er nun auch das Schreckliche ganz sehen; wollte er mit eigenen Augen sich überzeugen von der Schlechtigkeit seines Kindes und Simons. Und da dieser Ent-

schluß zum Durchbruch gekommen, so riß er sich los vom Arm des Sohnes und schritt allein dem Bach entlang.

Eben fuhr ein Blitz durch das Dunkel der Nacht, dem sofort ein heftiger Donnerschlag folgte, der erste, den man diesen Abend in der Schlangenmühle hören konnte.

Beim grellen Licht des Blitzes, das für einen kurzen Moment die ganze Gegend erhellte, erblickte der Schlangenmüller seine Tochter, wie sie, noch kaum fünfzig Schritte entfernt, dem Kanal entlang dahereilte. Das Blut wollte ihm bei diesem Anblick still stehen; er konnte nicht mehr weiter, ja er mußte sich halten an seinem Sohn, daß er nicht zu Boden sinke, er, der sonst noch starke, kräftige Mann.

Armer Mann, armer Vater, der Du selbst Zeuge sein mußt, wie Dein Kind auf Wegen wandelt, die es zum Verderben führen können, müssen, vielleicht schon geführt haben! Der Du sehen mußt, wie Dein Liebling, der bisher rein und unschuldsvoll an Deinem Herzen gelegen, aus den Armen eines Undankbaren durch Nacht und Wettersturm davoneilt! Aber — die Hand aufs Herz, alter Mann, bist Du nicht selbst Schuld an dieser Verirrung? Hast Du Dein Kind nicht selbst auf diese Bahn getrieben? Glaubtest Du nicht das Herz der Tochter, das sich nicht fügen konnte, nicht fügen wollte, zwingen zu können nach Deinem Willen zu lieben? Thörichter alter Mann, als ob es nicht ewig wahr bliebe, daß die Liebe sich nicht erbitten, nicht befehlen noch erzwingen läßt!

Auch Anna hatte beim Licht des Wetterstrahls den Vater gesehen und erkannt und ihr Schrecken war nicht geringer als der des Vaters. Aber sie war ein kluges Mädchen und daher machte sie es nicht, wie wohl viele gethan haben würden, sie schrie nicht auf, lief auch nicht zurück, sondern, als dem hellen Licht des Blitzes die finstere Nacht sogleich nachfolgte, da benutzte sie den Augenblick und huschte eilenden Fußes lautlos an den Beiden vorüber der Mühle zu.

Aber auch der Müller blieb stumm beim Vorüberfliehen der Tochter; auch über seine Lippen kam kein Ton. Erst als er das

leise Knarren der vorsichtig geöffneten Thüre seines Hauses hörte, schien er zu sich zu kommen.

„Komm, Salomon, wir wollen zurück! Ich habe genug gesehen! Herr Gott im Himmel, wie hart ist deine Strafe!"

Sie gingen nach der Mühle zurück; der Vater als ein gebrochener, in seinem innersten Herzen verwundeter Mann; der Sohn mit der hämischen Schadenfreude im Gesicht, die so grell kontrastirte gegen die demüthigen Frömmleraugen.

Als sie zu Hause angelangt, wurden überall am ganzen Hause Thüren und Fenster zugemacht und fest verriegelt, so daß es unmöglich war von außen noch in das Haus zu kommen. Erst nachdem dies geschehen und nachdem er seinem Sohne befohlen hatte zu Bett zu gehen, kehrte der Müller zurück in die Wohnstube.

Draußen war inzwischen das Gewitter mit aller Macht und Heftigkeit losgebrochen. Blitz folgte auf Blitz, und Donnerschlag auf Donnerschlag, dazwischen rauschte der Regen in Strömen hernieder und heulte der Sturm durch alle Fugen und machte das feste Gebäude bis auf die Grundfesten erzittern.

Drinnen aber in der Stube saß der Schlangenmüller und hielt in langem Sermon seiner Tochter das fluchwürdige Betragen vor. Stumm hörte diese zu; nicht ein Wort kam über ihre Lippen, nur heiße Thränen rannen unaufhörlich über ihre Wangen. Waren es Thränen der Reue, der Buße? Wer wollte es behaupten?

Auch Simon Felder ging nach der Trennung von Anna der Mühle zu. Aber er hatte den weitern Weg gewählt. Dem mit dichtem Erlengebüsch bewachsenen Bach nach ging er, unbekümmert darum, daß sein Fuß auf dem pfadlosen Marsch häufig strauchelte und ihn zu Fall zu bringen drohte. Wenn auch sein Weg eigentlich kein Weg und dazu noch Alles mit Finsterniß bedeckt war, was kümmerte er sich darum? War jetzt doch heller, warmer Sonnenschein in seinem Herzen! „Ich bleibe Dir treu durch alle Stürme und Drangsale," wie oft wiederholte er diese Worte für sich auf dem Wege zur Mühle! Ja, ihr Bund für's ganze Leben war jetzt

fest geschlossen, dafür kannte er Anna, und ob auch Stürme über sie kommen mögen, er wußte, daß sie aushalten konnte, wenn sie es wollte, und sie wollte es ja.

Aber er wußte auch, daß es ihnen und besonders Anna sauer genug gemacht werde auszuhalten, waren ihm doch die Pläne des Müllers genau bekannt. Fast wollte es ihm jetzt vorkommen, das Mädchen habe doch recht, wenn es von ihm Unterstützung verlange und es sei seine Pflicht, ebenfalls auszuhalten, möge da kommen was wolle.

Sein stolzer Sinn, der es vor kurzer Zeit mit Entrüstung ablehnte, zu bitten, war der Besorgniß um die Geliebte gewichen und was ihm vorhin unmöglich schien, das war er jetzt entschlossen zu thun. Er wollte, wie man sagt, zum Kreuz kriechen; er wollte den Müller bitten, ihn ferner in seinem Dienst zu behalten; er selbst wollte es thun und es nicht dem Steffen überlassen. Nicht der Vermittlung Steffens wollte er seine Anna verdanken, selbst wollte er sie — erbetteln, wenn er sie nicht verdienen, nicht erkämpfen konnte.

So ist das Menschenherz, wenn es liebt! Heute trotzt es jeder Mahnung zur Nachgiebigkeit und morgen ist es so weich wie warmes Wachs!

In dieser Weise umgewandelt kam Simon Felder bei der Mühle an. Er fand alle Thüren verschlossen. Das kam ihm verdächtig vor; denn wenn sonst auch überall geschlossen, das kleine Thürchen beim Wasserrad war es niemals. Doch heute fand er auch dieses fest zugemacht. Er mochte rütteln wie er wollte, er konnte es nicht öffnen. Was nun thun? Da stand er, ausgeschlossen, und wie er wohl merkte, absichtlich ausgeschlossen, in wilder Wetternacht. Ohne Obdach, ohne Schutz vor dem Ungewitter, sollte er die Nacht zubringen! Das war hart, sehr hart! Seine eben noch so frohe Hoffnung fiel vollständig zusammen. Konnte er zweifeln, daß nicht wieder der Verrath Salomons Schuld daran sei?

Anfänglich wollte er versuchen durch Pochen sich Einlaß zu verschaffen und schon faßte seine Hand nach dem schweren Klopfer an der Hausthüre. Aber da sah er in Gedanken, wie unter die geöffnete Thüre der Müller trat und ihn, der ja in der Schlangenmühle keine Heimat mehr hatte, wieder hinaustrieb in die Nacht, und wie hinter dem Müller das schadenfrohe, boshaft lachende Gesicht Salomons hervorlugte — und seine Hand ließ den Klopfer wieder fahren und er stürmte fort von der ungastlichen Schwelle, — wohin wußte er selbst noch nicht.

IV.

Der Aufruhr in der Natur war vorüber. Freundlich strahlte die Sonne wieder am hellen Morgenhimmel; sie beleuchtete manche über Nacht geknickte Hoffnung.

Auch beim Schlangenmüller und seinen Leuten war der Sturm vorbei; auch sie waren ruhiger, wenigstens scheinbar. Wie jeden andern Tag sprach der Müller sein Morgengebet, bevor man sich zu Tische setzte und wie jeden Tag stand Salomon in demuthsvoller Andacht während demselben hinter seinem Vater. Kein Wort wurde über die Vorfälle des vorhergehenden Abends gesprochen.

Aber zwei Plätze blieben leer am Tische, die Plätze Anna's und Simons. Erstere entschuldigte sich mit Kopfschmerzen und Letzterer blieb ohne Entschuldigung weg. Und doch schienen es Alle am Tische zu wissen, das konnte man den Blicken ablesen, die sie sich gegenseitig zuwendeten.

Es machte sich eine allgemeine Mißstimmung geltend; nicht durch Worte, wohl aber durch Mienen. Man war gedrückt, verlegen, zum Theil auch erbittert. Simon war bei allen Dienstleuten beliebt. Sein fröhlicher Humor und seine guten Anlagen zu lustigen Streichen hatten ihn bei Allen beliebt gemacht. Daher die unzufriedenen Gesichter und das grollende Schweigen.

Nur ein Gesicht von allen zeigte keine Unzufriedenheit, das des Salomon. Ein verstecktes Lächeln spielte fortwährend um

seinen Mund und seine Augen glitten mehreremale über die ganze Tischgesellschaft, was sonst selten vorkam, und schienen sich ordentlich an dem Aerger der Andern zu weiden.

Niemand achtete jedoch auf ihn. Alle mieden den versteckten, lichtscheuen Menschen, der Niemanden offen ins Gesicht blicken durfte; der jedes nur halbwegs derbe Kernwort strenge tadelte, der sich aber dessenungeachtet gar nicht scheute im Geheimen sogar recht derbe Handlungen zu begehen. Jeder fürchtete Salomons heimtückische Verschlagenheit und da man offen gegen den Sohn des Hauses nicht feindlich sich zeigen durfte, so war man es im Geheim. Er hatte keinen Freund, keinen Kameraden, in der Mühle nicht und auch in dem nahen Egglingen nicht. Nur Simon Felder hatte sich in seiner offenen, arglosen Weise im Anfang an ihn angeschlossen, aber bei der Grundverschiedenheit ihrer Charaktere konnte diese Freundschaft unmöglich bestehen. Sie bestand so lange, bis Simon von der innern Schlechtigkeit, die mit dem gleißenden Firniß scheinbarer Frömmigkeit mühsam bedeckt wurde, sich überzeugt hatte. Dann trat auch er zurück, umsomehr, als Salomon nun auch anfing ihn auf Schritt und Tritt zu belauern.

Still entfernten sich die Dienstleute nach beendetem Morgenmahl; jeder ging an seine Arbeit. Anstatt Simon Felder besorgte jetzt Salomon die Mühlengeschäfte.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als die Leute in der Schlangenmühle beim Morgenmahl saßen und dabei mit einer Art dumpfem Groll an Simon dachten, verließ dieser die Schenke in Egglingen, wo er die Nacht über ein Unterkommen gefunden hatte. Sein Weg führte ihn an Fischers Hof vorüber. Schon zwischen dem Hof und Egglingen begegnete ihm der alte Fischer, der mit einem Wagen voll Frucht nach der Schlangenmühle fuhr.

Auf Fischers Befragen, wohin Simon so früh zu gehen gedenke, antwortete er ausweichend und da der Alte, nachdem er Simon Glück zur Reise gewünscht, alsbald weiter fuhr, so setzte auch dieser den Marsch fort. Doch schon nach kurzer Zeit wurde

er wieder aufgehalten und diesmal kam er nicht so bald los, obschon es ihm gar nicht darum zu thun war, viel über die Veranlassung und den Zweck seiner Reise zu reden.

Schon von Weitem erblickte Simon den Jonas Fischer, der in dem an die Straße angränzenden Grasgarten sich beschäftigte. Sie waren gute Bekannte und wenn, was gewöhnlich geschah, Jonas Fischer nach der Schlangenmühle zu Mühle kam, war dies jedesmal für Beide ein halber Freudentag.

Jonas Fischer hatte große Freude an dem witzigen, allezeit wohl aufgelegten Müllerburschen und dieser fand seinerseits nicht weniger Gefallen an dem jungen Bauern. So waren sie Freunde geworden, sie wußten fast selbst nicht wie.

Heute hätte Simon zwar gerne einen Umweg gemacht, damit ihn Jonas nicht sehen könnte, allein eine andere Straße führte in dieser Richtung nicht nach der Tiefenmühle, wohin er zu gehen beabsichtigte. Zudem hatte ihn Jonas schon bemerkt und so konnte er nicht mehr entgehen.

Dieser rief ihm auch schon aus der Weite zu:

„Ah, guten Morgen, Freund Simon! Schon früh auf den Füßen! Wohinaus soll es gehen?"

„Nach der Tiefenmühle!"

„Und was willst du dort? Du wirst doch nicht etwa von der Schlangenmühle fort wollen?"

„Wollen! Nein, das nicht, aber..."

„Was aber? Doch nicht müssen, will ich hoffen?"

„Und doch ist es so; der Müller hat mir aufgekündet!"

„Was, aufgekündet? Dir! Das begreife wer kann, ich kann es nicht!"

„Ist es denn wirklich so unbegreiflich? Ich bin eben Müllerbursche wie jeder Andere, und muß es mir wie jeder Andere gefallen lassen, wenn mich ein Meister nicht mehr will. Was soll denn daran unbegreiflich sein?"

„Was Du da sagst, ist Alles wahr, aber Du sagst nicht, daß

Du nicht wie ein gewöhnlicher Müllerbursche in der Schlangenmühle bist, sondern eher wie ein Sohn des Hauses. Als das warst Du wenigstens bis jetzt dort immer gehalten und es müßte wirklich gewaltig anders geworden sein, wenn es heute nicht mehr so wäre!"

„Die Leute können nicht bloß über Nacht, sie können auch sogar in einem Tage anders werden, Jonas. Ich habe es erfahren!"

„So sag mir doch nur, warum Dich der Müller fortschickt. Ich kann es jetzt noch nicht begreifen."

„Hm, dumme Geschichten, weiter nichts, Jonas!"

„Du willst es mir nicht sagen, Simon? Bin ich denn nicht Dein Freund?"

„Das bist Du und zwar ein recht lieber Freund. Aber es gibt Sachen, die man lieber für sich allein behält und die man nicht einmal seinem besten Freund gerne mittheilt."

„Aha, ich verstehe! Es spukt wieder wegen Anna! Ist der Holzhuber etwa doch zum Ziel gelangt?"

„Nein, das ist er nicht und er soll es auch nicht, so wahr ich Simon Felder heiße! Anna ist allerdings die Ursache, derentwillen der Müller mich fortschickt, aber so weit ist die Sache noch nicht gekommen. Der Müller sieht es nicht gerne, das ist wahr, und er setzt Alles daran, Anna für seinen Plan mit dem Holzhuber geneigt zu machen. Allein das Mädchen ist fest und daher gehe ich auch wohlgemuth von der Schlangenmühle weg. Vielleicht, wenn mit der Zeit der Müller das Nutzlose seines Drängens einsieht, geht er in sich und läßt geschehen, was er doch nicht ganz wird verhindern können. Vielleicht auch gelingt es mir indessen ein tüchtiger Müller zu werden und etwas vor mich zu bringen und so würde er dann wohl eher sein Kind, das ihm im Grunde doch am Herzen liegt, da das Glück suchen lassen, wo es dasselbe einzig zu finden hofft. Bis dahin kann und wird es freilich noch manchmal stürmen und gut ist es, daß wir Beide auf diese Stürme gefaßt sind. Das Mädchen ist stark, es wird die Stürme aushalten.

„Siehst Du, Jonas, so weh es mir eigentlich thut, die Schlangenmühle zu verlassen, die ich als Heimat zu betrachten mich schon lange gewöhnt habe, so gehe ich doch voll froher Hoffnung und fester Zuversicht, da ich weiß, daß nichts im Stande ist, mir Anna zu nehmen."

„Es freut mich Dich so hoffnungsvoll zu sehen. Gebe Gott, daß Deine Hoffnungen sich erfüllen."

„Zweifelst Du daran, Jonas? Fast scheint es mir so."

„Zweifeln? — Nein! Wie sollte ich? Ich kenne ja Euch Beide. Und doch, Simon, ist es mir, seit ich weiß, was ich weiß, als ob Ihr doch nicht zu Euerm Ziele kämet."

„Wie meinst Du das, Freund? Du erschreckst mich."

„Ich kann es Dir nicht deutlicher sagen, als daß ein dunkles Gefühl in mir ist, nach welchem Ihr —, doch was will ich Dir Kopf und Herz schwer machen? Weg mit diesem! Komm, Freund, mit mir ins Haus und trinke ein Glas Wein. Es ist noch weit bis zur Tiefenmühle und die Sonne scheint schon recht kräftig."

„Ich danke Dir, Jonas. Ich kann Deine Einladung heute nicht annehmen. Wie Du sagst, habe ich noch weit zu gehen und ist in der Tiefenmühle für mich kein Bleiben, so gehe ich heute noch weiter. Also — lebe wohl, Jonas!"

Simon Felder zog seine Straße weiter; Jonas blickte ihm nach, so lange er konnte. Ein eigenthümlich beklemmendes Gefühl machte sich mehr und mehr bei ihm geltend. Er wußte nicht weßhalb oder woher. Genug, es war da und wollte sich nicht verdrängen lassen. Was sollte es bedeuten? Er wußte es nicht; hätte er es gewußt, er wäre Simon nachgeeilt und hätte ihn mit Gewalt zurückgehalten, wenn derselbe nicht freiwillig gewollt. Aber er wußte es nicht und so ging Simon seinem Verhängniß ungehemmt entgegen, das ihn noch vor Jahresfrist ins Verderben führen sollte.

Der alte Fischer kam mit seinem Wagen in der Schlangen-

mühle an. Salomon zeigte ihm sein freundlichstes Gesicht; denn Fischer war in der Mühle immer gern gesehen.

„Aber was ist denn mit dem Simon," fragte Fischer nach einer Weile, „daß er schon so früh aus ist?"

„Wo habt Ihr ihn gesehen?"

„Zwischen zu Haus und Egglingen. Er that so pressirt, wie ob's einist weiß nicht was gälte."

„Nun er wird ein Unterkommen suchen, denke ich."

„Was Du nicht sagst! Er ist fort von hier? Da hat's gewiß neumis Absonderlichs gegeben?"

„Das nicht gerade, aber er war nicht mehr zu gebrauchen."

„Nun, nun, das kommt mir kurios vor. Doch — was ich fragen wollte, wo ist der Vater?"

„Er ist im Tunnel. Die Arbeit ist heute wieder begonnen worden."

„Ei der Tausig, so? Da muß ich doch einist hin und die Sache ansehen."

„Thut das, Herr Fischer; derweil kann ich dann Eure Frucht einschütten."

Fischer ging nach dem Tunnel.

„Heda, wo steckt Ihr? Da drinnen ist's grausig dunkel. Ich sehe nicht eine Handbreit vor mich. Hu, da möchte ich nicht sein!"

„Was ist's? Wer kommt?" sprach eine Stimme noch weiter im Innern des Hügels.

„He, holla! Der alte Fischer ist's! Aber bringt mir ein Licht, ich weiß bei Gott gar nicht mehr, wo ich bin. Was ist das für ein heilloses Loch, wo Ihr drin steckt!"

Ein Licht näherte sich. Fischers Augen gewöhnten sich endlich etwas an die große Dunkelheit; er konnte die Wände des Tunnels wenigstens wieder erkennen und das war ihm wirklich einiger Trost. Meinte er doch vor einem Augenblick noch, der liebe Gott habe ihn gleich jetzt schon an jenen Ort versetzt, von dem die Schrift sagt: „Da wird sein Heulen und Zähneklappern."

„Aha, Ihr seid's wirklich, Alter?“ sprach der Schlangenmüller, der mit einem Licht in der Hand jetzt bei Fischer anlangte. „Ich glaubte, es mache etwa Jemand nur Spaß mit uns. Nicht wahr, es ist etwas finster hier innen?“

„Gräulich finster, Schlangenmüller! Doch gewöhne ich mich allgemach auch daran. Also Ihr habt die Arbeit wieder angefangen? Hat's Euch noch nicht abgeschreckt, da Ihr doch kein Wasser gefunden? He, es deucht mich, ich hätt' es bleiben lassen.“

„Nun ja, Ihr mögt Recht haben, Fischer, aber ich habe jetzt einen Mann, der versteht die Sache besser als der Pfuscher, der mich so angeführt hat. Das ist ein Mann, der das Geschäft so gut kennt, wie ich meine Rocktasche; da bin ich nicht angeführt.“

„Ei das freut mich für Euch, Herr Fenner; ich gönne es Euch von Herzen, wenn's gut geht. Wie heißt denn der Tausendsassa, der die Sache jetzt leitet?“

„Es ist der Herr Mechaniker Bader von Feldbach. Ihr habt vielleicht auch schon von ihm gehört?“

„Ei so — der? Nun ja, ich kenne den Mann so ein wenig; hab wenigstens schon von ihm gehört. Oder ist's nicht der, der mit dem Bucher in Frauendorf? Ihr wißt schon, was ich sagen will, he?“

„Pst, still, Mann! Ich denke, er hört nicht gern von jener Geschichte reden.“

„Hm, mag sein; doch hat er sich ja gut ausgebissen damals. Es muß, wie Ihr sagt, eineweg ein gescheidter Mann sein. Potz Blitz, da kommt mir ein Gedanke! Das könnt am End gar nicht so dumm sein; man könnt es da schon einrichten!“

„Was einrichten, Fischer? Was meint Ihr?

„Nun — s'ist mir da neume grad plötzlich in den Kopf kommen, wenn Euch der Herr Bader da auch so was einrichtete, Schlangenmüller. He, was meint Ihr?“

„Fischer, seid Ihr von Sinnen? Mir so was einrichten? Wo und wie? Nein — das ist nicht für mich!“

„Nun, nun, Fenner, nicht so hitzig! S'war ja nur so ein Gedanke von mir; deßwegen sagt ja Niemand, daß Ihr müßt. Und wer weiß, am End ist's dem Herrn Bader selbst erleidet. Aber ganz dumm wäre die Sache doch nicht, Schlangenmüller. Potz Blitz, wo gäb's einen schönern Platz dazu, als da Euer verwünschtes Loch? Da könntet Ihr Millionen machen, es würde kein Hahn darnach krähen und die feinste Spürnase Euch nicht auffinden."

„Fischer, Ihr seid ein gefährlicher Mann! Ich hätte es nicht geglaubt. Ihr könnt einem die Sache so schön anmalen, daß man fast nicht anders kann als sie kaufen."

„Hahaha! So kauft, Schlangenmüller! Kauft, Ihr bekommt's nicht mehr wohlfeiler!"

„Pst, ruhig jetzt! Ich will die Sache überlegen. Wir können ein andermal wieder davon reden. Jetzt kommt!"

Sie gingen zusammen weiter in den Tunnel hinein, bis zur Stelle, wo gearbeitet wurde.

Der alte Fischer war jedenfalls ein Schlaukopf. Er that mit Bader so fremd, als ob er ihn heute das erstemal sähe. Dafür lobte er dessen Ansichten über die neue Tunnelanlage ganz absonderlich und verdrehte damit den Kopf des geistig nicht gerade auf hoher Stufe stehenden Schlangenmüllers gänzlich. Was Bader nun fortan sagte, galt ihm so viel als ein Evangelium und dies galt doch viel in Fenners Augen; denn er war ein frommer Mann.

Bader aber sprach in den nächsten Tagen viel, sehr viel und merkwürdig, er sprach am meisten und am liebsten, wenn er mit Fenner allein war. Da wußte er seine Kunst als Mechaniker und Graveur herauszustreichen, daß dem Müller oft fast schwindelte und ihm beinahe unheimlich wurde in der Gesellschaft eines Mannes, der die geheimsten Kräfte der Natur nach seinem Willen zu leiten behauptete. Geschickt wußte Bader ganz allmälig auf das Kapitel überzugehen, das Fischer angeregt hatte, und wußte den kleinen Keim zu pflegen, bis er kräftig emporwuchs und den

Schlangenmüller mit feinem Netz umstrickte. Beim Gläschen Kirsch in Fischers Hinterstübchen hatte er den Schlangenmüller und dessen schwache Seite kennen gelernt und da er einmal seinen Mann kannte, war es ihm ein Leichtes, ihn nach Wunsch zuzurichten. Ein Augenwink Fischers belehrte ihn sodann, daß die Drachensaat ausgestreut sei; daß sie gedeihe, dafür wollte er schon sorgen.

Und wir müssen sagen, Bader verstand es, dafür zu sorgen; denn noch waren keine drei Wochen ins Land gegangen, so hieß es in der Gegend, der Schlangenmüller habe endlich eingesehen, daß alle Mühe, auf die begonnene Art mehr Wasser zu bekommen, umsonst sei und habe deßhalb die Arbeit gänzlich eingestellt.

Nun, Letzteres war wenigstens wahr, wenn auch nicht Ersteres. Gearbeitet wurde am Tunnel nicht mehr und doch war Bader immer noch in der Schlangenmühle und war er mit dem Müller früh und spät eifrig beschäftigt. Was sie trieben, das konnte kein Mensch sagen, denn sie hüllten ihr Thun absichtlich in das größte Geheimniß.

Nur der alte Fischer kam noch hie und da, zufällig versteht sich, zur Mühle und nur ihm wurde gestattet an den geheimen Arbeiten Theil zu nehmen.

V.

Noch Jemand außer den drei Genannten kannte den Zweck des geheimen Treibens in der Mühle. Dieser Jemand war der lange Steffen.

Steffen war von Haus aus ein aufgeweckter Kopf und hatte scharfe Augen und gute Ohren. Er besaß auch die Kunst, aus verschiedenen, vereinzelten, scheinbar zufälligen Bemerkungen ein Ganzes zusammenzufügen.

Schon von dem Tage an, als der alte Fischer in den Tunnel gekommen, merkte er eine gewisse Veränderung, sowohl an Bader als dem Müller. Es wurde von Beiden öfters abseits und nur

halblaut verhandelt und aus einzelnen zu seinen Ohren gelangenden Worten entnahm Steffen, daß es sich um nichts Geringes handelte. Was es sei, das konnte er nicht herausfinden; das that aber dann der Zufall für ihn.

Die Arbeiten wurden, wie gesagt, eingestellt, da Bader vorgab, er habe sich von deren Nutzlosigkeit fest überzeugt und der Müller gern auf diese Ansicht einging. Die fremden Arbeiter wurden entlassen und Steffen wieder zu seiner gewohnten Beschäftigung verwiesen.

Aber warum reiste denn nicht auch Bader ab? Warum blieb er im Gegentheil noch wochenlang, mit nur ganz kurzen Unterbrechungen, in der Mühle, wo doch für ihn weiter nichts zu thun war? Warum machte der Schlangenmüller immer ein so vergnügtes Gesicht, obschon die vielen Hundert Gulden, die der Tunnel gekostet, jetzt ganz unnütz ausgegeben waren?

O das hatte gewiß Alles seinen guten Grund. Diesen Grund zu erfahren, war jetzt Steffens eifrigster Wunsch.

Zu diesem an sich nicht gerade lobenswerthen Handeln trieben den Mann verschiedene Gründe. Einer derselben, und zwar nicht der geringste war, daß der Müller schon seit Simons Abreise gegen Steffen auffallend kurz und zurückweisend war. Dieses Zurückweisen steigerte sich in der Folge bis zur Härte, weßhalb Steffen dann nicht selten ganz unschuldig getadelt wurde.

Steffen war aber eine merkwürdig angelegte Natur. Wenn man den Mann und sein gewöhnliches Thun betrachtete, so schien er die beste Seele zu sein, die je existirt, nicht fähig einen Wurm im Wege zu zertreten. Traf es sich aber, daß er den Rappel hatte, wie der Schlangenmüller sich ausdrückte, so war er gar nicht mehr derselbe Mensch. Dann zeigte er so häßliche Eigenschaften, wie nur irgend ein Bösewicht.

Die häßlichste dieser Eigenschaften war — eine unbändige Rachsucht für jede Beleidigung. Dieser fröhnte er, wo er Anlaß

hatte oder zu haben glaubte und dazu verschmähte er nicht leicht ein Mittel, das ihm dienlich schien.

So war also Steffen eigentlich ein sehr gefährlicher Mensch, der hinter dem glatten Taubengesicht ein schlechtes Herz barg; eine Natur, wie sie leider viel häufiger vorkommen, als man glauben möchte.

Durch des Müllers ungerechtes Verfahren glaubte Steffen Grund genug zu haben, seiner Rachsucht die Zügel schießen zu lassen.

Aber auch der Schlangenmüller hatte etwelchen Grund zu seinem Benehmen gegen Steffen. Hatte er doch nicht bloß einmal bemerken können und wurde es ihm noch öfter von Salomon zugetragen, daß Steffen der Vermittler zwischen Simon und Anna war.

Das konnte und wollte er aber nun einmal nicht dulden. Seine Pläne mit Anna hatten in letzter Zeit wieder einen Reiz mehr erlangt, war doch der Holzhuber durch Erbschaft um Vieles reicher geworden, als er schon war und — irdische Reichthümer, meinte der Schlangenmüller, seien doch eigentlich das Beste dieses Erdenlebens.

Ja der Holzhuber, das war ein anderer Tochtermann als der windbeutelige Simon, der, so viel er hörte, sein Wesen in der Tiefenmühle ärger trieb, als er es je zuvor getrieben hatte.

So standen die Sachen in der Schlangenmühle.

Auf der einen Seite der lange Steffen, angehetzt durch mündliche und schriftliche Aufträge Simons und in gewissem Sinn unterstützt durch Anna; auf der andern Seite der Schlangenmüller, aufgestachelt durch Salomon und auf's Höchste erbittert über Anna's fortgesetzten Widerstand.

Wie konnte es anders sein, als daß der Müller sich immer mehr mit dem Steffen überwarf, und daß Letzterer daher immer rücksichtsloser seinem bösen Hang nachgab? Offen durfte er als Dienstmann nichts gegen seinen Brodherrn unternehmen; desto mehr that er es im Geheim.

Das geheimnißvolle Treiben in der Mühle bot ihm willkom-

menen Anlaß dazu. Dahinter steckte etwas und zwar jedenfalls nichts Gutes. Wozu sonst diese Heimlichthuerei? Das aber mußte ans Licht! Da konnte man auf jeden Fall den Müller fassen und ihm mit Zins die ungerechte Behandlung zurückgeben. Es bedurfte nur etwas Klugheit und Ausdauer und man kam sicher dahinter.

Also legte sich Steffen auf die Lauer und war so glücklich nach kurzer Zeit nicht bloß herauszufinden, warum Bader noch in der Mühle blieb, der Müller ein so vergnügtes Gesicht machte und der alte Fischer so viel häufiger als früher daherhumpelte, sondern sogar ein sehr wichtiges Beweismittel in seine Hände zu bekommen.

Als er nämlich eines Sonntags in der Frühe in der Gegend des Tunnels herumlungerte, fiel sein Blick auf etwas Hellglänzendes, das wenige Schritte innerhalb des Tunneleingangs lag. Er ging darauf zu und hob es auf. Es war zu seinem Erstaunen ein völlig blankes, neues Guldenstück. Er besah sich den Fund genau und schob ihn dann rasch in die Tasche. Steffen sah sofort, daß das neue Guldenstück nicht völlig den übrigen glich, so täuschend es auch nachgemacht war. Ein gewisser graubläulicher Glanz und einige winzige Kleinigkeiten ließen vermuthen, daß derselbe nicht in der Regierungsmünze, sondern im Tunnel entstanden sei. Ueberdies erinnerte er sich jetzt, daß der Müller hie und da ähnliche Stücke den Leuten als Löhnung gab und — was brauchte es noch viel Scharfsinn? Jetzt war ihm Alles ganz klar; jetzt wußte er, was in dem scheinbar verlassenen Tunnel getrieben wurde; jetzt hatte er eine Waffe, die er gegen den Müller gebrauchen konnte.

Und diese Waffe gebrauchen zu können, sollte Steffen bald genug Gelegenheit gegeben werden.

Simon Felder, der in der Tiefenmühle wirklich ein Unterkommen gefunden, blieb fortwährend mit Anna im Verkehr. Bald schriftlich, bald mündlich gingen die Botschaften hin und her und stets vermittelte dieselben der lange Steffen. Er war, wenn auch

nicht der geflügelte, doch wenigstens der eifrigste Liebesbote der jungen Leute.

In letzter Zeit gingen diese Botschaften besonders lebhaft; es mußte etwas los sein in der Schlangenmühle; das konnte man auch den häufig verweint aussehenden Augen Anna's ablesen.

Wirklich handelte es sich um nichts Geringeres, als durch eine Art Ueberrumpelung das Mädchen zu zwingen, dem Holzhuber das Jawort zu geben.

Aber das Mädchen war nicht blöde. Es hielt den Vater mit Schmeicheleien hin und wies den zudringlichen Liebhaber mit kurzen Worten ab. Und als dies noch nicht fruchten wollte, erklärte sie dem Vater fest und bestimmt, daß Nichts sie vermögen werde von Simon zu lassen.

Da gab es einen Mordspektakel in der Schlangenmühle; denn auch fromme Leute können unter Umständen großen Spektakel machen.

Der Müller lamentirte und, was man fast nicht glauben sollte, fluchte wie ein Heide mit der armen Anna; die Müllerin ging gedrückt und traurig umher; denn im Grunde war sie gar nicht mit dem Müller einverstanden; Salomon trug auf beiden Achseln Wasser und blies bald beim Müller, bald bei Anna das Feuer an, je nachdem er es seinem Zwecke dienlicher fand; Anna selbst war jetzt still, sie weinte nicht mehr, seufzte nicht einmal, sondern ging still den Geschäften nach, nur vermied sie es so viel wie möglich mit dem Vater zusammen zu kommen.

Des Müllers ganzer Zorn richtete sich nun aber gegen Steffen, den er des geheimen Bündnisses mit Simon anklagte. Steffen bekam seinen Rappel und im Rappel verließ er die Schlangenmühle — auf Rache sinnend.

Er ging nach der Tiefenmühle, wo Simon bereits für sein Unterkommen gesorgt hatte.

Jetzt kam seine gefährliche Rachsucht zum vollen Durchbruch

und damit ihm ja nichts entgehe, sollte auch auf Fischers Gehöfte der Same ausgestreut werden.

Dort treffen wir ihn eines schönen Morgens, an dem, wie er wußte, der alte Fischer abwesend war, im Hinterstübchen eifrig mit der Hausfrau und dem Sohne Jonas im Gespräch.

„Und Ihr wißt es ganz bestimmt, daß der Vater auch mit Bader in der Schlangenmühle zusammenkam, und daß sie heimliche Geschäfte hatten?“ fragte Jonas.

„O gewiß weiß ich das; ich habe sie oft genug beisammen gesehen.“

„Nun ja, das kann sein; aber vielleicht sprachen sie nur über Angelegenheiten, die nicht Alle wissen sollten. Es ist damit noch nicht gesagt, daß sie auch Unerlaubtes gethan. Wenn Ihr sie nicht an solchen Werken betroffen, oder sonst sichere Beweise habt, so wäre es nicht bloß klüger, sondern auch billiger, Ihr würdet Euch solcher Anklagen enthalten.“

„Je nun, an der Arbeit habe ich sie allerdings nicht betroffen, aber ich habe Beweise dafür.“ Damit langte Steffen in die Tasche und nahm das gefundene neue Guldenstück hervor. „He, wie steht's, ist dies Beweis genug?“

„Wo habt Ihr dies Geld her?“ riefen Mutter und Sohn zugleich, indem sie sofort erkannten, daß es akkurat so blank aussah wie die Stücke, welche Fischer neulich nach Hause gebracht und von denen er sagte, er hätte sie auf dem Fruchtmarkt für die verkaufte Frucht erhalten.

„Wo ich das Geld erhalten? — Im Tunnel bei der Schlangenmühle habe ich es gefunden; dort, wo es — gemacht worden ist, von Bader gemacht worden in Gesellschaft Fischers und des Müllers. Glaubt Ihr es nun, oder soll ich Euch noch mehr Beweise geben? Ich könnte es!“

Entsetzt sahen die Beiden auf das blanke Geldstück, das Steffen wie zum Hohne in seiner Hand im Sonnenlicht spiegelte. Es war nur zu richtig, gerade so sahen alle andern aus, die Fischer

nach Hause gebracht. Damals freuten sie sich über das schöne neue Geld; jetzt sahen sie das nämliche Geld mit Grauen an. Ein Verbrechen gegen Gesetz und Recht klebte an diesem Geld, denn nicht bloß war es unbefugter Weise entstanden, sondern es war noch zudem auf Täuschung und Betrug gemacht. Gutes Geld zu machen, hat noch niemals für Privatleute rentirt und mit schlechtem betrügt man. Es schließt also immer ein doppeltes Vergehen ein, wenn andere Leute als die, welche der Staat dafür bestellt, Geld machen. Die Gesetze aller Länder, wo etwelche Civilisation ist, sprechen ohne Ausnahme harte Strafen gegen solche Fälscher aus.

Das wußten sie Beide, Mutter und Sohn. Sie wußten aber noch mehr. Sie wußten, daß Fischer seine Hände auch in der unsaubern Geschichte des Bader mit Bucher hatte, und daß er damals mit genauer Noth einem Untersuch entging. Sie wußten ferner, daß Fischer in letzter Zeit auffallend viel nach der Schlangenmühle ging und unter allerlei Ausflüchten öfter sogar über Nacht ausblieb. Jetzt war es ihnen auf einmal klar, warum er dies that. Ja, es war leider nur zu wahr, was Steffen sagte, Fischer war ein Falschmünzer geworden.

Das war ein harter Schlag für die arme Frau, die bisher ohne Murren manches Mißgeschick, manchen Kummer getragen, obschon sie von Haus aus nicht dazu bestimmt schien. So lange sie wußte, daß ihr Mann doch wenigstens ehrlich sei, so lange konnte sie Ungemach und Kummer, ja selbst Noth leicht ertragen. Aber jetzt? Jetzt that sich vor ihren Augen ein schwarzer, fürchterlicher Abgrund auf, der sie und die Ihrigen alle zu verschlingen drohte.

Es war aber auch ein harter Schlag für Jonas, der, was Rechtlichkeitssinn anbelangte, ebenso empfindlich war wie seine Mutter. Konnte er nunmehr seinem Vater noch ein einziges Mal vertrauensvoll ins Angesicht sehen, wenn dieser Vater ein — Betrüger war?

Steffen sah die Bestürzung der Beiden und fast wollte es

ihn reuen, was er gethan. Galt doch seine Rache eigentlich dem Schlangenmüller und nicht dem alten Fischer! Allein der Stein war einmal aus seiner Hand; er konnte ihn nicht mehr zurücknehmen. Dagegen ging er gerne darauf ein, den Beiden zu versprechen, von der Sache zu schweigen, bis Fischer nicht mehr dabei betheiligt, und auch dann niemals von seiner Theilnahme am Geschäft reden zu wollen.

Zum erstenmal seit den vielen Jahren ihrer Ehe hatte Frau Fischer jetzt vollen Grund, gegen ihren Mann aufzutreten. Galt es doch den Verblendeten von dem Abgrund zurückzureißen, in den er sich und seine ganze Familie zu stürzen im Begriff war. Und — wie wir das im Leben oft wahrnehmen können — die sonst so sanfte, nachgiebige Frau wurde durch die große Gefahr, in der sie alle durch Fischers unbesonnenes Beginnen schwebten, auf einmal zu energischer Kraftäußerung aufgerüttelt und zeigte sich gänzlich unerbittlich in dem Verlangen, daß derselbe sofort dieses sträfliche Verhältniß löse und jede Spur seiner Mithülfe vertilge.

Bis der Alte zu diesem Entschlusse gebracht werden konnte, gab's freilich manchen Sturm in dem sonst ziemlich stillen Fischershof; aber wie Stürme draußen die Atmosphäre reinigen, so läuterten die häuslichen Stürme den Sinn des nicht schlechten, sondern nur verblendeten Alten. Er sah es nach und nach doch ein, daß er auf Abwege gerathen, die ihn ins Verderben führten, und so schwer es ihm auch wurde und so sehr auf der andern Seite die Begier nach leichtem Gewinn ihn reizte, es wurde ihm endlich doch klar, daß seine Frau Recht habe.

Nun, das Einsehen ist manchmal nicht schwer, aber das Eingestehen, daß man Unrecht habe, das will nicht in den Kopf.

So ging es auch Fischer und damit er wenigstens den Schein retten könne, als habe er von sich aus sich überzeugt, daß er auf bösen Wegen wandle, so zeigte er sich seiner Frau gegenüber eher noch hartnäckiger als bisher. Ganz im Geheim aber ging er zum Schlangenmüller und erklärte diesem kurz und bündig, daß er von

der Sache nichts mehr wissen und auf allen fernern Antheil verzichten wolle.

Einen Grund gab er dem Müller hiefür nicht an und dieser zerbrach sich daher in allerhand Muthmaßungen den Kopf, bis ihm Bader sagte: „So laßt doch den alten Narren seiner Wege gehen! Wir sind nur desto sicherer, je Wenigere davon wissen!“

Aber, — sei es, daß der Schlangenmüller dem Wetter doch nicht mehr ganz traute und der plötzliche Rückzug Fischers ihm verdächtig erschien, oder daß er selbst überhaupt an der Sache kein rechtes Interesse mehr fand, — das Geschäft gerieth ins Stocken, besonders da er herausfand, daß Bader viel mehr für sich selbst als für ihn arbeite.

Auch munkelte man in der Gegend bereits davon, daß aus der Schlangenmühle so oft neues Geld ausgehe und da in Folge weiterer Zirkulation die Unächtheit desselben konstatirt wurde, so gab es schon hie und da eine Stimme, die den Verdacht der Falschmünzerei auf den Müller lenkte.

Zwar stellten die Meisten, die davon hörten, entschieden in Abrede, daß ein so frommer Mann wie der Schlangenmüller die Hand zu solch gesetzwidrigem Thun reiche; aber das Gerücht erhielt sich dennoch, ja es nahm immer bestimmtere Gestalt an, da es, die Wenigsten wußten durch wen, fortwährend aufgefrischt wurde.

Es konnte daher nicht fehlen, es mußte zuletzt auch dem Müller zu Ohren kommen, denn ein bekanntes Wort sagt: „Was man Einem nicht zu lieb sagt, sagt man ihm zu leid.“ So ging es auch dem Schlangenmüller.

Das war nun freilich keine angenehme Botschaft, glaubte er doch so vorsichtig als immer möglich zu Werk gegangen und z. B. stets nur von dem neuen Gelde an Bekannte ausgegeben zu haben, wenn ihm Zahlungen von Außen eingegangen waren und er glauben machen konnte, er habe es von daher erhalten.

Das Gerede machte ihn daher vollends mißtrauisch gegen die Sache und bestimmte ihn seinerseits ebenfalls keinen thätigen An-

theil mehr zu nehmen und sogar Bader zu bereden, seine Pressen aus dem Tunnel zu entfernen und das Geschäft ganz zu schließen.

So standen die Sachen in der Schlangenmühle, als ein Ereigniß eintraf, das die ganze Geschichte an die Oeffentlichkeit zog und eine lange Zeit Alles in der Umgegend lebhaft beschäftigte.

Der Tiefenmüller betrieb neben seiner Müllerei auch noch eine Wirthschaft. Diese Schenke war für die jungen Leute der Gegend der sonntägliche Sammelplatz. Es ging da manchmal recht toll und lustig zu.

Der Müller selbst war ein fröhlicher Gesellschafter, der gerne etwas fliegen ließ, besonders wenn er wußte, daß es ihm doppelt oder dreifach wieder einging. Auch sah er es nicht ungerne, wenn seine Dienstleute ihn darin unterstützten, Andere in die Wirthschaft zu ziehen und darin festzuhalten. Besonders gut gefiel ihm aber Simon Felder, der neue Müllerbursche. Der verstand es wie Keiner, einer ganzen Gesellschaft Vergnügen zu machen und mit seiner Lustigkeit Alle anzustecken. Die Schenke in der Tiefenmühle war daher seit seiner Ankunft allsonntäglich vollständig angefüllt.

So auch an dem Tage, von dem wir sogleich berichten wollen.

Es war an einem schönen klaren Sonntag im August. Das herrliche Wetter lockte die junge Welt hinaus und sie zog in ganzen Schaaren der Tiefenmühle zu. Dort war für heute ein sogenanntes Freikegeln ausgeschrieben worden.

Das Kegelschieben ist für die jungen Leute auf dem Lande, was das Kartenspiel für die in der Stadt — es wird sehr bald zur leidenschaftlichen Gewohnheit. So betheiligten sich auch an dem Preiskegeln sehr Viele.

Auch Simon Felder und der lange Steffen waren darunter und ersterer bereits in seiner besten Stimmung.

Da kam auf der Straße ein sogenanntes Bernerwägelchen angefahren. Der Insasse desselben machte zuerst Miene an der Schenke vorüber zu fahren, dann aber besann er sich doch anders und lenkte sein Roß der Mühle zu.

Schon von Weitem erkannte ihn der lange Steffen und rief dem Simon zu: „Ah sieh, dort kommt der Holzhuber! Vortrefflich! Dem wollen wir Eins anhängen! Hahaha!"

„Ja meiner Seel, er ist's!" entgegnete Simon. „Willst was losgehen lassen, Steffen? Ich bin dabei, wenn Du willst, obschon ich der Anna versprochen habe, den rothen Hallunken laufen zu lassen. Aber das ist eben so eine Sache, wenn es mir nur nicht in allen Gliedern juckte, wenn ich den Kerl nur von Weitem sehe."

„Laß nur mich machen, Simon! Ich werde schon ohne Dich mit ihm fertig. Mach im Gegentheil, daß Du fort kommst und Dich nicht sehen läßt, so lang er da ist; denn das soll eben der Schabernack sein, den ich dem verliebten Kater spielen will. Also flugs fort mit Dir!"

Der geräumige Platz vor dem Hause und um die Kegelbahn war zu einer Gartenwirthschaft umgestaltet worden. Lange Reihen Tische und Stühle standen in verschiedenen Gruppen zusammengestellt. Die große Mehrzahl der Gäste nahm im Freien Platz; theils dem schönen Wetter, theils dem Kegelschieben zu lieb.

Auch der neu angekommene Gast nahm hier an einem etwas abseits stehenden, noch unbesetzten Tischchen seinen Platz und trank sein Glas Bier, ohne sich viel um seine Umgebung zu bekümmern. Es war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit einem Gesicht, das nicht viel Vertrauen einflößte. Stark von Pockennarben zerrissen schillerte dasselbe in allen Farben des Regenbogens. Der brennrothe, stachliche Bart trug auch nicht gerade zu dessen Verschönerung bei, so wenig als die grauen, halbeingekniffenen Augen. Kurz, es war eine Erscheinung, der man auf den ersten Blick lieber aus dem Wege ging, als daß man sich auf nähere Bekanntschaft einließ.

Von allen Anwesenden schien sich auch Niemand um den Mann kümmern zu wollen, obschon er den Meisten bekannt war. Selbst die Wirthin stellte ihm schweigend das Glas Bier vor und suchte alsbald wieder anderswo zu thun.

So saß er eine ziemliche Zeit ganz allein bei seinem Glase und blies den Rauch aus seiner Tabakspfeife in dichten Wolken vor sich hin.

Steffen war bisher absichtlich im Hintergrund geblieben, that aber jetzt, als komme er zufällig am Tisch des Holzhuber vorbei und stellte sich ganz überrascht, als er bei demselben ankam und zu ihm sprach: „Ei seht da, da ist der Holzhuber leibhaftig. Ich hätte Dich fast nicht erkannt. Bist meiner Seel wie ein Cherub in Deiner Wolke, Holzhuber! — Aber einen abscheulichen Gestank machst doch mit Deinem Kraut! Aechter Virginier, nicht wahr? Hahaha!"

Ein schallendes Gelächter folgte diesem spöttelnden Witz.

Holzhuber nahm seine Pfeife langsam aus dem Mund und legte sie neben sich auf den Tisch. Ein giftiger Blick schoß aus seinen grauen Augen nach dem Langen.

„Bin ich Dir im Wege?" fragte er mit einer Stimme, die eher dem Knarren eines ungeschmierten Wagenrades glich als der Stimme eines Menschen und also einen weiteren Beitrag zu den übrigen Liebenswürdigkeiten Holzhubers bildete. „Wenn das so ist, so bin ich dagesessen vor Dir und gibt es noch mehr Tische, wo Du Platz findest."

„Hast nebenaus geschossen, Holzhuber! Du mir im Wege? Wüßte nicht warum. Im Gegentheil, ich möchte Dir Gesellschaft leisten. Bist ja doch ganz allein!" Und Steffen ließ sich von der Wirthin ein frisches Glas bringen und setzte sich zu Holzhuber.

Dieser wußte nicht recht, war es Ernst oder Spaß, was Steffen mit ihm trieb. Anfänglich glaubte er wirklich, derselbe wolle ihn bloß hänseln; aber der Lange machte ein so gutmüthiges Gesicht dazu, daß diese Gedanken bald aufgegeben wurden. Steffen schien auch wirklich in bester Absicht gekommen zu sein und wenn man seine spöttisch blinzelnden Augen nicht beobachtete, konnte man schon glauben, es sei ihm nur darum zu thun, dem Holzhuber Gesellschaft zu leisten.

„Bist gewiß auf dem Weg nach der Schlangenmühle, Holzhuber?“ fragte nach einer Weile Steffen.

„Und wenn es so wäre?“ entgegnete dieser.

„Nun dann würde ich sagen, fahr zu, so schnell Du kannst, sonst kommst am Ende doch noch um Dein Mädchen!“

„Wie meinst Du das, Steffen?“

„Du lieber Himmel — wie ich's meine? Wie kann ich es denn meinen, anders als wie ich Dir sage, daß Du in Gefahr bist die schöne Müllerstochter doch noch zu verlieren, wenn Du nicht verteufelt auf der Hut bist?“

„Wie so? Was weißt Du denn?“

„Hm! das ist eben so eine Sache! 'S ist nicht immer gut, wenn man allzu aufrichtig ist. Aber dauern würdest mich doch, Holzhuber, wenn Du leer abfahren müßtest in der Schlangenmühle?“

„So rede doch, ins Teufels Namen, daß ich Dich verstehen kann und schwatz nicht immer nur in Räthseln und halben Sätzen!“

„Hoho, nur gemach, Landsmann! Mit Poltern richtest beim Steffen nichts aus! Ich will es Dir schon deutlicher sagen, wenn Du willst. Aber gern hören thust's ja doch nicht. Nun — meinetwegen, es sei!“

Der lange Steffen rückte näher an den Rothen und mäßigte seine Stimme zu einem halblauten Flüstern, als er zu demselben sprach: „Diesen Morgen in aller Früh ist der Simon — Du weißt ja, daß er jetzt hier Müllerbursche ist? — also der Simon ist fortgereist und wie er den andern Knechten sagte, ging er nach Egglingen. Dort in der Schenke soll er eine Zusammenkunft mit der Anna bestellt haben, und wie er behauptet, soll Alles in bester Ordnung sein und Anna jedenfalls seine Braut werden. Der Müller habe jetzt gar nichts mehr dagegen.“

„Du lügst, Langer!“ unterbrach Holzhuber wüthend den Steffen. „Das ist Alles faul und falsch, was Du sagst! Der Müller eingewilligt? Daß ich nicht wüßte! Und erst vorgestern war ich

noch dort und hat mir derselbe versichert, er glaube jetzt ganz gewiß, Anna sei vernünftiger geworden und habe den Windbeutel fahren lassen!“

„Ich lüge nicht, Holzhuber! Ich sag Dir ja nur, was ich von den andern Knechten gehört, und was ihnen Simon selbst gesagt. Mir selbst hat er nichts gesagt; wir sind nicht mehr gut Freund zusammen und ich mags dem Lüftling schon gönnen, wenn Du ihm Eins anhängst. Fort ist er, das ist gewiß, und in der Richtung nach Egglingen ist er abgegangen; hab ihm selbst zugesehen. Es könnte also doch etwas Wahres an der Sache sein; die Leute sind heutzutage gar unbeständig und wie ich sage, ich würde es dem leichtsinnigen Burschen nicht gönnen, wenn er die Anna bekäme und Du mit langer Nase heimgeschickt würdest.“

Holzhuber dampfte darauf los wie eine Lokomotive und sein rothes Gesicht leuchtete ingrimmig aus der dichten Rauchwolke heraus.

„Was bin ich schuldig, Wirthin?“ rief er mit seiner jetzt noch ärger knarrenden Stimme, daß Alle verwundert nach ihm umschauten.

„Du willst also fort, Holzhuber? Ganz recht! Aber höre, ich könnt Dir noch ein Mittelchen angeben, das Dir den Schlangenmüller ganz in die Hand gäbe, so daß Du von ihm verlangen könntest, was Du nur wolltest, er müßte es Dir geben.“

„Hm, so! Und das wäre?“

Holzhuber, der bereits aufgestanden war, setzte sich wieder und der Lange sprach jetzt noch leiser als vorher. Was er aber sagte, mußte dem Holzhuber besser gefallen als das Vorhergehende, wenigstens glättete sich sein Gesicht sichtbar und glitt sogar bisweilen ein boshaftes Lächeln über diese verwetterten Züge.

„Und Du sagst, Du könnest es beweisen?“ fragte nach kurzer Pause der Rothe.

„Ganz gewiß! Ich habe vollgültige Beweise in meinen Händen!“

„Gut, Steffen! Sollst nicht umsonst mir diesen Gefallen

gethan haben; ich will es Dir schon vergelten. Aber jetzt muß ich fort. Es könnte am Ende doch sein, wie Du sagst. Also adieu! Sollst schon wieder von mir hören!"

Und fort stürmte Holzhuber und jagte nach wenigen Minuten sein Roß in wilder Hast in der Richtung gegen Egglingen.

„Hahaha!" schallte es ihm nach. „Den habe ich gründlich anlaufen lassen! Simon, Simon, he, wo bist Du? Da sieh Deinen Nebenbuhler! Wenn der nicht Hals und Bein bricht, bevor er nur halbwegs nach Egglingen kommt, so geht es nicht mit rechten Dingen zu! Hahaha! Dem hab ich's Feuer prächtig angeblasen! Sieh Dich vor, Schlangenmüller, oder Dein Herzenstochtermann frißt Dich mit Haut und Haar, vorausgesetzt, er bringe seine alten Knochen noch ganz bis dorthin!"

VI.

Der lange Steffen war kein guter Prophet — Holzhuber kam mit heiler Haut und ganzen Knochen in der Schlangenmühle an. Freilich hatte er dieses weniger sich selbst als vielmehr seinem guten Pferd zu verdanken, das, wie es zum Glück oft vorkommt, gescheidter war als sein Herr.

Seine Ankunft rief in der Mühle verschiedene Empfindungen wach.

Anna hatte ihn vom Fenster ihrer Kammer aus, wo sie gerade beschäftigt war, Simons letztes Briefchen zum hundertsten Male zu lesen, ankommen gesehen und Holzhubers, durch die in ihm kochende Wuth doppelt häßliches Gesicht entlockte ihr ein spöttisches Lächeln. Ja, wenn sie damit Simons hübschen Lockenkopf verglich, so wollte es ihr vorkommen, sei es eigentlich für sie gar kein großes Verdienst, daß sie diesen jenem vorgezogen. Dennoch zog sie sich scheu vom Fenster zurück, als könnte der bloße Anblick des verhaßten Mannes ihr Herzblut vergiften.

Der Müller stand bei Ankunft Holzhubers unter der Hausthür. Er hatte das in rasender Eile anlangende Fuhrwerk schon

einige Zeit verwundert beobachtet. Erkennen konnte er nicht, wer dasselbe lenkte, aber daß der Betreffende wohl sehr pressirt sei, stellte er sich vor. Sein Erstaunen war daher nicht geringer, als das Wägelchen vor seiner Hausthüre hielt und sein zukünftiger Eidam sich darauf befand. Aber noch größer war sein Aerger.

Er hatte eben darüber nachgedacht, ob es nicht klüger wäre, wenn er dem Wunsch seines Lieblings Rechnung trüge und den immer zudringlichern Holzhuber abwiese. Und jetzt stand dieser auf einmal vor ihm und zwar in einer Verfassung, die ihn auf eine befriedigende Lösung der Angelegenheit zu wenig Hoffnung ermuthigte.

Holzhuber selbst nahm sich nicht die Mühe, seine Wuth zu verbergen, die auf seiner tollen Fahrt von der Tiefenmühle bis hieher eher noch größer wurde, als sie Steffen gemacht hatte und die ihn sonderbarerweise auch verhinderte in Egglingen anzuhalten und die beiden jungen Leute am Ort ihres Stelldichein zu überraschen. Seine ohnhin etwas zügellose Phantasie malte ihm die Sache in immer schwärzerer Farbe. Je mehr ihm aber seine Beute zu entrinnen drohte, desto heftiger fühlte er das Verlangen, dieselbe zu besitzen.

Kaum mochte er den Müller grüßen und hatte seinen Fuß noch nicht über die Schwelle der Schlangenmühle gesetzt, als er schon in nicht eben feiner Weise den Müller anredete:

„Wo habt Ihr die Anna, Schlangenmüller?“

„Ich denke, sie wird nicht weit weg sein!“ antwortete dieser.

„Nicht weit weg? Aha, so, aber doch nicht hier, wie ich höre!“ sagte Holzhuber giftig.

„Ihr seid etwas sonderbar aufgelegt, Holzhuber, daß Ihr so mit mir redet!“ entgegnete der Müller verletzt. „Ich denke doch, es kann Euch vor der Hand noch ziemlich gleichgültig sein, wo meine Tochter ihre freien Stunden zubringt.“

„Das ist es aber eben nicht und daher verlange ich zu wissen, wo sie jetzt ist!“

Der Schlangenmüller erhob bei dieser neuen Beleidigung seinen Kopf, den er bisher gewohnheitsgemäß gesenkt gehalten und blickte den neben ihm stehenden Holzhuber mit flammenden Augen an. Was mußte er aus dem Munde dieses Mannes hören? Er, der noch nicht einmal irgend ein gültiges Recht hatte, von Anna das Geringste zu fordern, forderte auf so brutale Weise Rechenschaft über ihr Thun! War es schon so weit gekommen, daß sich dieser Mensch anmaßen durfte, von ihm, dem Schlangenmüller, in solcher Art Aufschluß zu verlangen? Seine Stimme zitterte daher vor innerer Aufregung und Zorn, als er antwortete:

„Und wenn ich es aber nicht sage und nicht sagen will, Herr, was dann?"

„Was dann, alter Narr? Dann habe ich Mittel, Euch reden zu machen! Wo ist Anna? frage ich nochmals. Ist es wahr, daß sie mit dem Buben Simon Zusammenkunft hält und daß Ihr Euern Willen dazu gegeben habt?"

Jetzt war es mit des Müllers mühsam zusammengehaltener Geduld zu Ende. Die Arme in die Seite gestemmt, stand er mitten in der Hausflur drohend vor dem Rothen. Seine Brust arbeitete gewaltig unter der Wucht des aufwallenden Zornes, und wenn man den also postirten Alten betrachtete, konnte man sich nicht verhehlen, daß er immer noch ein beachtenswerther Gegner sei. Die Beleidigung, die ihm und seiner Tochter soeben angethan worden, weckte all die Dämonen in seiner Brust, die Verstellung und Gewohnheit bisher niedergehalten hatten.

„Keinen Schritt weiter, Mensch," herrschte er dem Holzhuber mit wilder Geberde entgegen, „wenn Du nicht willst, daß ich Dich auf der Stelle niederschlage! Du fragst, wo mein Kind sei? Gut — ich will Dir antworten! Wo es auch sei und was es thun mag, und sollte es auch etwas sein, das gegen meinen Wunsch ist, so verzeihe ich ihm Alles. Nur das Eine könnte ich ihm ewig nicht verzeihen, wenn es Dich, Ungeheuer, auch nur den hundertsten Theil eines Augenblicks geliebt hätte!"

„Hahaha!“ lachte grinsend der Rothe, „und doch wirst Du Dein Täubchen mir noch selbst zuführen, Alter! Ein Wort von mir am rechten Ort — und Du spazierst ins — Zuchthaus! Hast mich verstanden, Alter?“

Wie ein Donnerschlag traf das Wort „Zuchthaus“ den Schlangenmüller. Todesbleich starrte er dem Rothen ins Gesicht und zitterte an allen Gliedern wie ein furchtsames Kind.

„Hab ich Dich?“ triumphirte Holzhuber. „Dachte mir's wohl, Du werdest klein beigeben, wenn ich Dir die rechte Zauberformel nenne! Hahaha!“

„Kommt herein, Holzhuber!“ sprach niedergeschmettert der Müller. „Drinnen wollen wir weiter reden.“

Und sie redeten viel und lange mit einander hinter den verschlossenen Thüren. Was sie sprachen, das hat außer ihnen keines Sterblichen Ohr gehört. Das endliche Resultat muß aber für den Holzhuber günstig gewesen sein, denn so grimmig sein Gesicht ausschaute, als er vor der Mühle ankam, so vergnügt sah er aus, als er sie wieder verließ.

Gleich darauf rief der Müller nach seiner Tochter, die den ganzen Auftritt im Hausflur mit angehört hatte. Auch jetzt verriegelte er wieder sorgfältig die Thüre, und auch jetzt wieder hatte er eine lange, und wie es nicht anders sein konnte, ernste Unterredung. Aber auch der Inhalt dieser Unterredung ging zum größten Theil für Alle, die nicht im Zimmer waren, verloren. Nur als endlich der Müller mit erhöhter, und wie es schien, tiefbewegter Stimme sprach:

„Und Du weigerst Dich wirklich in vollem Ernst, meine Bitte, verstehe wohl, Anna, meine Bitte, zu erfüllen?“

„Ich muß, Vater,“ antwortete diese mit Schluchzen. „Ich kann nicht anders! Ich hasse diesen Menschen seit heute tausendfach.“

„Du willst also Deinen Vater nicht retten, Kind? Du willst es nicht?“

„Fordere Alles von mir, Vater, was Du willst, ich will es thun, aber verschone mich mit dem Wunsch, das Weib dieses Menschen

zu werden. Hier stehe ich vor Dir, tödte mich, wenn es Dir dienen kann, aber überliefere mich nicht diesem Scheusal!"

„Höre auf, Anna! Ich weiß genug! Ich nehme meine Bitte zurück und — wandere in's Zuchthaus!"

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, was willst Du damit sagen, Vater?"

„Ganz einfach, daß ich der Rache Holzhubers verfallen bin und daß er nicht ruhen wird, bis er dieselbe vollständig ausgeübt hat! Aber sei es! Ich habe deßhalb kein Recht, von Dir zu verlangen, daß Du mir Dein Lebensglück opferst! Sei glücklich, mein Kind! Ich werde Deiner Verbindung mit Simon nicht mehr hinderlich sein! Jetzt aber gehe und laß mich allein!"

„Nein, Vater, ich kann Dich so nicht verlassen! Deinen Zorn konnte ich ertragen, Deine Verzweiflung kann ich nicht ertragen. Ich will Alles thun, was Du verlangst! Ich will das Weib ...."

„Kein Wort weiter, Anna, ich befehle es Dir! Ich war ein Thor, von Dir das Opfer zu verlangen. Es ist vorüber jetzt! Also gehe und laß mich allein!"

Und der Schlangenmüller faßte seine Tochter am Arme und führte sie mit sanfter Gewalt aus dem Zimmer. Dann aber riegelte er neuerdings wieder die Thüre, warf sich in seinen Sorgenstuhl und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Der alte Mann weinte wie ein Kind; er weinte bittere Thränen der — Reue.

Am darauf folgenden Morgen sah man den Müller schon frühe auf dem Weg nach dem Tunnel. Er trug eine schwere Hacke bei sich. Was er wohl dort wollte? Er wollte doch gewiß nicht die aufgegebene Arbeit wieder beginnen? Unmöglich! Aber wozu denn die Hacke und weßhalb durchschritt er mehreremale prüfend und sinnend den langen Tunnel? Er suchte offenbar nach etwas. Was das wohl sein mochte? Zu finden war zur Zeit in dem finstern Gang gerade nicht viel. Und doch mußte noch irgend etwas verborgen sein, nach dem er spähte. Jetzt stand er plötzlich still und

sah um sich und dann wieder nach der einen Wand des Tunnels. Richtig, dort war ein Stein aus der Stützmauer, die bis eine ziemliche Strecke in den Tunnel hinein das Zusammenfallen desselben verhindern mußte, los und ließ sich leicht herausnehmen. Diesen Stein nahm der Müller jetzt vollends heraus und untersuchte die Oeffnung. Die Untersuchung mußte befriedigend ausfallen, denn über die heute besonders ernsten Züge des Alten glitt ein zufriedenes Lächeln. Dann schob er den Stein wieder vor die Oeffnung und suchte jede Spur derselben zu verwischen. Hastig schritt er nun nochmals in dem dunkeln Gang vorwärts, bis er zu einer Art Grotte kam. Hier nahm er eine in der Tasche verborgene Laterne heraus und zündete Licht an. Das trübe Licht der Lampe beleuchtete nur schwach den finstern Raum, aber doch so, daß man mehrere sonderbar aussehende Maschinen erkennen konnte. Auch lagen am Boden zerstreut viele Metallstücke. Alle diese Gegenstände betrachtete der Alte mit der Laterne aufmerksam und sprach dazu unverständliche Worte. Dann ging er wieder langsam zurück bis zu der Stelle, wo die Stützmauer endigte und ein Gerüstwerk von Holz dem gleichen Zweck diente. Hier hieb er mit aller Macht mit der schweren Hacke gegen mehrere der Stützpfeiler, so daß es dröhnend in dem Gang wiederhallte. Nach einer Viertelstunde angestrengter Arbeit wankten diese und stürzten um; die Decke folgte. Ein lautes Rieseln der losen Erde ließ sich vernehmen, dem alsbald ein Rutschen folgte. Noch einen Augenblick — und ein donnerndes Krachen dröhnte durch den Gang, die Wände wankten, stürzten ein und — der Tunnel war auf eine weite Strecke verschüttet und Alles, was hinter der Bruchstelle lag, für immer begraben. Auch die Stelle, die der Müller so sorgsam untersucht, lag nun unter Schutt und Trümmern.

Wieder schwebte ein zufriedenes Lächeln über des Alten Züge, als er im Fortgehen vor sich hin murmelte: „So, rother Teufel, komm und beweise mir, daß ich ein Falschmünzer sei!“

An demselben Tag noch schrieb der Schlangenmüller an Holzhuber, daß Anna fest auf ihrer Weigerung beharre und es ihm also

unmöglich sei, sein gegebenes Wort zu lösen. Holzhuber möge daher im Weitern thun, was er glaube thun zu müssen.

Tags darauf erschien Holzhuber vor dem Polizeiamt zu Gammendingen. Derselbe klagte den Müller Fenner in der Schlangenmühle der Falschmünzerei an und anerbot, hiefür mehrere Zeugen zu stellen.

Die Sache machte großes Aufsehen.

Die Polizei war schon wiederholt auf falsche Guldenstücke aufmerksam gemacht worden, hatte aber bis jetzt noch keine Spur der Verfertiger oder Verbreiter auffinden können.

Jetzt auf einmal sollte Licht in die Sache kommen.

Freilich war der Denunzirte ein Mann, den man nicht nur so obenhin dieses Verbrechens bezichtigen durfte. Fenner stand überall in Ehr und Ansehen und hatte überdies noch den Ruf eines frommen, gottesfürchtigen Mannes. Man mußte also die Sache sorgfältig behandeln.

Ganz in der Stille wurde zuerst Bader in Verwahrung gebracht und alsdann strenge Haussuchung bei ihm gehalten. Diese förderte jedoch nichts zu Tage, was den Verdacht hätte begründen können. Auch hütete sich Bader wohl, einen seiner Gehülfen anzugeben, so sehr ihm auch auf verschiedene Art zugesetzt wurde. Der Fuchs wußte ganz gut den Unschuldigen zu spielen und sich höchlichst beleidigt zu zeigen, daß man ihm solches zumuthe.

Da war nichts herauszubringen. Daher holte man nun doch den Schlangenmüller und ordnete auch dort eine sorgfältige Durchsuchung seiner Wohnung wie auch des Tunnels an. Aber in ersterer fand sich ebenfalls nicht die geringste Spur und letzterer war zum weitaus größten Theil verschüttet. Beide Angeklagten beharrten konsequent beim Leugnen und so war nichts zu machen, als sie wieder laufen zu lassen und dem falschen Ankläger die Entschädigung, die Bader forderte, aufzulegen.

Selbst nicht einmal für Verbreitung falschen Geldes konnte der Müller bestraft werden, denn außer Steffen zeigte sich auch nicht Einer, der bezeugt hätte, vom Fenner falsches Geld erhalten zu haben.

Das war freilich eine Zeit großer Angst auch für die Bewohner des Fischerhofs und mehr als einmal fuhr der alte Fischer erschrocken vom Schlafe auf, da es ihm träumte, die Polizei habe Alles entdeckt und hole ihn nun auch zur Zuchthausstrafe ab. Doch sie ging vorüber und als die Sache ein solch glückliches Ende nahm, kehrte auch Friede und Zufriedenheit auf den einsamen Hof zurück. Fischer aber gelobte sich, in seinem Leben nie mehr solchen Verlockungen nachgeben zu wollen. Und — er hat es auch redlich gehalten.

Weniger erfreulich war das Resultat der Untersuchung für den Holzhuber. Abgesehen von der zu zahlenden Entschädigung mußte er auch darauf verzichten, seiner Rache gegen den Schlangenmüller den Lauf lassen zu können. Und doch war sein erster und letzter Gedanke auf Rache gerichtet und fand er nirgends Ruhe, bis dieselbe so oder anders wieder ins Werk gesetzt werden konnte.

Fenner machte jetzt gegen eine Verbindung seiner Tochter mit Simon keine Einsprache mehr, vielmehr fand er es ganz in Ordnung, da, wie er sich auszudrücken pflegte, die Vorsehung ihn so sichtbar aus der Hand seiner Feinde befreite, auch seinerseits das einmal gegebene Wort zu halten. Aber er knüpfte diese Einwilligung an die Bedingung, daß Simon vor Allem zuerst ein tüchtiger Müller werde und sich etwas erspare, bevor er Anna zur Frau begehre und daß inzwischen aller persönliche Verkehr der jungen Leute unterbleibe.

An diese etwas harte Bedingung knüpften sich zwei Hoffnungen des Müllers, der trotzdem doch seine Tochter lieber anderswie versorgt gesehen hätte.

Einmal, dachte er, werde es Simon nicht so leicht werden, sich etwas Erkleckliches bald zu erwerben und so lange er sich nicht ausweisen könne, daß er im Stande sei, der Anna eine sichere Existenz zu bieten, so lange konnte von einer Verbindung nicht die Rede sein. Sollte es Simon aber wider Erwarten schneller gelingen, so war immerhin etwas gewonnen dabei.

Dann aber, und darauf baute er noch sicherer, nahm er an, daß Zeit und Entfernung ihren Einfluß auf die jungen Leute geltend machen und sie selbst zur bessern Einsicht bringen werden.

Einen fortwährenden, immer gleichen Haß hegte Salomon, der junge Schlangenmüller, gegen Simon Felder. Wo er konnte, suchte er auch jetzt immer noch ihn herunterzusetzen und auf alle Weise in Mißkredit zu bringen. Seine Giftsaat fiel beim alten Müller auf nicht ganz ungünstigen Boden und bestärkte denselben, starr an seiner Bedingung festzuhalten und jede persönliche Begegnung der beiden Liebenden unmöglich zu machen.

Das Leben war diesen daher sauer genug gemacht und es hätte der neuen und plötzlich eingetretenen Gefahr nicht bedurft, ihre Liebe und Treue auf eine harte Probe zu setzen.

Diese Gefahr kam aber von einer Seite her, von welcher Niemand und am allerwenigsten die Zunächstbetheiligten selbst eine solche erwartet hatten.

Die hübsche, frische Müllerstochter machte auf Jeden, der sie sah, einen guten Eindruck und man konnte dieses einfache, allem gezierten Wesen durchaus fremde Mädchen nicht ohne warmes Interesse in seinem geräuschlosen, immer thätigen Walten beobachten.

Das fand auch Franz Bader, der Mechaniker, heraus, und zwar brauchte er hiezu nicht die vielen Wochen, die er in der Schlangenmühle zubrachte, sondern wenige Tage genügten, in ihm dieses Interesse nicht bloß zu erregen, sondern auch in ihm den Vorsatz zu befestigen, dasselbe wenn möglich zu seinem Vortheil auszubeuten.

Franz Bader war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren; also, wie man sich auszudrücken pflegt, ein Mann in den besten Jahren. Es war daher nicht zu verwundern, wenn sein Interesse an der Müllerstochter von Tag zu Tag größer wurde. Seit etlichen Jahren Wittwer, fehlte seinem Hauswesen die ordnende Hand der Hausfrau; fehlte ihm selbst die vorsorgende Liebe, die, zumal bei allmälig herannahendem Alter, doppelt schwer vermißt wird. Was Wunder also, wenn er seiner Phantasie frei die Zügel schießen ließ,

die ihm mit gar lieblichen Farben die hübsche Anna als Hausmütterchen ausmalte? Hatte er dazu nicht eben so viel Recht, als jeder Andere, auch Jüngere? Dazu stand er beim Vater des Mädchens in großer Gunst, die noch viel mehr Werth erhielt durch dessen Mitschuld als Theilnehmer der Münzfälschung. Ja, das sollte für ihn der Talisman werden, der ihn vor jedem Fehlschlagen dieser seiner Hoffnung schützte.

Er hütete sich zwar wohl, diese Gedanken auch nur leise zu verrathen und Niemand konnte sehen, welches Feuer in seinem Herzen brannte. Er war und blieb gegen Anna, wie gegen alle Andern — der höfliche, bescheidene Mann und nie verriethen seine Lippen mit einem Worte, was in seinem Kopf als ausgemachte Thatsache schon fertig lag.

Die Werbung Simons entging ihm nicht und machte ihm nicht wenig Sorge und er sah es daher sehr gerne, als der Zufall ihn von diesem Rivalen befreite. Dagegen beunruhigten ihn Holzhubers Absichten nicht im Mindesten. Er erkannte auf den ersten Blick, daß diese zwei nie zu einem Paare vereinigt würden.

Die unerwartet hereingebrochene Anklage und Untersuchung wegen Falschmünzerei drohte freilich eine Zeit lang all die schönen Pläne umzuwerfen; als diese aber durch seine kluge Vorsorge und durch standhaftes Leugnen glücklich beseitigt war, kehrten die alten Wünsche mit erneuter Macht wieder zurück. Ja gerade diese öffentliche Mitanklage Fenners sollte ihm den erwünschten Vorwand zur Ausführung seines Planes bieten. Jetzt hatte er den Müller in seiner Gewalt. Ein Wort von ihm reichte hin, sofort eine neue Untersuchung hervorzurufen und denselben ohne anders für mehrere Jahre ins Zuchthaus zu bringen. Freilich erwartete ihn selbst dann das gleiche Schicksal — allein, war anzunehmen, daß es der Schlangenmüller auch auf eine Anklage von dieser Seite ankommen lassen wollte? O gewiß nicht! Denn nicht bloß war Bader Alles genau bekannt, wie Fenner die Beweise ihrer Schuld beseitigt, sondern er besaß zudem auch noch andere den Müller schwer kompromittirende

Beweismittel. Es war also nur zu richtig, Fenner war diesem Manne völlig übergeben; er konnte ihm nichts versagen, so er anders seine Ehre retten wollte.

Das war also die Gefahr, die wie ein verheerendes Ungewitter über Anna's kaum wieder auflebende Hoffnung hereinbrach und neuen, gewaltigen Stürmen in der Schlangenmühle rief. Es wäre schwer zu sagen, welchen Eindruck Bader auf Anna machte. Sie mußte allerdings zugeben, daß derselbe ein tüchtiger, gewandter und erfahrner Mann zu sein scheine; daß er es verstand jeden Vortheil zu benutzen und in seinem Fach Seinesgleichen schwer zu finden, das hatte ihr Vater oft genug gesagt. Daneben aber wirkte seine ganze Art und Weise eher abstoßend als anziehend auf sie. Man könnte also ungefähr sagen: sie hatte vor Bader als Mann, d. h. als schaffende, erzeugende Kraft, großen Respekt, dagegen blieb er ihr als Mensch völlig gleichgültig, ja fühlte sie sogar eine Art Widerwillen gegen ihn.

Eine Hülfe, und zwar eine, die man nicht gering schätzen durfte, erhielt Bader in der Person Salomons, der sich sonderbarerweise in eben dem Maße von Bader angezogen fühlte, als er sich von Simon Felder abneigte. Und das müssen wir sagen, Salomon trug redlich dazu bei, den Knoten, der kaum gelöst zu sein schien, aufs Neue und noch verworrener zu schürzen.

Bader merkte bald, wo er zuerst anklopfen mußte. An Vorwand, in die Mühle zu kommen, fehlte es ihm nicht. Hatte ja die gemeinsam bestandene Gefahr ihn mit dem Müller nur noch enger befreundet und war es so ganz natürlich, daß man sich gegenseitig Glück wünschte und zugleich die Mittel und Wege besprach, auch in der Folge vor Entdeckung sicher zu sein, daß er ganz ungenirt, so oft er es nöthig fand, in der Mühle zusprechen durfte und dort stets willig Gehör fand. Und, Du lieber Gott, wie sollte er es nicht sehr oft nöthig finden, dort einzusprechen? Glaubt ja doch in der Regel jeder Verliebte, er könne gar nicht genug dazu thun, sich das süße Joch für's Leben aufzubürden! Und verliebt war nun

einmal Bader, so wenig er auch hiezu von Anna aufgemuntert wurde.

Daß aber Salomon Fenner dazu kommen konnte, sich Bader zum Freunde auszusuchen und dessen Absichten auf Anna Vorschub zu leisten, wie und wo er konnte, mag wohl ein psychologisches Räthsel bleiben.

Allerdings mochte der Haß gegen Simon Felder das Meiste dazu beitragen, obschon derselbe immer nur eine unvollkommene Erklärung bleiben konnte, und fehlte es doch zu allen Zeiten und an jedem Ort einem rechtschaffenen und dazu noch hübschen und reichen Mädchen nie an Bewerbern!

Welche geheime Absicht Salomon dabei haben mochte, wer kann es wissen? Der ohnehin schweigsame, verschlossene Bursche hütete sich wohl, irgend einer Menschenseele darüber Andeutungen zu machen. Es muß uns genügen zu wissen, daß die Uebereinstimmung Salomons mit Bader in der That bestand, und daß von Beiden jedes Mittel probirt wurde, werden wir im Verlauf der Geschichte selbst herausfinden. Hören wir daher, was sie bei einer ihrer häufigen Berathschlagungen zusammen sprachen.

„Du hast also Deinem Vater meinen letzten Vorschlag bekannt gemacht, Salomon?“

„Ja, ich habe ihm gesagt, was Du mir aufgetragen.“

„Und was hat er darauf geantwortet?“

„Daß er nicht darauf eingehen könne und nicht darauf eingehen werde.“

„So? Verflucht! Und Du hast ihm Alles vorgestellt, was aus seiner fernern Weigerung entstehen werde?“

„Alles, und noch mehr. Ich habe ihm gesagt, daß es eine Sünde und eine Schande sei, dem Freunde, dem er Ehre und Freiheit zu verdanken habe, so schnöden Bescheid zu geben.

„Er hat mir freilich entgegnet, daß er schon einmal daran gewesen sei, Anna gegen ihre Neigung zu einer Verbindung zu über-

reden und daß nichts auf der Welt ihn dazu vermöchte, dieß nochmals zu versuchen.“

„Aber wer sagt denn, daß Anna's Neigung sich schließlich nicht mir zuwenden könne? Es sind schon viele solche Fälle vorgekommen und die wenigsten nahmen ein böses Ende. Sie thun im Anfang spröde, geziert, vielleicht sogar etwas borstig, aber nur ein wenig Geduld, sie kommen in der Regel von selbst wieder zum rechten Verstand! Und Deine Schwester wird nicht anders sein, als wie die meisten sind. O ich kenne die Weiber, Salomon, und weiß, wo man sie anfassen muß!

„Wenn nur der Alte einmal dahin zu bringen wäre, mir zu gestatten, das Glück bei Anna selbst zu versuchen! Mag sein, daß sie mich heimschickte, aber weißt, mein Lieber, es heißt sicher nicht umsonst: Dreimal abgewiesen ist erst recht zugesagt!“

„Du magst Recht haben, aber vergiß nicht, Anna hat auch ihren eigenen Kopf und den zu kennen, braucht es mehr Zeit, als Du bis jetzt darauf verwenden konntest.“

„Besser wäre es, man könnte sie so in eine Art Hinterhalt locken, aus dem sie nicht mehr entrinnen könnte. Du mußt wissen, sie hält sehr viel auf ihre Ehre und den guten Ruf und sie würde in Alles willigen, wenn diese in den Augen der Leute in Gefahr gekommen wären.“

„Hm! So? Glaubst Du das? Nun ich muß sagen, das ist ein köstlicher Gedanke. Nur fürchte ich, dürfte es schwer sein ihn auszuführen.“

„Das fürchte ich auch, doch habe ich darüber nachgedacht und glaube einen Weg gefunden zu haben.“

„Wirklich? So laß einmal hören!“

„Ja, ich dachte mir, wenn wir vielleicht eine geheime Zusammenkunft zwischen Anna und dem Simon ins Werk setzten, etwa in der Art, daß wir einen vertrauten Boten an Anna abschickten, als wäre er von Simon gesandt und dabei also Stund und Ort der Zusammenkunft festsetzten. Anstatt Simon wäre aber dann

Franz Bader zur Stelle und dann dürfte es nicht mehr schwer sein zum Ziele zu kommen. Was meinst dazu, Freund? Ich glaube, es ließe sich was richten dabei!"

„Salomon, Du bist ein Goldkind! Unbezahlbar auf Ehre! Ja, das wird gehen! Aber wohin sollen wir sie bestellen, daß sie kommen wird?"

„Ich denke beim alten Fischer wäre der rechte Platz! Sie kennt den Alten und hat immer viel auf ihn gehalten. Sie wird sich daher nicht lange besinnen, dorthin zu kommen. Auch weiß sie gut genug, daß der Simon mit Jonas Fischer gut befreundet ist, und wird es also ganz natürlich finden, daß er bei seinem Freunde sie sehen möchte. Und daß er Dir nicht die Thüre weist, dafür, glaube ich, hast Du dem Alten schon gethan."

„Vortrefflich, meiner Seel, ausgezeichnet! Laß sehen! Heut haben wir Dienstag; auf nächsten Sonntag kann die Sache noch ganz wohl angeordnet werden. Hahaha! Das gibt einen Kapitalspaß! Wie wird die Anna Augen machen, wenn sie anstatt den Simon mich trifft? Aber ich werde schon dafür sorgen, daß das Eisen warm wird. Hahaha! Das versteht der Bader immer noch."

„Hoffentlich wirst Du nicht ein so blöder Kerl sein und den Fisch wieder schwimmen lassen, den man Dir so hübsch ins Netz getrieben hat!"

„O dafür habe keine Sorge, Freundchen! Aber still — es kommt Jemand!"

VII.

Den Fußsteig von Egglingen hinunter nach der Schlangenmühle humpelte ein altes, ärmlich gekleidetes Weibchen. Auf dem Rücken trug die Alte eine große Bürde Birkenbesen, wie man sie häufig auf dem Lande in der Küche braucht. Die Alte schwitzte ordentlich unter ihrer Last, denn die Sonne schien bereits recht heiß, obschon es im Oktober und noch ziemlich früh am Vormittag war.

„Wie man sich doch plagen muß!" sprach sie im Gehen vor sich hin. „Ja, wenn man noch jung ist, da geht's schon noch; aber wenn

man einmal so seine siebenzig Jahre auf dem Buckel hat, da will's nimmer recht vorwärts. S'ist ein saures Leben, so alle Tage, bei Hitze und bei Kälte in der Welt herum laufen und wenn's gut geht ein paar Kreuzer im Tage verdienen. Ja, wenn's nicht noch dann und wann etwas Extras gäbe, ich wüßte nicht mehr, wie ich mich durchbringen könnte.

„Was wohl der Bader will mit der Jungfer, daß er mir so auf die Seele gebunden, ja nicht zu sagen, daß ich von ihm abgeschickt und nicht von dem Simon in der Tiefenmühle? Und dann soll ich ihr besonders dringend an's Herz reden, daß sie am Sonntag nicht ausbleibe. S'ist allerweg etwas Besonderes im Gang, merk das schon! Umsonst hätte mir der Bader nicht einen ganzen, guten Gulden gegeben! Nun, s'ist ein schöner Lohn für ein armes Besenweibchen, das die ganze Woche nicht so viel für sich zusammenbringt!

„Was Unrechtes wird er auch nicht wollen von der Jungfer und so ein kleiner Spaß schadet nichts. Bin auch einmal jung gewesen und hab auch gern etwa einen Spaß mitgemacht; die Anna wird's nicht anders machen, denk ich! —

„Ob ich sie wohl allein zu Haus antreffe? Um diese Zeit ist sonst gewöhnlich Alles bis an die Jungfer und den Salomon aus dem Haus. Nun, der Salomon, der ist ein Kopfhänger; der sieht immer auf den Boden. Er wird mich nicht bemerken, wenn er auch nicht an seinem Geschäft wäre. S'ist ein unheimlicher Mensch, der Salomon! Ich konnt ihn schon nicht leiden, als er noch ein Kind war; er hat so etwas Eigenes, so Verstecktes! Ich könnt dem Menschen nicht trauen!

„Nun, Gottlob, da wär einmal der Steg und dort ist die Mühle; ich werd also bald etwas ausruhen können. S'ist wäger auch nöthig, s'will fast gar nicht mehr gehen! Ja, ja, merk schon, es geht zu Ende mit mir!"

Und die Alte humpelte mit ihrer Bürde noch vollends bis zur Mühle. Dort angelangt warf sie die Besen vor der Hausthüre ab, und schritt leise durch den Gang bis zur Küchenthüre. Wie sie

vermuthet, befand sich Anna noch in der Küche, wo sie allerlei Zubereitungen für das Mittagessen zu machen hatte. Unbemerkt von Anna war die Alte bis vor die Küche gelangt, deren Thüre offen stand. Sie blieb eine ganze Weile unter der offenen Thüre stehen, ohne ein Zeichen ihrer Anwesenheit zu geben.

Emsig handtierte das junge Mädchen und sang dabei mit leiser Stimme ein Liedchen. Es war ein freundliches Bild dies hübsche, blühende Kind in seinem fröhlichen Schaffen. Das dachte auch die Alte und es ging etwas wie Wehmuth über ihr runzeliges Gesicht. Sie mochte wohl daran denken, wie sie vor manchem Jahr auch so ein fröhliches, munteres Ding gewesen, dem nicht leicht etwas zu viel war und dem immer auch noch Zeit blieb, ein lustiges Liedchen zu singen. Aber wie lange war es seit damals und was lag nicht Alles zwischen damals und jetzt, zwischen der in guten Verhältnissen aufwachsenden Kupferschmiedstochter und dem armen Besenweibchen? Ja, es war kein erfreulicher Rückblick!

„Guten Morgen, Anna!“ sagte endlich die Alte.

„Aber du lieber Himmel, wie habt Ihr mich erschreckt, Ursula! Wie seid Ihr hereingekommen, ohne daß ich es hörte?“

„O du meine Güte! Auf meinen Füßen, Du gutes Kind! Wie hätt ich sonst kommen können? Zum Fahren bin ich zu arm und zum Fliegen zu dumm, hihihi! Aber erschrecken mußt nicht wegen mir, Du kleine Hexe! Ich thue Dir allerwegen nichts. Hab Dich nur fragen wollen, ob keine Besen brauchst? Hab eine ganze, schwere Bürde der schönsten bei mir; weißt, wie Du sie so gern hast in der Küche, ganz weiß geschält und sauber gebunden. Mußt mir einige Stück abkaufen, damit ich leichter bekomm. S'wird mir gewiß fast zu schwer, meine Bürde den ganzen Tag auf meinem alten Rücken herumzuschleppen!“

„Du arme Urschel; ich glaub es Dir gerne. Bist eben auch nicht mehr jung und kräftig! Wie alt bist denn eigentlich?“

„Nächsten Monat werde ich einundsiebenzig Jahre. Ein schönes Alter, nicht wahr?“

„Ja, und doch bist immer noch munter!"

„Ich muß wohl! Wie würd's erst werden, wenn ich es nicht mehr wäre? Der muntern Alten kauft manche Frau einen oder ein paar Besen ab, die sie der mürrischen nicht abkaufen würde."

„Magst Recht haben, Urschel, aber komm jetzt in die Stube, Ich will Dir eine gute Milch holen. Wirst wohl noch nicht gar viel gegessen haben heut Vormittag?"

„Du bist doch immer dasselbe gute Kind, Anna! Woll der Himmel, daß es Dir immer gut gehe im Leben! Du verdienst es! Ja, der Tausend, was ich Dir noch zu sagen habe!" schwatzte die Alte weiter, als sie in der Stube waren, und sah sich dabei vorsichtig nach allen Seiten um. „Aber sind wir auch allein?"

„Was hast mir denn Wichtiges zu sagen, Urschel, daß Du so heimlich thust?"

„Ja, ja schon was Wichtiges, Kind! Also kann ich reden?"

„Warum nicht, wir sind ganz allein!"

„Nun also, ich hab Dir einen schönen Gruß auszurichten vom — Simon."

„Vom Simon? Wo hast Du den Simon gesehen?" fragte lebhaft erröthend Anna.

„Ei wo anders als in der Tiefenmühle? Bin gestern erst dort gewesen. Er ist munter und guter Dinge; aber er hat grausam das Heimweh nach Dir. Ja mache nur kein so ungläubiges Gesicht! S'ist schon, wie ich Dir sage. Und darum hat er mir befohlen, Dir zu sagen, Du sollest nächsten Sonntag während dem Morgengottesdienst nach dem Fischerhof kommen, er wolle sich dann auch dort einfinden. Er möchte endlich wieder einmal eine Stunde mit Dir reden können und dort beim Fischer, meint er, könnt Ihr ganz sicher sein. Auch werde es bei Dir zu Haus Niemand merken, da Du ja jedenfalls um diese Zeit zur Kirche gehest und es Dir also gar nicht weit vom Wege abliege. Ganz bestimmt erwarte er Dich, besonders da er auch sonst noch Wichtiges Dir sagen müsse. Ich

hab ihm auch versprechen müssen, Nachricht bringen zu wollen, ob Du kommen willst. Was meinst, Kind?"

„Ich wollte schon kommen Urschel; aber der Vater? Wenn der etwas davon hörte? Er hat mir streng befohlen, jedes Zusammenkommen mit Simon zu unterlassen. Er würde es mir schwer zürnen, wenn ich sein Gebot nicht achtete. Es ist schon wahr, ich würde den Simon auch gerne wieder einmal sehen, wenn es sich machen ließe."

„Ei warum sollt es sich nicht machen lassen? Braucht denn der Vater Alles zu wissen, was Du thust? Du gehst ja alle Sonntag in die Kirche und fällt's doch gewiß Niemand ein, Dir das zu wehren. Und wenn Du nun einmal anstatt nach Gamendingen nach dem Fischerhof gehst, was soll das heißen? Du kannst dann ja am andern Sonntag dafür fleißiger in der Kirche beten! Hihihi! Sei nicht blöde, Kind! Sieh, man ist ja doch nur einmal jung in seinem ganzen Leben und wenn man auch hundert Jahr alt würde!"

„Du bist eine famose Kupplerin, Urschel, wie ich's nicht geglaubt hätte! Wie, hat Dich vielleicht der Simon bezahlt für Deine Rede? Ich will's zwar nicht hoffen; ich könnte ihn sonst fast nicht mehr lieb haben!"

„Der Simon mich bezahlt? I bewahre! Da darfst ganz ruhig sein, Anna; der hat mich nicht bezahlt. Er soll ja ganz knauserig geworden sein, seitdem er weiß, daß er zuerst eine Mühle sich verdienen muß, bevor er die Müllerin dazu erhält. Eine schöne Bedingung das, muß es sagen! Da kannst Du wohl bis zum jüngsten Gericht auf den Simon warten, Mädchen!"

„Nun, das ist auch nicht so gemeint vom Vater. Simon soll sich nicht eine Mühle verdienen, wohl aber zeigen, daß er im Stande ist, ein geordnetes Leben zu führen, und da hat der Vater auch nicht ganz Unrecht. Simon war immer etwas leicht und lustig. Das ist für einen jungen Burschen schon recht, aber für den Mann paßt es nicht mehr. Dann sind wir beide auch noch jung genug, daß ein paar Jahre uns noch ganz nöthig sind."

„Nu, na, wirst Recht haben; ich weiß es nicht! Ich bin ein altes, dummes Besenweibchen; ich versteh die junge Welt nimmer! Meine nur, als ich noch jung war, da hätt ich nicht so lang auf Einen warten mögen.“

„Bst! da kommt der Vater! Sei still, Urschel, und schwatz nichts von der Sache! Da nimm! Anna langte in die Tasche und zog ein Geldstück hervor. Nimm und geh jetzt und sag dem Simon, ich — komme!“

„So, so, ganz recht, ganz recht! Will's ausrichten dem — Simon!“

Die Alte humpelte mit ihrer Bürde weiter.

Es war ein recht trüber, nebliger Sonntagmorgen, an welchem die Zusammenkunft mit Simon stattfinden sollte. Je näher die Stunde rückte, da man, wenn man zur Kirche wollte, in der Schlangenmühle fortgehen mußte, desto banger wurde es Anna. Sie wußte nicht wie es kam, aber sie hatte vor dieser Zusammenkunft eine solche Angst, daß es sie schon mehr als hundertmal gereut, zugesagt zu haben.

War es das Unrecht, gegen den Willen und das Gebot des Vaters mit dem Geliebten zusammenzukommen, das sie so drückte, oder drohte ihr wohl gar eine Gefahr dabei? Zwar wies sie letztern Gedanken immer energisch zurück; einmal da sie Simon nichts Schlimmes zutraute und dann, da die Zusammenkunft beim Fischer stattfinden sollte, den sie nur als einen Mann kannte, der nichts Ungebührliches in seinem Hause geschehen ließe. Und doch konnte sie die Angst nicht wegbringen und war es ihr auch auf dem Wege immer noch, als müsse sie wieder umkehren und nach Hause eilen anstatt nach dem Fischerhof.

Ungefähr zur nämlichen Zeit, als Anna in der Mühle fortging, langte Franz Bader auf dem Fischerhof an, wo er schon längere Zeit nicht mehr gewesen war. Die Bäuerin und Jonas waren bereits auf dem Weg zur Kirche; der alte Fischer schickte sich eben an, denselben nachzufolgen und schloß die Thüre seines Hauses hinter sich ab. In diesem Augenblick kam Bader dort an.

„Wo hinaus, Alter, in Deinem Staatskleid?“

„In die Kirche! Wie kommst Du daher, Bader?“

„Dumme Frage das, Alter! Wie man zu kommen pflegt, wenn man nicht fährt, nicht reitet und nicht fliegen kann!“

„Nun ja, aber was willst? Hast zu mir wollen? Ich geh, wie ich schon sagte, zur Kirche nach Gamendingen und s'ist einist schon ein wenig spät. Wenn Du was willst mit mir, sag's gleich — ich muß machen, daß ich fortkomm.“

„Hoho, Landsmann, bist verdammt pressirt! Hast keine Zeit mehr für den Bader, he? Sollt doch meinen, würdest heute die Kirche Kirche sein lassen und hübsch zu Hause bleiben. Oder hast's etwa vergessen, was wir in der Schlangenmühle zusammen trieben, und daß Du Deine alten Finger noch recht ordentlich verbrennst, wenn ich schwatze? Also aufgemacht, Alter, Du kannst ein andermal in die Kirche laufen! Heute bleibst zu Haus!“

„Du bist nicht in guter Laune, Bader! Könnt auch nicht sagen, daß ich an Deiner Gesellschaft große Freude hätte, aber ich merk schon, werde Dir doch nachgeben müssen.“

Und verdrießlich öffnete der Alte sein Haus wieder und ging mit Bader in die Stube.

„Nun, da wäre ich jetzt einmal, und nun will ich Dir sagen, warum ich gekommen bin.“

„Doch nicht etwa wieder wegen der alten Geschichte da, mit dem Fenner?“

„Nein, nein,“ lachte Bader, der an der sichtbaren Angst des Alten Freude hatte, „deßhalb bin ich nicht gekommen! Wollen diese ruhen lassen! Aber den Fenner geht's doch an, oder besser dessen Tochter!“

„Die Anna? Was hast denn mit der Anna?“

„So schrei doch nicht so, Alter! Ich bin ja nicht taub! Mit der Anna habe ich noch nichts, aber ich möchte etwas mit ihr haben, und deßwegen bin ich da. Verstehst Du jetzt?“

„Was soll ich Dich verstehen? Wie kann ich wissen, was Du willst? Du bist einist immer ein kurioser Mensch, aus dem Niemand klug wird. Wie soll ich wissen, was Dir wieder im Kopf steckt? Aber red! Sag, was willst mit dem Mädchen? Wie ich weiß, ist sie dem Simon Felder zugethan und der Alte soll nichts mehr dagegen sagen. Also heirathen wirst sie nicht können, denk ich."

„Eben das will ich, und eben deßhalb bin ich da, und wird die Anna auch hieher kommen!"

„Aber ist das denn auch möglich? Die Anna hieher kommen zu mir, daß sie mit Dir zusammentreffe? Und sie will den Simon fahren lassen? Das begreif wer kann, ich kann es nicht!"

„Wirst es schon noch begreifen lernen, Alter! Aber, wo sie wohl bleibt? Sie sollte schon lange da sein! Ei der Teufel, schon halb neun Uhr! Am Ende kommt sie erst nach der Kirche. S'wär mir nicht lieb. Wir wären jetzt justement so ganz gut eingerichtet. Deine Alte kann mich immer noch nicht recht leiden, denk ich, und der Jonas hat mir auch noch wenig Schönes gesagt. Diese wären jetzt weg. Wenn sie wieder da sind, fürchte ich einen großen Theil meines guten Humors fahren lassen zu müssen. Ich hätte fast Lust etwas nach der Anna auszuschauen; mit dem Stubenhocken ist nichts gethan."

„Hast Recht, Bader; ich würd es auch so machen."

Und Bader entfernte sich zur großen Beruhigung Fischers wirklich und marschirte auf dem Weg nach der Schlangenmühle vorwärts.

Während dies Gespräch zwischen den beiden Männern im Fischerhof stattfand, entspann sich in nicht gar großer Entfernung davon ein anderes. Wir wollen auch dieses behorchen.

Der Weg von der Schlangenmühle nach dem Fischerhof trifft unweit dem letztern mit dem nach Gamendingen führenden zusammen.

Eben als die Bäuerin vom Fischerhof mit ihrem Sohne Jonas nach dem Weg nach Gamendingen abschwenken wollte,

kam Anna Fenner daher. Verwundert blieben die Beiden stehen. Was führte das Mädchen so früh hieher? Das war nicht ihr Weg zur Kirche, sie mußte daher andere Absichten haben, obschon man nach den Kleidern hätte glauben können, sie wollte zur Kirche. Sie warteten also, bis Anna bei ihnen angekommen.

„Ah, guten Morgen, Jungfer Anna!“ sagte Jonas, der die Tochter aus der Schlangenmühle besser kannte, als dies bei seiner Mutter der Fall war. „Wohin soll's sein so früh? Doch nicht in die Kirche, wie ich glaube; es wäre nicht ganz der rechte Weg.“

Das Mädchen wurde verlegen. Es schien ihr erst jetzt selbst aufzufallen, daß sie im Kostüm, wie man es sonst nur in die Kirche trägt, war und doch einen ganz andern Weg eingeschlagen hatte. Wenn man Besuch machen wollte, trug man auch kein Kirchenbuch mit sich. Und dann waren ihr Fischers doch zu wenig genau bekannt, als daß sie einen Besuch dort schon am Sonntagmorgen früh damit hätte begründen können. An dieses hatte sie bis jetzt nicht einmal gedacht. Jetzt kam es ihr auf einmal in den Sinn und vermehrte ihre Verlegenheit. Sie erröthete daher noch mehr, als sie antwortete:

„Ich wollte zu Euch, Frau Fischer.“

„S'wird nicht sein! Zu mir?“ entgegnete verwundert die Alte. „Das freut mich recht, Jungfer Anna! Ich hab schon lang keinen so lieben Besuch gehabt. Wie schade, daß wir schon auf dem Weg zur Kirche sind! Wie wär's aber, wenn Sie auch mit uns gingen? Unser Alter wird gleich auch nachkommen und bis nach einer Stunde können wir wieder zurück sein. Sie würden dann nur dafür länger bleiben, nicht wahr?“

Die freundliche Rede der Alten brachte Anna in noch größere Verlegenheit. Konnte sie jetzt noch sagen, sie habe eigentlich nicht zu der Bäuerin, wohl aber zu dem sie erwartenden Simon Felder gewollt? Und konnte sie jetzt dennoch nach dem Fischerhof, nachdem ihr gesagt worden, daß dort Alles zur Kirche sei und die Alte

nicht Willens war, dem Besuch zu liebe umzukehren? Was mußte aber Simon von ihr denken, wenn sie nicht kam?

Sie tröstete sich damit, eine Stunde sei nicht lang und länger dauerte, wie auch sie wußte, der Gottesdienst in Gamendingen nicht. So lange wird Simon schon warten. Das Klügste war also, wenn sie mit zur Kirche ging. Das that sie auch.

Dabei wußte sie es unterwegs ganz unvermerkt zu richten, daß das Gespräch auf Simon kam. Aber wie erstaunte sie, als Jonas sagte, er sei erst gestern in der Tiefenmühle gewesen und habe vom Simon gehört, derselbe werde heute, Sonntags, nach Frauendorf hinüber gehen, da ihm dort ein weit besserer Platz offerirt worden, als der in der Tiefenmühle sei. Er sei auch entschlossen dorthin zu gehen. Freilich möchte er gar zu gerne vorher Anna noch einmal sehen, da Frauendorf eben doch noch viel weiter von der Schlangenmühle weg sei, als wo er sich jetzt befinde. Wenn nur das Verbot des Vaters nicht wäre. Er kenne Anna zu gut, als daß er hoffen dürfte, sie würde zu einer Zusammenkunft gegen den Willen des Vaters einwilligen, und diesen von seinem Vorsatz abzubringen, dürfe er noch weniger erwarten.

Erstaunt hörte Anna zu. Träumte sie oder hörte sie recht? Simon wollte heute nach Frauendorf und nicht nach dem Fischerhof? Das hatte er noch gestern zu Jonas, seinem besten Freund, gesagt! Und er sollte wirklich diese Absicht haben und nicht, wie er ihr berichtete, mit ihr zusammenkommen wollen? Wie sollte sie daraus klug werden? War es Wahrheit oder Verstellung von Jonas oder von Simon, was ihr soeben gesagt worden? Oder wie — wollte vielleicht gar Jemand anders sich einen Spaß mit ihr machen und sie für nichts und wieder nichts nach dem Fischerhof zu gehen verleiten? Doch nein, das konnte ja nicht sein! Hatte ihr ja die Besenurschel ganz bestimmt versichert, sie sei Tags zuvor in der Tiefenmühle gewesen und Simon habe ihr den Auftrag gegeben!

Allerdings bediente sich Simon sonst immer des Steffen als

Botschafter; aber konnte der nicht verhindert sein und Simon gerne den Zufall benutzen und der ihm auch genau bekannten Besenfrau den Auftrag übergeben?

Diese und ähnliche Gedanken gingen in Anna's Kopf herum und so kam es, daß sie sowohl auf dem Wege als in der Kirche mit ihrem Sinn stets ganz anderswo war. So lange sie auch darüber nachdachte, sie konnte zu keinem Ziel kommen. Jedenfalls mußte sie nun doch nach dem Fischerhof, auch wenn Simon nicht dort war und heute auch nicht dorthin kam. Nach Hause konnte sie nun nicht sogleich; hatte sie doch dort gesagt, sie wolle bis am Abend bei ihrer Base in Gamendingen bleiben und was hätten Fischers denken müssen, wenn sie jetzt hätte nach Hause gehen wollen?

Franz Bader ging auf dem eingeschlagenen Wege immer weiter. Je weiter er aber sich vom Fischerhof entfernte und je näher er der Schlangenmühle kam, desto tiefer sank seine Hoffnung Anna zu treffen. Ja, jetzt sah er ja schon die Mühle vor sich, noch eine halbe Viertelstunde und er war dort.

„Verfluchtes Besenmensch," sagte Bader wild, „hast mich um einen Gulden betrogen! Aber wart, ich will es Dir einbringen!"

Er ging vollends bis zur Mühle. Vielleicht ließ sich doch noch etwas in der Sache thun und wenn auch nicht, so konnte ihm doch Salomon gewiß sagen, warum Anna ausgeblieben.

Zu seinem noch größern Aerger vernahm er aber von Salomon, daß Anna fort und wie er aus einigen Kleinigkeiten gesehen zu haben glaube, wirklich nach dem Fischerhof gegangen sei. Wie es möglich, daß sie Bader nicht auf dem Weg dorthin begegnet sei, wisse er nicht zu sagen, meinte Salomon.

Aergerlich, wie Bader nun einmal war, mochte er sein Glück heute nicht weiter versuchen; daß doch nichts zu seinem Vortheil gelingen würde, glaubte er nun fest. Er lenkte also seine Schritte der Schenke in Egglingen zu, mit dem festen Vorsatz, im Wein seine Grillen zu ertränken.

Doch auch da sollten ihm keine Rosen blühen. Das war nun einmal ein verzwickter Tag, das ließ sich nicht wegreden. Kaum hatte er nämlich sich zu seinem Glase gesetzt, als der Holzhuber hereintrat und, sei es zufällig oder mit Absicht, gerade ihm gegenüber Platz nahm.

Daß dieser für Bader nicht gerade die angenehmste Gesellschaft war, läßt sich leicht denken, wenn man sich erinnert, daß ganz unlängst auf dessen Angabe Bader einige Wochen im Gefängnisse zubringen mußte.

Dem Rothen schien dieser Zufall sehr erwünscht zu sein und über sein blatternarbiges Gesicht flog eine hämische Freude. Es dauerte auch gar nicht lange, bis er mit seiner krächzenden Stimme den Mechaniker aufzuziehen begann.

Offenbar suchte der Holzhuber Streit, da er fortwährend auf die fatale Guldengeschichte anspielte, so sehr Bader auch bemüht war, davon abzulenken. Dabei stürzte derselbe ein Glas Wein nach dem andern hinunter und mit jedem leeren Glas blitzten seine grauen Augen unheimlicher und wilder. Es war gefährlich, mit dem Rothen anzubinden, denn derselbe galt für sehr stark und hatte er erst zu viel Wein getrunken, so mußte man sich zweimal besinnen, bevor man sich mit ihm einließ.

Das wußte auch Bader und deßhalb vermied er Alles, was seinen Widersacher noch mehr aufbringen konnte.

Nach und nach kamen dann auch noch andere Leute; man sprach über dies und jenes und da gar noch die jungen Burschen des Orts daher kamen und ein fröhliches Lied nach dem andern zum Besten gaben, da ließ auch der Rothe das Sticheln bleiben.

Anna kehrte am Nachmittag zeitig wieder zurück. Simon war wirklich nicht gekommen; es mußte daher richtig sein, was Jonas Fischer gesagt hatte.

Fischer sagte aus leicht begreiflichen Gründen nichts von Baders Anwesenheit am Morgen und entschuldigte gegen seine

Frau das Wegbleiben von der Kirche damit, daß er sich verspätet habe.

So wußte daher auch Anna nichts von den Absichten des Mechanikers und damit entging ihr die Aufklärung über die verfehlte Zusammenkunft.

Mißmuthig zog sie sich am Abend frühzeitig in ihre Kammer zurück und dachte da noch lange darüber nach, ob die Besenurschel am Ende doch nur gelogen habe.

Lange Zeit lag sie unter dem offenen Fenster ihrer Kammer und blickte hinaus in die mondhelle Herbstnacht. Der Wind strich frisch und kühl durch das enge Thälchen, in dem die Mühle lag, und beschäftigte sich viel mit dem leichten Busentuch, das Anna zum Schutz über ihre Schultern geworfen hatte. Der lose Schlingel hatte gar keinen übeln Geschmack, wenn er da etwas neugierig sich zeigte und das leichte Tuch bisweilen etwas höher hob, als gerade nöthig gewesen wäre. Wär's doch noch andern, weniger windigen Geschöpfen nicht besser gegangen!

Anna freilich kehrte sich nicht an das verliebte Kosen dieses leichten Burschen; es lag zu schwer auf ihrem Herzen, daß sie Simon nicht getroffen, und daß derselbe nun gar noch weiter fort wollte, als er jetzt schon war, und er ihr dann sicher nicht einmal schriftlich mehr etwas zukommen lassen konnte. Wie lange dünkte es sie jetzt schon seit jenem Abend am Mühlenwehr, wo sie Simon zum letzten Mal gesehen hatte. Wie werden erst die Jahre noch sein, die zwischen jetzt und der Zeit liegen, da Simon dem Willen des Vaters gerecht werden konnte! So dachte sie.

Ein schwerer Seufzer entrang sich der gepreßten Brust und eine Thräne schlich langsam über die bleichen Wangen.

Endlich schloß das Mädchen das Fenster, löschte die Lampe und legte sich zu Bett. Schlafen konnte es aber noch lange nicht und als endlich ein leichter Schlummer sich einstellte, da war derselbe immerfort durch häßliche Träume gestört.

Da schreckte sie plötzlich etwas aus dem unruhigen Schlummer auf, daß sie mit einemmal völlig wach wurde. Anfänglich glaubte sie zwar noch bloß geträumt zu haben, doch gleich darauf überzeugte sie sich, daß sie wirklich recht gehört. — Vom Fenster ihrer Kammer ließ sich ein leises Klopfen hören.

Anna's Kammer lag auf der Hinterseite des Hauses gegen den großen Grasgarten. Unter dem einzigen Fenster derselben war ein Bienenstand angebracht. Erkletterte Jemand das Dach dieses Bienenstandes, was ohne Schwierigkeiten möglich war, so war von dort ebenso leicht zum Fenster von Anna's Kammer zu kommen. Ein etwas geübter Kletterer konnte sich ohne Mühe hinauf schwingen und in die Kammer gelangen.

Unmittelbar nebenan und nur durch eine dünne Wand geschieden war die Kammer Salomons. Die Thüren der beiden Kammern lagen zunächst nebeneinander.

Anna vernahm jetzt deutlich das leise Klopfen am Fenster. So sehr sie anfänglich erschrak, so faßte sie sich doch schnell, sprang aus dem Bett, bekleidete sich und ging zum Fenster, welches sie leise öffnete. Sie hatte sogleich gedacht, es möchte wohl Simon sein und in dem ziemlich klaren Mondschein konnte sie auch alsbald denselben erkennen. Dennoch fragte sie leise:

„Bist Du es, Simon?"

„Ja, Anna!" antwortete dieser ebenso.

„Aber um Gotteswillen, wie hast Du mich erschreckt! Du böser Mensch, Du!"

„Darf ich herauf kommen, Anna?"

„Nein, wohin denkst, Simon? Wenn's der Salomon hörte?"

„I nun, er wird uns nicht hören. Er schläft ja schon lange!"

„Weißt Du das denn?"

„Ja, ich stehe schon länger als eine Stunde unter Deinem Fenster!"

„Du armer Simon! Aber sag, was willst denn?"

„Darf ich hinauf, Anna? Es ist da drunten so schlecht stehen.

Ich fürchte immer, mit dem Dach herabzufallen und dann gäb's Lärm. Auch kann ich Dir nicht einmal in Deine lieben Augen sehen, und das ist denn doch gar zu hart. Also ich darf, nicht wahr?"

Und ohne weitere Antwort zu erwarten, schwang sich Simon hinauf in das offene Fenster.

„Du böser, wüster Mensch," schalt Anna. Aber durch ihr Schelten klang ein so herzlicher, inniger Ton, der bewies, daß es nicht bös gemeint war.

„Bist mir böse, liebe Anna?" fragte Simon.

„Ja; ich sollte wenigstens, aber — wenn ich nur könnte!"

Ein warmer Kuß schloß des Mädchens Lippen.

„Aber in die Kammer darfst Du nicht, Simon," sagte Anna, nachdem sie wieder über ihren Mund verfügen konnte. „Das leid ich nicht! Ein rechtes Mädchen läßt keinen Mann in seine Kammer kommen! Hörst Du?"

„O liebes Kind, ich bin zufrieden, wenn ich nur endlich wieder einmal in Deine Augen sehen und mit Dir reden darf. Etwas Anderes verlange ich gar nicht." Dabei schlang er seinen einen Arm um Anna und zog sie ganz an sich.

„Aber, Simon," sprach Anna nach kurzer Pause, „warum bist Du denn heute nicht zu Fischers gekommen, wenn Du doch in dieser Gegend warst und hast mich den ganzen Tag auf Dich warten lassen?"

„Zu Fischers? Dich warten lassen? Anna, ich verstehe Dich nicht!"

„Hast Du denn nicht die Besenurschel zu mir geschickt und hast mir sagen lassen, ich soll heute nach dem Fischerhof kommen, wo Du mich erwarten wollest?"

„Die Besenurschel soll ich geschickt haben? Sieh, Anna, die hab ich schon manche Woche nie gesehen!"

„Aber um Gotteswillen, wer hat sie denn geschickt, wenn nicht Du es gethan hast? Sie war hier und hat mir einen Gruß von

Dir gebracht und gesagt, Du würdest mich am Sonntag gerne sprechen und ich sollte zu Fischers kommen, wohin Du dann auch kommen wollest."

„Ich weiß von allem dem kein Wort, ich versichere Dich, Anna! Ich sah die Besenurschel nicht und hab auch sonst Niemanden diesen Auftrag gegeben, da ich ja gleich hätte denken müssen, Du kämest doch nicht. Du warst aber doch nicht dort, Anna?"

„Ich war dort und wartete bis gegen den Abend auf Dich!"

„Verdammte alte Hexe! Wie konnte diese Dich so in die Irre führen wollen? Gib Acht, Anna, dahinter steckt etwas. Die hat dies nicht umsonst gethan!"

„Aber was soll dahinter stecken, Simon?"

„Ja, wenn ich das wüßte! Aber warte nur, ich will der Alten das wüste Maul schon aufmachen. Die soll mir sagen, wer sie geschickt. Darauf verlaß Dich."

„So ist denn das wahr, daß Du heut nach Frauendorf gegangen bist und daß Du dorthin in Dienst gehen willst?"

„Das ist wahr, Anna! Das hat Dir Jonas gesagt, nicht so? Ich war heut dort und werde über acht Tage ganz dorthin übersiedeln. Komme auch eben von dort her. Ich wollte Dir dies selbst sagen und dann auch noch Abschied nehmen von Dir, denn Frauendorf ist etwas weit weg und dürfte es uns noch weniger leicht gemacht werden, uns zu sehen oder etwas von einander zu hören. Ich konnte es nicht unterlassen, obschon ich gegen das Gebot Deines Vaters handeln mußte.

„Am Tage mochte ich nicht kommen und so wartete ich die Nacht ab und stand noch zudem wohl eine Stunde lang unter Deinem Fenster, bis ich sah, daß Alles zu Bett gegangen. Daß Du heut auch von Haus weg warst und meinetwegen, das hätt ich freilich nicht denken können."

„Ja, wenn ich nur wüßte, wer mir das gethan und wer die Urschel geschickt hat! Es läßt mir keine Ruhe, bis ich es weiß. Ich darf es Dir jetzt schon sagen, ich hatte große Angst vor der

Zusammenkunft und noch auf dem Wege wollte ich wieder umkehren und wäre vielleicht auch, wenn ich nicht unterwegs zu Fischers selbst gekommen wäre. Doch lassen wir dies jetzt, wie es ist; es kommt gewiß doch noch heraus, wer es gethan. Du sagst, Du gehest nach Frauendorf und schon in acht Tagen?"

„Ja, so ist's!"

„Du lieber Himmel, da wird's freilich nicht oft möglich sein, etwas von Dir zu hören! Da wird wohl die Zeit manchmal lang genug werden! Bis jetzt brachte mir doch Steffen noch hie und da Bericht, wie es Dir gehe. Das war doch Etwas; aber jetzt ist auch dies zu End. O des Vaters herzlose Bedingung! Wie viel unnöthigen Kummer macht sie uns!"

„Das ist schon so, Anna, aber wir wollen uns fügen! Es wird mir auch manchmal schwer genug, aber dann denke ich wieder, der Vater habe doch nicht ganz Unrecht, und es sei nur desto erfreulicher, wenn wir uns auch trotz Kummer und Widerwärtigkeiten treu bleiben. Und das wollen wir, nicht wahr?"

„Immer!"

Und ein langer Kuß besiegelte das erneuerte Versprechen.

Noch ziemlich lange sprachen die Beiden zusammen, aber ihre Rede verlor sich immer mehr zu einem leisen Flüstern, das jedem andern Ohr entging und so bin also auch ich nicht im Stande zu sagen, was sie sich noch Alles sagten. Nun, denken kann man es sich ungefähr; sind doch wohl die meisten, denen meine Geschichte zu Gesicht kommt, schon in ähnlicher Situation gewesen, und die, welche es noch nicht gewesen und welche es erst noch möchten, denen muß die eigene Phantasie das hier Mangelnde ergänzen.

„Aber jetzt gehe, Simon!" sagte endlich Anna wieder etwas lauter. „Es war mir schon ein paar Mal, als rege sich Salomon in seiner Kammer. Wenn er Dich bemerkte, Simon, ginge es wieder nicht gut ab."

„Nun denn, so sei's! Lebe wohl, Anna!"

„Lebe wohl, Simon! Bleib mir treu, wie ich Dir! Adieu!"

Noch ein langer, heißer Kuß — dann ließ sich Simon wieder auf das Dach des Bienenstandes hinabgleiten und sprang von dort in das weiche Gras des Gartens.

Anna schloß leise das Fenster und suchte wieder ihr Lager auf.

Simon ging aber noch nicht sogleich fort, sondern stund noch fast ein halbe Stunde unter einem Baume im Garten und sah hinauf nach dem vom Mond schwach erleuchteten Fenster von Anna's Kammer. Sonderbare Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Es war ihm, seit er so dastand, auf einmal so ganz eigen zu Muth geworden. Er konnte sich selbst kaum Rechenschaft geben von seinem Gemüthszustand, aber immer war es ihm, als habe er auf immer Abschied von Anna genommen. Deßhalb konnte er auch den Platz fast nicht verlassen, von dem aus er wenigstens noch den Raum sehen konnte, der sein Theuerstes umschloß. Endlich mußte er aber doch gehen, und eben tönten dumpf und schwach die fernen Schläge der Kirchenuhr in Gamendingen durch die stille Nacht. — Es war elf Uhr.

Eine halbe Stunde später standen Haus und Scheune der Schlangenmühle in vollen Flammen.

VIII.

Die Tribüne des Schwurgerichtssaales in Frauendorf war zum Ersticken angefüllt. Kopf an Kopf standen die Leute und harrten der Dinge, die da kommen würden. Ja selbst der breite, geräumige Gang vor der Saalthüre war besetzt, so daß die Richter kaum sich einen Weg zum Saale bahnen konnten.

Trotz der großen Menge herrschte dennoch im Saale eine verhältnißmäßig große, fast feierliche Stille. Man sah es auf den meisten Gesichtern der Anwesenden, daß wichtige Verhandlungen bevorstanden.

Endlich waren die Geschwornen versammelt; die Jury hatte ihren etwas erhöhten Platz eingenommen, der Präsident klingelte und der Angeklagte wurde hereingeführt.

Ein leises Geflüster ging durch die Menge, als derselbe der verhängnißvollen kleinen Bank, der sogenannten Anklagebank, zuschritt.

Der Angeklagte war — Simon Felder.

Simon sah sehr angegriffen aus. Seine sonst blühenden, vollen Wangen waren bleich und abgezehrt, wie es nach achtwöchiger Gefangenschaft, in zeitweise giftig kalter, enger Zelle und bei dem niederdrückenden Seelenleiden des jungen Mannes nicht anders möglich war. Dennoch schritt er fest und sicher auf die kleine Bank zu, neben welcher sein Vertheidiger schon Platz genommen hatte.

Die Anklage, derentwegen Simon Felder vor Schwurgericht gestellt wurde, lautete auf Brandstiftung in der Schlangenmühle und Körperverletzung an Salomon Fenner.

In der stattgefundenen Voruntersuchung hatte Simon Folgendes zu Protokoll gegeben:

„Ich kam am Abend des zehnten September, von einem Gang nach Frauendorf zurückkehrend, nach der Schlangenmühle. Es war bereits finster, als ich dort anlangte. Dennoch wartete ich im Grasgarten neben dem Hause länger als eine Stunde, bis ich sah, daß Alle in der Mühle zur Ruhe gegangen waren und ich annehmen konnte, daß sie schlafen. Dann stieg ich auf der hintern Seite des Hauses, mit Hülfe des dort stehenden Bienenständers zum Kammerfenster von Anna's Schlafkammer und klopfte leise an dem Fenster. Ich wollte nämlich von Anna, meiner Braut, die ich nicht öffentlich besuchen durfte, Abschied nehmen, da ich nach wenigen Tagen meinen bisherigen Aufenthaltsort in der Tiefenmühle verlassen und nach Frauendorf übersiedeln wollte.

„Nach mehrmaligem Klopfen erwachte Anna und öffnete mir das Fenster. Ich schwang mich jetzt vollends zum Fenster hinauf, da ich bisher nur auf dem Dach des Bienenständers gestanden war.

„Ich sagte Anna von meinem Entschluß nach Frauendorf zu gehen und nachdem wir uns noch verschiedenes unser Verhältniß und unsere Zukunft Betreffendes gesagt hatten, nahm ich Abschied von dem Mädchen.

„Die Unterredung mochte vielleicht etwas länger als eine Stunde gedauert haben. Ich ging jedoch nicht sogleich fort, sondern wartete noch vielleicht eine halbe Stunde im Garten, bis ich dachte, Anna werde jetzt wieder schlafen. Es schlug auf dem Kirchthurm in Gamendingen eben elf Uhr, als ich die Mühle verließ.

„Ich wählte zu meinem Weg den Fußsteig, der nach Egglingen führt, da er näher ist als die Straße und ich daher schneller auf die Straße nach der Tiefenmühle gelangen konnte. Als ich auf der Höhe zwischen der Mühle und Egglingen anlangte und von dort noch einmal gegen die Mühle zurücksah, bemerkte ich zu meinem größten Schrecken, daß eine hohe Feuerflamme aus dem Dach der Scheune neben der Mühle hervorloderte. Augenblicklich kehrte ich wieder zurück und lief so schnell ich konnte der Mühle zu. So schnell ich auch lief, so stand doch', ehe ich die Mühle erreichte, das ganze Dach der Scheune in Flammen.

„Da ich über den Steg unweit der Mühle rannte, sah ich einen Mann längs dem Bach fortlaufen. Ich hielt mich aber dadurch nicht auf, denn ich wußte, daß Alles in der Mühle schlief und dachte, daß wohl noch Niemand aufgewacht sein werde. Es lag mir Alles daran die Leute zu wecken. Ich eilte zur Hausthüre und fand diese sonderbarer Weise nur eingeklinkt. Ich dachte in diesem Augenblick nur an Anna; alles Andere ließ mich gleichgültig. Anna zu retten war mein einziger Gedanke. Sie war auch der Gefahr zunächst, da die Scheune unweit von ihrer Kammer lag und der Zwischenraum gewöhnlich mit Holz und Stroh bedeckt war.

„Ich eilte die mir wohlbekannte Treppe hinauf. Oben liegt die Thüre von Anna's Kammer unmittelbar neben derjenigen, die zu Salomons Kammer führt. Im Schrecken und der Verwirrung traf ich unglücklicher Weise die Thüre zu Salomons Kammer. Ich stürmte hinein und da noch Alles finster war und ich glaubte, Anna schlafe noch, auf das Bett zu, sie aufzuwecken. Ich nahm zwar jetzt meinen Irrthum war, aber Salomon war bereits aus dem Bett

gesprungen und schrie aus vollem Hals: „Räuber! Mörder! Haltet ihn!“ und packte mich mit Riesenkraft am Halse.

„Ich suchte ihm begreiflich zu machen, warum ich gekommen, allein er hörte nicht auf mich und seine Hand krallte sich immer fester um meine Kehle und drohte mich zu erwürgen. Ich rang geraume Zeit vergeblich mit ihm; die Angst hatte seine Kraft verdoppelt und ich konnte immer mühsamer athmen. Noch wenige Augenblicke und ich mußte erwürgt sein. Ich fühlte, wie sich das Blut in meinen Kopfadern ansammelte und ich die Besinnung zu verlieren im Begriff war. Da — in der Verzweiflung suchte ich mit meiner linken Hand — die rechte hielt Salomon fest — um mich und fand neben dem Bett einen Stock. Diesen nahm ich und schlug damit auf Salomon, bis er mich los ließ. Ich sah ihn zu Boden stürzen, kümmerte mich aber nicht um ihn, da ich durch den Kampf und die Angst um Anna völlig von Sinnen gekommen war. Ich eilte aus der Kammer und rannte beinahe über den Müller, der inzwischen aufgewacht und seine Kinder aufzuwecken herauf gekommen war. Ebenso sah ich, wie Anna aus ihrer Kammer stürzte und — da kam mir die Besinnung wieder. Ich hörte, wie der alte Müller jammerte, daß Salomon todtgeschlagen worden. Möglich war es, daß meine Schläge ihn getödtet hatten und daher eilte ich fort und entfloh.“

So lautete, was Simon in der Untersuchung vorbrachte. Er leugnete also seine Schuld nicht betreffend Körperverletzung, dagegen bestritt er fest und konsequent jede Schuld an dem in der Scheune ausgebrochenen Brand.

Dagegen wurde aber geltend gemacht und durch den Müller, und nachdem man sie mit Gewalt dazu gezwungen, auch von Anna bezeugt, daß Simon unmittelbar vor dem Brand, wie er ja selbst zugebe, in der Mühle und in nächster Nähe der Scheune sich befunden und auch der erste Mensch gewesen sei, der Lärm machte oder machen wollte, und daß daher anzunehmen sei, daß er auch der Urheber des Brandes sei.

Noch schwerer wog das Zeugniß, das der Holzhuber gegen Simon abgab, da dieser geradezu gesehen haben wollte, wie Simon wenige Minuten vor Ausbruch des Brandes von der Scheune hergekommen sei.

Doch hören wir nun, was die Verhandlung vor Schwurgericht selbst zu Tage förderte.

Wir übergehen die einleitenden Formalitäten und greifen den Faden da wieder auf, wo wir durch das durch den Präsidenten des Schwurgerichts geleitete Verhör Näheres über diesen in der ganzen Gegend großes Aufsehen erregenden Fall erfahren können.

Präsident. Wie seid Ihr dazu gekommen, den jungen Fenner mörderisch anzufallen und ihn zu Boden zu schlagen?

Angeklagter. Ich mußte mich gegen ihn meines Lebens wehren.

Präs. Hat denn Fenner Euch ans Leben gehen wollen?

Angekl. Er hat mich gepackt und mich festgehalten und dabei geschrien: Räuber! Mörder! und mich am Halse gewürgt, daß ich kaum mehr athmen konnte. Und da hab ich ihn mit einem Stock, der neben dem Bett stand und den ich erwischen konnte, geschlagen, bis seine Hand meinen Hals losließ.

Präs. Aber wie seid Ihr denn überhaupt in die Kammer des Salomon Fenner gekommen? Was wolltet Ihr dort?"

Angekl. Ich wollte nicht zu ihm.

Präs. Wohin wolltet Ihr denn?

Angekl. (verlegen). Ich wollte zu Anna. Ich wußte, wo Anna's Schlafkammer war; ich wollte sie wecken, da sie im Schrecken wegen dem Feuer leicht Schaden nehmen konnte. Ich irrte mich in der Thüre und kam in Salomons anstatt in Anna's Schlafkammer.

Präs. Ihr seid schon am Abend in der Schlangenmühle gewesen. Warum ginget Ihr nicht, wie es sich geziemt hätte, in die Wohnstube und zeigtet Euch vor den Eltern des Mädchens?

Angekl. Der Vater Anna's hatte mir verboten, sie zu besuchen.

Präs. Und da habt Ihr sie heimlich besucht?

Angekl. Ja.

Präs. Um welche Zeit war dies?

Angekl. Um etwa acht oder halb neun Uhr.

Präs. Und wie lange seid Ihr bei ihr geblieben?

Angekl. Etwa anderthalb Stunden.

Präs. Und nachher ginget Ihr sogleich von der Mühle fort?

Angekl. Nein, ich wartete noch eine halbe Stunde oder auch länger. Ich weiß es nicht mehr genau.

Präs. Wo habt Ihr gewartet?

Angekl. Im Garten unter dem Fenster von Anna's Kammer.

Präs. War dies weit von der Scheune weg?

Angekl. Nein, die Scheune stand nur etwas seitwärts.

Präs. Aber warum seid Ihr noch so lang im Garten geblieben? Was wolltet Ihr noch?

Angekl. Ich wollte sehen, ob Anna wieder zu Bett gehe. Und dann ....

Präs. Was dann?

Angekl. Es war mir auf einmal ganz sonderbar zu Muth. Es war mir, als hätte ich Anna zum letzten Mal gesehen.

Präs. Und deßhalb seid Ihr so lange im Garten geblieben? Wie spät war es denn, als Ihr fortginget?

Angekl. Es schlug eben elf Uhr in Gamendingen.

Präs. So, elf Uhr? Und zehn Minuten später stand die Scheune in Brand! Da habt Ihr doch gewiß schon etwas davon sehen oder riechen müssen? Ein so großes, festes Gebäude kommt nicht in einer Minute ganz in Flammen. Ist dies nicht so?

Angekl. Ich konnte nichts bemerken. Erst als ich auf der Höhe gegen Egglingen war, sah ich das Feuer zum Dach der Scheune herausbrechen.

Präs. Das will mir nicht recht einleuchten! So viel ich weiß, war die Scheune groß und gut gebaut und es daher fast unmöglich, daß sie in so kurzer Zeit in Flammen stehen konnte, wenn man nicht schon, als Ihr dort waret, von dem Brand etwas spürte. Ihr

sagt, Salomon Fenner habe gerufen: Räuber! Mörder! Hat er Euch denn nicht erkannt?

Angekl. Ich glaube nicht, und wenn er mich erkannt hätte, er hätte wahrscheinlich doch so gerufen.

Präs. Warum glaubt Ihr dies?

Angekl. Weil — Salomon mich haßte.

Präs. Es war also Feindschaft zwischen ihm und Euch?

Angekl. Ja.

Präs. Weßhalb war diese Feindschaft entstanden?

Angekl. Weil ich Salomon über eine schlechte Handlung zur Rede stellte.

Präs. Nun — das gehört nicht hieher. Aber Eure Feindschaft soll auch wegen Anna fortgesetzt worden sein. Wollte Salomon Euch dieselbe abwendig machen?

Angekl. Ja, so ist es.

Präs. Und deßhalb habt Ihr ihn dann niedergeschlagen und um Eure That zu verdecken, nachher die Scheune angezündet?

Simon Felder, der bis jetzt ruhig an seinem Platz gestanden und alle Fragen des Präsidenten ruhig und klar beantwortet hatte, fuhr bei der letzten Frage desselben zusammen, als ob eine Schlange ihn gebissen hätte. Unwillkürlich machte er einen Schritt vorwärts gegen den Stuhl des Präsidenten und aus seinen Augen flammte die Entrüstung eines in dieser Beziehung schuldlosen Gewissens. Seine Stimme zitterte hörbar als er antwortete:

„Herr Präsident, ich habe Ihnen bis diesen Augenblick nichts als die volle Wahrheit gesagt, wie ich es vor Gott selbst nicht anders sagen könnte. Ich habe Ihnen nicht das Geringste anders vorgegeben, als es sich zutrug. Ich habe in einem unglücklichen Augenblick Hand an Salomon gelegt, ich leugne es nicht. Ich wollte es nicht, aber es ist geschehen, wie, habe ich Ihnen gesagt. Aber die Scheune angezündet habe ich nicht; davon ist mein Gewissen rein.“

Simon schwieg, aber die auf einen Haupterfolg berechnete verfängliche Frage des Richters hatte ihn tiefer verletzt als Alles,

was er in den vielen Verhören bisher hören mußte. Daß er vom Untersuchungsrichter in ähnlicher Weise aufs Eis geführt worden, schmerzte ihn wohl auch damals, allein jenes geschah in dem Büreau des Beamten, ohne weitere Zuhörer. Hier aber, wo mehr als hundert Personen diese furchtbare Anschuldigung hörten, da machte sie eine ganz andere Wirkung auf ihn.

Und sagen wir es jetzt schon — diese Wirkung war für Simon von den verderblichsten Folgen.

Wie mit einem Zauberschlag war der junge Mensch verwandelt. Er, der vor wenigen Minuten jede an ihn gestellte Frage mit ruhiger Fassung und fühlbarer Wahrheit beantwortete, gab von jetzt ab nur mürrisch, verdreht und unklar Bescheid; antwortete auch oft gar nicht.

Man sah, wie es in ihm arbeitete und wie er sich alle Mühe gab, etwas, das sich nicht bändigen lassen wollte, zu unterdrücken. Was Wunder, daß er sich dabei immer mehr verrannte, immer verwirrter antwortete und zuletzt völlig verstockt gänzlich schwieg? Was Wunder aber auch, daß dieses Benehmen auf die Geschwornen nicht minder als auf die Zuhörer den peinlichsten Eindruck machte und für Alles eher als für seine Schuldlosigkeit zeugte?

Das Verhör des Angeklagten war geschlossen; die Zeugen traten auf.

Zuerst erschien der Holzhuber als Zeuge.

Derselbe deponirte Folgendes:

„Ich kam in der Nacht des zehnten September aus der Schenke in Egglingen, wo ich mich bis gegen elf Uhr aufgehalten. Mein Weg führte eigentlich nicht an der Schlangenmühle vorüber; ich konnte jedoch, wenn ich den Fußsteig gegen dieselbe benutzte, auf näherm Wege auf die Straße kommen, die ich im Nachhausegehen passiren mußte. Da ich in der Mühle und deren Umgebung genau bekannt bin, zog ich den nähern Weg vor.

„Ich ging eben über den Steg unweit der Mühle, als ein Mann von der Mühle her an mir vorüber eilte. Es fiel mir auf, warum

derselbe zu dieser Stunde und in solcher Eile von der Mühle weglief. Der Mond schien zwar, war aber in diesem Augenblick gerade von einer Wolke verdunkelt. Trotz der geringern Helle erkannte ich aber gleichwohl, daß es Simon Felder sei. Es war mir nun auch begreiflich, warum er in solcher Eile war. Ich wußte, daß er heimlich zur Tochter des Müllers ging und dachte mir, er sei vielleicht vom Müller ertappt worden und suche dessen Zorn zu entfliehen.

„Wie ich aber noch einige hundert Schritte weiter ging, schlug über das Dach der Scheune bei der Mühle eine Feuerflamme empor. Ich eilte auf die Scheune zu und sah, daß dieselbe auf der hintern Seite schon völlig in Brand war. Es befanden sich dort große Haufen dürre Wellen aufgeschichtet. Löschen konnte ich nicht mehr; das Feuer war schon zu groß. Es war sonst Niemand da und so fand ich, es sei das Klügste, wenn ich das Vieh im Stalle losließ, das zuerst in Gefahr kam. Ich that dies, brauchte dazu aber länger als ich glaubte, und als ich damit fertig war, waren die Knechte des Müllers und einige Leute von Egglingen schon auf der Brandstätte.

„Ich bin zwar mit dem Müller nicht mehr gut befreundet, aber in solchen Fällen vergißt man alte Feindschaften. Nachdem ich im Stall nichts mehr thun konnte, eilte ich in's Haus und fand da den Müller, seine Frau und Tochter in einer Kammer in großem Jammer, bemüht, den auf dem Boden liegenden Sohn fortzuschaffen. Ich griff sogleich auch mit an und bei dieser Gelegenheit sah ich, daß derselbe stark blutete und wie todt aussah; hörte auch von dem Müller, daß Simon Felder, der früher hier in Arbeit gestandene Müllerbursche, den Salomon Fenner erschlagen habe. Todt war derselbe zwar nicht, aber wenig genug hat gefehlt dazu. Simon war entflohen; man konnte ihn nirgends auffinden.

„Ich wunderte mich eigentlich nicht über diese ruchlose That, denn ich kannte den Simon schon lange als einen heftigen, jähzornigen Menschen, der sich sicher wenig daraus machte, einen Menschen niederzuschlagen und dann das Haus anzuzünden.“

Dieses Alles brachte der Rothe mit solcher Ruhe vor, daß man an der Wahrheit dieses Zeugnisses keinen Augenblick zweifeln konnte. Es verfehlte daher dasselbe auch nicht, die vorher gefaßte ungünstige Meinung über Simon zu befestigen, nicht bloß beim Publikum, sondern auch bei den Richtern. Denn hatte nicht Simon soeben den klarsten Beweis von seiner Heftigkeit und Verstocktheit abgelegt?

Nach dem Holzhuber trat der alte Müller als Zeuge auf und sagte im Wesentlichen ebenfalls, was Holzhuber gesagt hatte. Bestätigte auch dessen letzte Aeußerung, daß Simon ein heftiger, zu Allem fähiger Tollkopf sei.

Salomon Fenner, dessen Zeugniß ebenfalls verlangt wurde, konnte nicht erscheinen, da er immer noch das Bett hüten mußte. Sein Depositum wurde daher schriftlich beigelegt, wie er dasselbe dem Untersuchungsbeamten, der ihn in der Mühle aufgesucht, angegeben hatte und wie wir es auch bereits wissen. Begreiflich stellte Salomon den stattgehabten Kampf anders dar, als dies Simon gethan hatte und beschuldigte Simon geradezu der Absicht zum Mord.

Es kamen nun mehrere weniger wichtige Zeugen, so z. B. die Knechte in der Schlangenmühle, Jonas Fischer, der Tiefenmüller, der lange Steffen und Andere, die zum Theil gegen, zum Theil für Simon zeugten.

Zuletzt sollte noch als ein Hauptzeuge erscheinen — Anna Fenner, die Braut des Angeklagten.

Ueber diesen Zeugen müssen wir jedoch noch Folgendes nachholen.

In der verhängnißvollen Nacht des zehnten September war Anna, wie wir bereits wissen, als sie dem im Dunkel der Baumschatten verschwindenden Geliebten noch eine Zeit lang nachgesehen hatte, wieder zur Ruhe gegangen. Sei es, daß die kühle Nachtluft ihr vorher erhitztes Blut abgekühlt, oder der süße Friede des vorher beängstigten Herzens sie besser zum ruhigen Schlaf disponirte, — nach ganz kurzer Zeit schlief sie ein und träumte von Liebe und Glück an der Seite Simons.

Fürchterlich aber war das Erwachen aus diesen süßen Träumen.

Das überhandnehmende Feuer warf bereits einen grellen Schein in ihre Kammer, dazu hörte sie in Salomons Kammer die Rufe: Räuber! Mörder! hörte das dort stattfindende Gebalge und war im ersten Augenblick wie gelähmt vor Schrecken. Daß sie jedoch nicht ruhig bleiben dürfe, sah sie alsbald ein und als drüben in der Kammer etwas laut zu Boden fiel, dann aber der Lärm sogleich verstummte, sprang sie aus dem Bett, warf die nöthigsten Kleider um sich und eilte der Thüre zu.

Wie sie dieselbe öffnete, kam ihr Vater die Treppe herauf, aber auch in demselben Moment rannte aus der Kammer Salomons ein Mann der Treppe zu.

Ein heller Feuerschein beleuchtete Gang und Treppe genugsam, so daß sie den Fliehenden leicht erkennen konnte. Aber wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie in demselben den Geliebten erkennt? Mit dem Schreckensruf: „Simon, Du bist noch hier?" sprang sie zur Seite und kam auf diese Art gerade vor die Thüre zu Salomons Kammer, welche offen stand.

Mit ihr zugleich trat der Vater in das Gemach und Beide sahen den blutenden Körper Salomons am Boden liegen. Was das arme Mädchen in diesem Augenblick empfand, welches Menschen Feder wäre im Stande es getreu zu schildern? Hatte sie nicht vor wenigen Augenblicken noch den Kampf gehört, den Salomon mit seinem Mörder kämpfte und war dieser Mörder nicht Simon, ihr Bräutigam? Entsetzt blickte sie auf den vor ihr liegenden Bruder, mit ihm zugleich war auch ihr Glück gemordet.

Was Anna von jetzt ab that, wußte sie nachher nicht mehr; Alles ging mit ihr im Kreise herum und sie war unfähig einen Gedanken auch nur den hundertsten Theil einer Minute festzuhalten. Wie geistesabwesend blieb sie die ganze Zeit über, während Scheune und theilweise Wohnhaus ihrer Heimath niederbrannte. Wie geistesabwesend starrte sie am Morgen auf den schwarzen Trümmerhaufen, zu dem die Tags zuvor noch so schönen Gebäude geworden.

Und so blieb sie lange Zeit und auch nachher, so oft das Gespräch auf die Sache kam, erging es ihr so, daß man endlich über den Geisteszustand des Mädchens ernstlich besorgt werden mußte.

In der Voruntersuchung, bei der sie ebenfalls als Zeuge vorberufen wurde, war durchaus nichts aus ihr herauszubringen. Den Fragen, Ermahnungen, Drohungen des Beamten setzte sie beharrliches Schweigen entgegen, so daß man sie zuletzt gehen lassen mußte.

Inzwischen wurde sie wohl etwas ruhiger, aber diese Ruhe war fürchterlicher als ihr lauter Schmerz — es war die Ruhe, die zu allernächst an Schwermuth gränzt.

So kam der Tag der Schwurgerichtsverhandlung heran. Trotzdem bisher nichts aus ihr herauszubringen war, wurde sie doch wieder als Zeuge vorgeladen.

Sie erschien anscheinend ruhig und selbst als sie im Saal durch die Menge schritt, konnte man nichts Besonderes an ihr bemerken. Nur ihre sonst so blühenden Wangen waren noch bleicher, als sie die letzte Zeit über gewesen. Als sie aber an dem Zeugenplatz ankam und wenige Schritte von ihr die bleiche, abgehärmte Gestalt Simons sah, da sank sie mit einem durchdringenden Schrei zu Boden und mußte hinausgetragen werden.

Dieser Vorfall machte einen peinlichen Eindruck auf Alle und es fehlte nicht an Solchen, die das Verfahren gegen das Mädchen laut und heftig mißbilligten.

Die Zeugenverhöre waren geschlossen; Vertheidiger und Ankläger hatten mit Ernst und Würde über die Sache gesprochen; die Geschwornen zogen sich zurück, um nach fast anderthalbstündiger Berathung mit dem Wahrspruch „Schuldig“ auf beide Fragen zurückzukehren.

Die Jury verurtheilte den Angeklagten zu fünfzehn Jahren Zuchthaus.

Vernichtet verließ Simon Felder die Anklagebank. Alles, Alles, seine ganze Zukunft lag zertrümmert vor ihm.

Zehn Jahre gingen vorüber. Mit großer Flüchtigkeit für Glückliche; mit schrecklich langsamem Schritt für den Zuchthaussträfling Simon Felder. Er hatte keine Hoffnung mehr. Wohl dauerte seine Strafzeit jetzt nur noch fünf Jahre, aber was sollte er beginnen, wenn er wirklich auch diesen letzten Drittheil überlebte? War er nicht für immer vernichtet? So glaubte er, denn in die Mauern seines Gefängnisses drang keine Kunde von dem, was draußen vorging.

Es war ein trüber, schneeiger Februarabend, als ein Arbeiter zu dem Pfarrer in Frauendorf kam und ihn bat, mit ihm zu einem Sterbenden zu kommen, der dringend nach ihm verlange.

Der Abend war rauh und kalt; die Nacht brach schon an und der von dem Boten bezeichnete Aufenthaltsort des Kranken lag fast Dreiviertelstunden von Frauendorf entfernt. Dennoch besann sich der würdige Diener der Kirche nicht lange, dem Manne zu folgen. Rüstig schritten sie zusammen durch Schneegestöber und Nacht.

Endlich langten sie auf einem einsamen Gehöfte an und der Arbeiter führte den Pfarrer in die matt erleuchtete Stube. Dort fand er einen Arzt beschäftigt, die Wunden eines Schwerverletzten zu waschen und Verbände darum zu legen. Der Kranke stöhnte schrecklich unter den dadurch verursachten Schmerzen. Dennoch wendete er den Kopf rasch, als er bemerkte, daß der Geistliche angekommen sei. Derselbe trat zum Lager des Kranken.

„Mein Gott, Ihr seid es, Holzhuber?"

„Ja, Herr Pfarrer, ich bin es! Sie finden mich in schlimmer Lage, nicht wahr?"

„Ich sehe leider, daß es so ist. Was ist Euch denn zugestoßen, Holzhuber?"

„Der Herr Pfarrer werden erlauben," nahm da Einer der Anwesenden das Wort, „Holzhuber und ich waren heut da droben im Wald mit Holzfällen beschäftigt; da hat unglücklicher Weise eine unvermuthet gestürzte Tanne denselben getroffen, ihm beide Beine abgeschlagen und ihn sonst noch bedeutend verletzt. Er hat nach

Ihnen verlangt und wir konnten ihm nicht dagegen sein, obschon es für Sie ein weiter Weg war bei diesem Wetter."

„Ja, so ist's, Herr Pfarrer," sprach der Kranke wieder, „und ich danke Ihnen sehr, daß Sie gekommen. Ich merk, es geht zu End mit mir und da hab ich noch eine Geschichte auf dem Gewissen, die ich nicht mit hinüber nehmen möcht. Darf ich Ihnen dieselbe erzählen?"

„Erzählt sie, Holzhuber, wenn der Herr Doktor nichts dagegen hat!" sagte der Geistliche mit einem fragenden Blick auf den Doktor.

„Lassen Sie ihn nur machen! Es wird ihm nicht schaden!" sagte der Arzt zweideutig.

Einige der Umstehenden schickten sich an, die Stube zu verlassen.

„Bleibt Alle hier!" sagte Holzhuber. „Ich habe keine Geheimnisse mehr! Was ich zu sagen habe, müßt auch Ihr hören; ja, es wird gut sein so! Nun — richten Sie mich etwas mehr auf, Herr Doktor! Das Sprechen geht so schwer! So — es ist gut! Und nun hören Sie zu!

„Vor etwas mehr als zehn Jahren, an einem Sonntag im September kam ich in die Schenke zu Egglingen, ohne eigentliche Absicht und ohne daß ich wußte, wohin ich wollte. Es war ein ordentlicher Tag und ich mochte nicht zu Hause bleiben.

„In der Schenke traf ich den Mechaniker Franz Bader von Feldbach, einen Mann, der mit dem Schlangenmüller gut befreundet war. Ich war in etwas gereizter Stimmung und der Wein that das Seinige dazu, kurz wir bekamen Wortwechsel, und dabei sagte mir der Bader Sachen, die mich noch viel mehr aufbrachten. Was mich am meisten ärgerte, war, daß er mich damit hänselte, daß mich die Tochter des Müllers abgewiesen habe. Ich schwur bei mir im Rausch dem Müller schreckliche Rache.

„Ich blieb bis weit in die Nacht; denn ich wollte meine Rache nicht aufschieben, hatte aber zu deren Ausführung die Nacht nöthig.

„Nach zehn Uhr ging ich in Egglingen fort gegen die Schlangenmühle. Als ich gegen den Steg nahe bei der Mühle zuschritt, hörte ich von der Mühle herkommend Schritte nahen. Ich trat in das Gesträuch neben dem Bach und im Mondlicht sah ich Simon Felder über den Steg gehen, Egglingen zu. Das kam mir sehr gelegen, denn jetzt hatte der Zufall mir Jemand gegeben, der meine Schuld auf sich nehmen mußte. Ich wußte, daß Simon nicht nach der Mühle kommen durfte und dachte sogleich dessen Uebertreten des Verbotes zu meinem Vortheil zu wenden.

„Ich wußte, daß auf der Außenseite der Scheune des Müllers dürre Wellen aufgehäuft lagen. Diese zündete ich an und sah mit teuflischer Lust, wie wenige Minuten später eine ungeheure Lohe über das Dach der Scheune emporloderte. Das freute mich unbändig und ich konnte mich von diesem Anblick fast nicht trennen.

„Da hörte ich eilende Schritte näher kommen. Wahrscheinlich war dies Simon, der das ausbrechende Feuer bemerkt haben mußte.

„Ich eilte vom Platze weg und kam noch eben recht, längs dem Bach zu entfliehen und mich so seinen Blicken zu entziehen. Ich hatte aber nicht die Absicht, ganz zu fliehen, sondern kehrte bald wieder um, und da noch Alle in der Mühle schliefen, eilte ich in den Stall und band das Vieh los. Ich war nämlich doch nicht so weit gesunken, daß ich selbst das Vieh verderben wollte; zudem sollte dies meine Anwesenheit von jedem Verdacht freihalten.

„Es gelang mir über Erwarten. An meiner Stelle wurde Simon Felder der Brandstiftung angeklagt, da ein unglückseliges Zusammentreffen ihn zu einem andern Vergehen verleitet hatte und man ohne anders annahm, daß der Nämliche auch die Scheune angezündet habe, der den jungen Müller fast todtgeschlagen.

„Ich trat als Hauptzeuge gegen Simon auf und derselbe wurde verurtheilt — unschuldig, was die Brandstiftung betrifft. Ich that auch dies aus Haß gegen den jungen Menschen, da er mir im Wege stand, die Tochter des Müllers zur Frau zu erhalten. Meine Rache war jetzt vollständig, denn ich hatte den Müller in

großen Schaden, und den Simon Felder um sein ganzes Lebensglück gebracht.

„Aber, Herr Pfarrer, Sie werden es mir glauben, ich konnte meiner Rache doch nicht froh werden! Immer und immer gingen die Gestalten des schwermüthigen Mädchens, das Anna Fenner geworden, und des Zuchthaussträflings Simon als Gespenst neben mir und verfolgten mich wachend und träumend. Ich war auch mehrmals daran, mich zu entdecken und wenigstens einen Theil der Strafe von Simon abzuwenden. Aber ich hatte nie den Muth dazu. Nun jetzt, da es zu Ende geht, will ich nicht länger schweigen, und Sie, Herr Pfarrer, werden mein Bekenntniß der Behörde zur Anzeige bringen und diese wird den Simon freilassen.

„Ich bin zu Ende mit meiner Geschichte. Es ist gut jetzt; nun ist mir endlich wieder leichter. Aber, Herr Doktor," fuhr der Kranke nach einer Pause fort, „bitte, einige Tropfen Wasser, es wird mir — auf einmal — so heiß, so heiß im Kopf! Ich — —"

Holzhuber sank auf sein Lager zurück, athmete noch einigemal schwer auf und war — eine Leiche.

Der Geistliche machte wirklich sofort von dem Vorfall Anzeige beim Gericht. Der Prozeß des Simon Felder wurde restituirt und derselbe sofort freigelassen.

Diese Wendung der Dinge hatte für Anna Fenner die wohlthätigsten Folgen. Ihr bisher in dumpfer Schwermuth fast völlig umnachteter Geist lebte neu auf. Die Hoffnung, die längst zu Grabe getragene, kehrte in's Herz zurück und — zehn Jahre sind zwar ein langer Zeitraum, aber doch nicht lang genug, in einem treuen Mädchenherzen die Liebe auszulöschen.

Anna holte Simon aus dem Zuchthaus ab und vier Wochen später folgte sie ihm zum Altar.

Fenner verkaufte bald nachher die Schlangenmühle an seinen Tochtermann und zog, da es ihn in der Nähe Dessen, dem er auch ein schön Theil Leid zugefügt hatte, nicht recht litt, mit seinem Sohn Salomon nach einer andern Gegend. Die Müllerin war schon lange todt.

Simon Felder und seine Anna sind heute noch ein glückliches Paar und ich habe noch niemals gehört, daß die Leute schlechter bedient werden, seit die Mühle an den neuen Besitzer übergegangen.

Auch auf dem Fischerhof hat die Zeit manche Veränderung gebracht. Der alte Fischer und seine Frau haben ebenfalls schon vor Jahren das Zeitliche gesegnet. Jonas wirthschaftet jetzt dort und er hat Mittel und Wege gefunden, vorwärts zu kommen, auch ohne auf Abwege zu gerathen wie sein Vater.

Franz Bader und der lange Steffen sind zusammen nach Amerika ausgewandert und man hat schon seit Jahren von ihnen nichts mehr vernommen.

Die Egglinger endlich sind zwar noch dieselben fleißigen Arbeiter; ihre Gemarkung zeichnet sich immer noch erfreulich aus; ihr kleines Dörfchen sieht noch so schmuck und sauber aus wie vor vielen Jahren; aber ihr fröhlicher Humor und ihre sonst unversiegbare Sangeslust sind verloren gegangen. Die Neuzeit mit ihren Alles absorbirenden Sorgen hat auch diese Blüthe gesellschaftlichen Beisammenseins geknickt.

Meine Geschichte ist zu Ende. Sie ist nicht besser und ich glaube auch nicht schlechter ausgefallen als manche andere ihrer Art. Dagegen hat sie den einen, vielleicht einzigen, Vortheil vor vielen, daß sie — durchaus wahr ist.

Druck der Zollikofer'schen Buchdruckerei in St. Gallen.